ANSTREICHG.

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

<36605839610012

<36605839610012

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 197.

R

Ueber

Deutschlands

National-Bildung.

Vom

Professor Joseph Hillebrand.

Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze.

Schiller.

Frankfurt am Main,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1 8 1 8.

16 C

Languescet alioqui industria, intendetur secordia si *nullus ex se metus aut spes*, et securi omnes *aliena* subsidia exspectabunt sibi ignavi, nobis graves. — — —

— — — — — — — — — — — —

Veritas visu et mora, falsa festinatione et incertis valescunt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Tacit. ann. L. II.

Seiner Excellenz,

Herrn Freiherrn von Gagern,

Sr. Majestät des Königs der Niederlande Minister
am hohen deutschen Bundestage,

dem

allverehrten Freunde des deutschen Vaterlandes,

dem

gelehrten Kenner und würdigen Geschichtschreiber
deutscher Nation

zum

Beweise wahrer Achtung und aufrichtiger Verehrung

der Verfasser.

Vorrede.

Die Grundidee, nach welcher diese Schrift, die gleichsam als Schluß eines besondern Kyklus über die Bildung anzusehen ist, ausgearbeitet worden, hat der Verfasser zuerst in seiner wissenschaftlichen Darstellung der allgemeinen Bildungslehre (Braunschweig, 1816) ausgesprochen zur Begründung des dort gegebenen Systems, welches das gesammte praktische Streben des gesammten Menschen, wie er in der Wirklichkeit als ein seiner dermaligen Natur nach festbestimmtes Ganze erscheint, umfassen soll.

Diese Grundidee offenbart sich in Folgendem: Der Mensch vollendet sich in seinem praktischen Seyn nur dann, wenn er selbstständig und freithätig nach Glückseligkeit, Wahrheit und Sittlichkeit strebt in steter Harmonie mit sich selbst und der Welt, in der er als Theil des Ganzen lebt. Nach dieser Ansicht wird weder der Sittlichkeit, noch der

Wahrheit oder Glückseligkeit ein absoluter Vorzug ertheilt, sondern Jedes für sich als gleich würdiger Hauptzweck der menschlichen Natur, welche durchaus genommen werden muß, wie sie nun einmal ist, angesehen.

Das Menschliche, als solches in seiner Gesammtheit und innern Durchdringung, ist für den Menschen das höchste und vollendete Gut zugleich. Das Wie der Verwirklichung dieser drei Hauptzwecke, als welches in der harmonischen Freithätigkeit sich ausdrücken soll, giebt dem Menschen seine menschliche Würde — ist Humanität. Harmonie im All ist Zweck und Bedingung des Alls. Sie wird bewirkt und erhalten in der sogenannten physischen Welt durch die Nothwendigkeit einer festgestellten Ordnung, in der gegenüberstehenden moralischen durch Freiheit der Selbstbestimmung. Jedoch sind beide Welten nur scheinbar getrennt, wie die verschiedenen Zeiten. Was in der moralischen die freie Selbstbestimmung gegen die Harmonie fehlt oder ihr gemäß erschafft, ist den Folgen nach freilich auf eine unbegreifliche Weise für den Menschen mit der physischen eng verknüpft, so daß der Nothwendigkeit Gesetz gleichsam der Materie nach über das Ganze geht und störende Disharmonie im Getriebe des Universum's verhindert. *) Der Vorzug des Menschen also ist —

---

*) Bei der Eröffnung seiner Vorlesungen über deutsche National-Bildung an der hiesigen Universität hat der Verfasser in einer besondern Abhandlung diese Ansicht

seine Freithätigkeit — man raube sie ihm, und Sittlichkeit sammt Wahrheit wird für denselben gleich bedeutungslos seyn, wie Glückseligkeit in höherem Sinne, wo selbstgeschaffene Zufriedenheit ein nothwendiges Element ist. *)

Was der Verfasser in der allg. Bildungslehre als Grundidee wissenschaftlich auszuführen versucht hatte, unternahm er später in dem lebendigen Seyn und

---

in Beziehung auf die Zeit weiter ausgeführt und solche als Standpunkt aufgestellt für alle Bildung. Ueber die Einheit der Zeit und den Zusammenhang der Ereignisse in derselben. Eine Rede zur Eröffnung der Vorlesungen über deutsche Nationalität und National-Bildung. Heidelberg, 1817. Der Zusammenhang der Materie wird diese so wie die anderen Anführungen eigener Schriften entschuldigen.

*) Es ist hier vielleicht der rechte Ort, über eine Ansicht des Herrn Recens. der obgenannten allg. Bildungslehre in den Gött. gel. Anz. (Mai. 1816. Stück 86.) einige Worte beizufügen, welche um so weniger polemisch scheinen werden, je günstiger jene Recension für das Werk lautet. Der Zweck dieser Anmerkung soll bloß darauf hingehen, eine ziemlich allgemein in der jetzigen Philosophie herrschende Behauptung in Betreff des praktischen Seyns des Menschen kurz zu beleuchten. Es heißt in der angezogenen Beurtheilung unter Andern: »Aber am Ende muß doch Alles, was man sich als Bestimmung des Menschen denken mag, nach moralischen Prinzipien ge-

Handeln eines wirklichen Menschen für das größere Publikum weiter zu erläutern und anschaulicher darzustellen. Daher entstand sein zweiter schriftstellerischer Versuch über Menschenbildung, der Germanikus, von dem er hier nur im Vorbeigehen erinnern will, daß er an vielen Stellen allerdings zu weit gedehnt ist und zu auffallend die Absicht des Lehrers verräth, welches freilich zum Theil die nächste Tendenz wohl hier und da

---

würdiget werden, oder vielmehr, das wahre Moralprinzip, nach dem so oft gefragt worden, muß mit dem Prinzip der allg. Bildungslehre einerlei seyn.«

Der Verfasser glaubt hierauf Folgendes mit Grund erwiedern zu können. Die menschliche Natur muß hinsichts der Bestimmung durchaus als ein ungetheiltes und ihrem Wesen nach untheilbares Ganze genommen und für die Untersuchung aufgestellt werden. In dieser Gesammterscheinung zeigt sie jene dreifachen Hauptzwecke zusammen und in gehörig harmonischer Verbindung als ihren Endzweck. Der Zweck einer Sache an sich und für sich ist todt und werthlos, erhält seine Würdigkeit zu allererst durch die Art seiner Verwirklichung. In diesem Zusammenfallen des Wie der Verwirklichung, als des Formellen, mit dem Inhalte des Zwecks, als des Materiellen, spricht sich die wahre Bestimmung aus. Da beim Menschen nun der Inhalt seines Endzwecks die Harmonie der höchstmöglichen Glückseligkeit, Wahrheit (intellektuelle Veredlung) und Sittlichkeit ist; so ruht dessen eigentliche Bestimmung in der seiner Natur angemessenen Verwirklichung dieses dreifachen Zweckes. Da ferner in der menschlichen Natur sich unverkennbar das Be-

entschuldigen mag, aber immer doch fehlerhaft bleibt, wie auch einige Recensenten richtig bemerkt haben. Denn er sollte seiner Anlage nach zugleich ein ästhetisches Produkt seyn, mußte mithin das ästhetische Interesse und die künstlerische Wirkung durchaus mit berücksichtigen. Das Predigen und Lehren ist nun einmal, wie es scheint, dem Menschen ein gar zu liebes Geschäft auf Kanzeln und in den Schulen, in Büchern

---

wußtseyn regt, welches andeutet, daß der Mensch die Harmonie, so im gesammten Wesenverbande statt finden muß, seines Theils selbst befördern kann und soll; so folgt daraus zweifelsohne, daß freie Selbstthätigkeit das Wie der Zweckverwirklichung der Menschlichkeit bedingt oder vielmehr ganz und gar begründet. Nicht also die moralischen oder besser sittlichen Prinzipien geben den Prüfstein der Würdigung menschlicher Bestimmung, wie es in der angeführten Stelle heißt, sondern das Bewußtseyn unserer freien Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit. Es ist daher zugleich klar, warum das wahre Moralprinzip (nach des Verfass. Ansicht sollte es heißen Sittlichkeitsprinzip, indem ihm Moral, mit Ethik gleichbedeutend, — Cicer. de fat. 1. — das ganze praktische Verhalten des Menschen, mithin die Sitten oder die Sitte im Allgemeinen ausdrückt und umfaßt) nicht mit dem Prinzipe der allg. Bildungslehre einerlei seyn kann, wovon das Gegentheil a. a. O. gleichfalls behauptet wird. Das Prinzip, in derjenigen Beziehung, in welcher hier davon gesprochen wird, soll doch nur als deutlich ausgedrückte Grundnorm erscheinen, nach der das Wie der Zweckverwirklichung statt haben soll. Es soll mithin, die

und den Recensionen derselben, bei den Deutschen sogar auf den Reichstagen. Der Grund davon mag wohl darin zu suchen seyn, daß Rede überall leichter ist, als That, die wahre Lehre geläufiger, als die wahre Sitte.

Nach jener mehrgenannten Grundidee ist endlich, wie längst bemerkt, nachfolgende Schrift über Deutschlands National-Bildung ausgearbeitet worden. Früher war die Verwirklichung der Mensch-

---

menschliche Freithätigkeit — das Formelle — in das gehörige Verhältniß zum Inhalte des Zwecks — zum Materiellen — zu setzen, dienen. Ein ganz anderer aber ist der Inhalt der Sittlichkeit, als der des praktischen Seyns überhaupt. Daraus folgt also offenbar, daß auch das leitende Prinzip für die Sittlichkeit ein ganz anderes seyn müsse, als das für das gesammte praktische Streben, und daß beide nie mit einander zusammenfallen können. Da aber freilich alles Sondern hinsichts der menschlichen Natur an sich nur zum Behuf der Untersuchung möglich und zulässig ist, in der Wirklichkeit dagegen eine innige und stete Durchdringung und Bedingung unseres Wesens, wie es nun einmal ist, obwaltet; so kann es allerdings eigentlich nur ein oberstes Prinzip des Verhaltens geben, welches jedoch das für's praktische Leben überhaupt seyn muß — nicht das Prinzip der Sittlichkeit, sondern das der Sitten oder der Sitte. Dieses Prinzip kann nun nicht wohl ein anderes seyn, als das der Harmonie unserer Bestrebungen unter sich, um dadurch Harmonie mit uns und dem All, zu dem wir gehören, hervorzubringen. Das Prinzip der Sittlichkeit laßt sich sodann nach diesem allgemeinen allererst

heit überhaupt das Ziel der Untersuchung, hier ist es die Verwirklichung eben derselben Menschheit nur nach den Eigenthümlichkeiten oder den besondern Formen der deutschen Nation. Die Arbeit ist aber keineswegs für den eigentlichen Gelehrten allein berechnet, sondern ganz besonders für die gebildete, mehr als gemein unterrichtete Klasse unsers deutschen Volks. Was Jener verlangen kann und verlangen muß, weiß der Verfasser gar wohl und leistet daher hier gern Ver-

---

im Besondern aufstellen und würde seyn das der Harmonie der sittlichen Bestrebungen, welche auf die Verwirklichung des Sittlichguten gerichtet sind, unter sich, um dadurch die Harmonie zwischen unserer übrigen Natur, deren sittlichen Anlagen und den daher stammenden sittlichen Gesetzen hervorzubringen. Daraus ergäbe sich dann gleichfalls der Zusammenhang und das wechselseitige Verhältniß zwischen der sogenannten Moral (eigentlich Sittlichkeitslehre) und der sogenannten philos. Rechtslehre, dem Naturrechte (nach unserer Ansicht Politik überhaupt). Diese Ueberzeugung, die praktische Philosophie betreffend, hat der Verfasser zum Theil in seinem Systeme der allgemeinen Bildungslehre, für das gebildete Publikum mit berechnet, schon ausgesprochen; vollständig und streng wissenschaftlich aber hat er darnach ein ganz neues System der praktischen Philosophie, welches die praktische Philosophie überhaupt als Moralitätslehre, die Sittlichkeits- und Rechtslehre (für ihn Politik) insbesondere umfaßt, kurz und in der Form eines Kompendiums zum Behuf seiner Vorlesungen ausgearbeitet, das er nächstens dem Publikum übergeben wird.

zicht auf den Ruhm, etwas ganz Neues gesagt und gelehrt, oder auch der Wissenschaft als solcher eine besondere Bereicherung durch dieses Erzeugniß verschafft zu haben. Für diesen Zweck hat er sich jedoch längst auch zu bemühen gesucht und wird nach der in obiger Anmerkung gegebenen Erklärung desfalls sein Resultat der eigentlich gelehrten Welt gleichfalls mittheilen.

In den nachfolgenden Abhandlungen ist demnach freilich der systematische Gang beobachtet worden, jedoch so, daß er sich leichter und der Sprache nach ungezwungener bewegt. Auch sind, um das freie Fortlesen, welches besonders für den gebildeten Leser wegen des bequemern Zusammenverbindens der Ideen von Nutzen ist, nicht zu stören, im Buche selbst nur hier und da fremde Meynungen und die nöthigsten historischen und dogmatischen Beweisstellen angeführt. Um indeß demjenigen, der sich weiter zu belehren oder sicherer selbst zu überzeugen wünscht, Gelegenheit zur Befriedigung eines so gerechten Wunsches zu geben, zugleich auch, um sich vor den Sachverständigen wegen seiner Behauptungen und Angaben zu rechtfertigen, will der Verfasser mit dieser Vorerinnerung einen kleinen literarischen Apparat verbinden, worin nicht nur einschlagende Werke angeführt, sondern zugleich die zunächst auf jede entsprechende Materie Bezug habenden Stellen angedeutet werden sollen. Nur muß er im Voraus bemerken, daß seine Belesenheit einerseits keinesweges groß genug ist, um auch nur das Wichtigere dem Umfange nach zu berühren, andererseits sein Gedächtniß nicht stark und treu genug, um Alles, was er desfalls vielleicht bis jetzt gelesen hat,

der Erinnerungskraft zur Disposition zu überlassen. Der wirkliche Gelehrte kennt das große Feld der Wissenschaften und wird vielleicht seinen Beifall geben, wenn er sieht, daß man wenig, was sich bemühete, von dem vielen Reichthum des Gesäeten und Aufgegangenen Einiges zu ernten. Uebrigens hofft der Verfasser, daß die Angaben eben wegen ihrer geringeren Zahl ziemlich richtig befunden werden dürften. Wo er in seinen Exzerpten keine Bemerkungen aus diesem oder jenem Werke, das er wirklich gelesen, aufgezeichnet hat, und wo die Erinnerung ihm das Spezielle versagt, sind nur bloße Anführungen der Titel höchstens mit allgemeinen Angaben beigefügt.

Ueber den Geist der Zeit.

J. Paul Richter, Levana Thl. I. S. 80 — 100. (2te Ausg.)

Lichtenberg, Vermischte Schriften Thl. II. besonders S. 201 ff. an mehreren Stellen.

J. F. Fries, Von deutschem Bunde und deutscher Staatsverfassung. Heidelberg 1816. Die Einleitung von S. 1—13.

Brandes, Ueber den Zeitgeist, besonders S. 27 ff.

Heidelberger Jahrbücher, Nr. 66 ff. 1817. Wo der Recensent der Verhandlungen der Würtemberger Landstände Vieles sagt, was verdient hier verglichen zu werden. *)

---

*) Obgleich wir diese Recension, welche von einem tiefen Denker herrührt, erst jetzt gelesen; so weisen wir nichts desto weniger darauf hin, weil darin manches wichtige und treffende Wort über Staat überhaupt und Deutschland insbesondere

Hegel

Ernst M. Arndt, Ueber den Geist der Zeit. 1806.
Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protest. Kirche ꝛc. Von D. H. J. Plank. 1817. Besonnene Betrachtungen besonders über den Stand der Religion in unserer Zeit, vorzüglich §. 3. und 4.
J. A. Eberhard, Ueber die Zeichen der Aufklärung einer Nation. 1783.
Die Fürsten und die Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt. (Vom Prof. Krug). Hierher gehört ganz vorzüglich, was er über den politischen Mystizismus und über die wahren polit. Bedürfnisse der Zeit für Deutschland anführt.

Ueber das Nationale im Allgemeinen, Individualität, Menschheit.

Garve, Gedanken über Vaterlandsliebe und die Vorliebe für seine Provinz, in seinen Versuchen über Gegenstände aus der Moral. (3 Thle 1793—1797.) besonders im 2ten Theile.
Zimmermann, Ueber Nationalstolz. 1789.
J. P. Richter, a. a. O. Thl I. S 67 ff.
Niemeyer, Grundsätze ꝛc. Theil I. S. 321 ff. Thl II. S. 352 ff. Thl I. S. 89 ff. (6te Ausg.)
Schulze, Psychische Anthropol. (1816.) S. 502 ff.
Kant, Anthrop. in pragm. Hinsicht S. 295 ff.
Herbart, Allg. Pädagogik. S. 100—109.
Schwarz, Geschichte der Erziehung Thl IV. S. 9 ff.

---

gesagt wird. Jedoch können wir dem Verfasser nicht in Allem beipflichten. Namentlich scheinen uns seine Ansichten über Deutschlands frühere Lage etwas zu grell, so wie die über die Rechte eines Volks zur Vertretung für unsere Zeit zu wenig angemessen, dennoch immer beherzigenswerth.

A. Gellii, N. A. XIII. 15.
Delbrück, Ueber die Humanität. 1795.
Herder, Briefe über Humanität.

Ueber das Geschichtliche der deutschen Nation und Nationalität.

Tacit, Germ. Was die Verfass. angeht besonders. C. 27.
Caesar, de bell. gal. L. VI, C. 13, 16 u. 21. L. IV. C, 1.
M. Mela, de situ orbis. L. III.
Vergleichung verdienen Strabo IV. Dio Cass. L. XXV. und XXVII.
Ammian. XV., 4, 11. und a. a. Stellen. Ganz besonders aber die alten germanischen Gesetzsammlungen, namentlich Lex Sal. tit. 48 und 53. Lex. Sax. t. 2. Lex. Burg. (besonders hinsichts der alten germ. Freiheiten und Sitten t. 10. 38. 43. 57. u. a. m. Stellen. t. 2. u. 3. über die Gastfreundschaft. Lex. All. t. 3. 14. 18. 68. Ferner die Kapitularien der fränk. Könige, namentlich Caroli Mag. a. 812, 813, 803, 814, wo über die Freiheit der Gesetze und die Einwilligung des Volks dazu, über Gerichte und Militärordnung geredet wird. Cap. Lud. P. a. 817. 821.
Gregor. Turon. I. 30. u. a. a. Stellen. So die Chroniken.
Struvii (B. G.) Corp. hist. germ. a prima gentis orig. usque 730. Tom. 2. Jen. 1730.
Pütter, Staatsveränderungen des d. Reichs (3te Ausg.) 1764.
Gibbon, History of the decline and fall of the Rom. Emp. Vol. I. C. 9.
Hegewisch, Geschichte der Reg. Kais. Karls des Großen. 1791.
Ebendesselb. Sammlung klein. hist. Schrift. 1809 S. 17 ff.

J. v. Müller, Geschichten Schweiz. Eidgenossenschaft (neue Aufl. 1806) Thl. I. S. 83—201.
Freih. v. Gagern, National-Gesch. der Deutschen. Thl. I.

Die eigentlichen weitläuftigeren historischen Arbeiten über Deutschland sind bekannt, und deren Erwähnung ist hier überflüssig. Nur wollen wir noch ein Paar anführen, welche vorzüglich das Nationale bezwecken.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von K. Fr. Eichhorn. 1te Abth. 1808, 2te 1812. Gelehrte Forschungen in den früheren verwickelten Verhältnissen der germ. Stämme.

Die deutsche Geschichte, bearbeitet von Kohlrausch. 3 Thle. Vortreffliche Hinblicke auf das Nationale.

E. M. Arndt, Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte. 1814. (Wir kennen bis jetzt nur einen 1ten Theil).

Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 1r u. 2r Thl. 1806. Eine vortreffliche Entwickelung dieser verwickelten Verhältnisse, obgleich wir dem Verfasser nicht in Allem beistimmen.

Ueber Art und Mittel der Bildung.

a. Im Allgemeinen.

Von Bonstetten, Ueber National-Bildung Thl. I.
Schlözer, Staatsgelahrtheit Thl. I. Besonders über Aufklärung.
Engel, Der Philosoph für die Welt im 3ten Theil.
Lüder, Nationalindustrie, an mehreren Stellen des 3ten Theils.
Niemeyer, a. a. O. Ansicht über Nationalerziehung. Thl. III. S. 243.
Fichte, Reden an das deutsche Volk, besonders die 10te.

Baumgarten-Crusius, Vier Reden über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz. 1816. Besonders S. 85.

Lüder, Entwickelung der Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. Thl. I. S. 167 ff. über Ehe.

Aristot. Pol. L. VII. C. 17 und 18. Ueber Familien-Erziehung.

Krug, Staat und Schule §. 69. Ebendarüber.

Lüder, Nationalindustrie Thl. II. S. 32 ff. Ebendarüber.

Moses Mendelssohn, Jerusalem Abschn. I. über religiöse Bildung.

Hume's, History of England, Tom. IV. Gleich Anfangs, wo er über die Sorge des Staats für religiöse Bildung spricht.

Plato, De legib. c. X., wo er besonders gegen Irreligion redet.

Montesquieu, Esprit des lois c. II., wo er durchaus auf Religion dringt. — Ganz besonders J. Paul a. a. O. Thl. I. §. 38 — 40.

Niemeyer, Grundsätze ꝛc. I. S. 160 ff. it. 539 ff. II. S. 567 ff. Ebendarüber.

Hug, Einleitung in die Schriften des N. T. Thl. I. S. 1 ff. Ebendarüber.

Rösselt, Anweisung zur Bildung angehender Theologen. Bd. I. S. 1 — 20. (2te Ausg.) Ebendarüber.

A. F. W. Crome, Deutschlands und Europen's Staats- und Nationalinteresse ꝛc., besonders der Artikel über Preßfreiheit.

Schwarz, a. a. O. Thl. IV. Ab. 2. an vielen Stellen.

Fries. a. a. O. besonders S. 14 ff.

Ewald, Vorlesungen über die Erziehungslehre Thl. III. S. 79 ff. über ästhet. Bildung. Ingleichen desselben einleitende Ideen über das richtige Verhältniß zwischen relig., sittl. und ästhet. Bildung. 1808.

E. M. Arndt, Fragmente über Menschenbildung. Ueber denselben Gegenstand ganz besonders Thl. II.

J. Paul, Levana Thl. III. §. 145 — 148. Ebendarüb.

Niemeyer, a. a. O. I. 582. II. 550 ff. Ebendarüber.

Bouterwek, Ideen für Metaphysik des Schönen. 154 ff. Ebendarüber.

Nösselt, a. a. O. S. 310 ff. (2te Ausg.) Ebendarüber.

Pölitz, Erziehungslehre, wenn wir nicht irren Thl. I.

Schiller, Ueber den moral. Nutzen ästhet. Sitten, in den Horen 1796. St. 3. ganz vorzüglich.

Sulzer, Allg. Theorie der schön. Künste, Vorrede.

b. Ueber öffentliche Erziehung im Besondern.

Einige Stellen zur Vergleichung der Erziehung der Alten in dieser Hinsicht.

Plut. in vita Catonis. Idem de liber. educat.

Cicero, Institt. or. XII. Gellius, N. A. XII. XXVII. Quintil. I. 10. Tacit. Agricol.

Suetonius, in Octavio. Nepos, praefat. Plato, de legg. I. VI. VII. de resp. III. Aristoteles, Ethic. I. Rhet. 1. 5. Diod. Sic. XIII.

Krug, Staat und Schule §. 99. und an vielen Stellen.

Niethammer, Streit des Humanism. und Philanthrop. S. 189 ff. und 243 ff.

Niemeyer, a. a. O. Thl. III. S. 132 ff. Auch III. 43 ff., wo über Volksschulen die Rede ist.

Grafer, Divinität ꝛc. §. 325 — 378 (2te Ausgabe). Ueber denselben Gegenstand viel Treffendes und Gedachtes, nur möchte man hier, wie im ganzen Buche etwas weniger Formel- und Formenwesen wünschen.

Resewitz, Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes. 1776. So auch desselben Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentl. Erziehung. 1781 — 1786.

Auf das Campe'sche Revisionswerk braucht es keiner besondern Hinweisung.

Schwarz, Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik sammt dem Nachtrage oder Grundrisse der Lehre von dem Schulwesen. Wegen seiner Kürze und besonders wegen der treffenden Ansichten über das Schulwesen sehr zu empfehlen.

Ueber Gymnasial-Schulen und deren Vorzüge findet man in den letztgenannten Werken gleichfalls das hieher Gehörende. Graser, a. a. O. §. 387—388. Schwarz, Geschichte der Erziehung Thl. III. 2te Abth. und Thl. IV. 2te Abth. an mehreren Stellen. Niemeyer, a. a. O. Thl. II. 509 ff. 535 ff. 549 ff. Thl. I. S. 171. wo er über classische Bildung redet. D. Chr. W. Snell, Ueber Jugendbildung und Unterricht. Besonders gegen das Institutenwesen.

Ueber Universitäten. Besonders E. M. Arndt, Briefe an Freunde. 1810. Abth. II. Br. 2. S. 176. Herrliche Winke und kräftige Worte den Kleinen (pusillis) zur Beherzigung, welche in den Universitäten den Tod der Menschheit sehen, weil die leere Konvenienz und steife Etikette darin nicht zur Auferstehung kommen können. Schwarz, Ges. der Erz. Thl. IV. 2te Abth. an vielen Stellen.

Ueber weibliche Erziehung sollen nur ein Paar Schriften genannt werden: E. M. Arndt, Fragmente über Menschenbildung, an mehreren Stellen. J. Paul Richter, Levana. Thl. II. §. 75—100. In beiden Werken ist über diesen Gegenstand mit eben so viel richtigem Gefühle, als gerader Ansicht gesprochen worden. Wir verweisen alle diejenigen dahin, welche unsere Aeußerungen über die weibliche Erziehung zu hart oder einseitig finden sollten.

Wie unvollständig dieser literarische Apparat ist, wird nun nach dessen Darlegung der Sachverständige auf

den ersten Blick gewahren, und der Verfasser darf froh seyn, daß er sich im Voraus desfalls gehörig entschuldiget hat.

Die Vorrede könnte füglich hier ihr Ende nehmen, da sie für eine Schrift von so weniger Bedeutsamkeit schon mehr als zu lang geworden ist. Inzwischen dünkt es dem Verf. erforderlich, noch einige Bemerkungen über einen Gegenstand beizufügen, welcher dem Anscheine nach in der Schrift selbst seine Erledigung hätte finden sollen — nämlich die nationale Gymnastik. Es würde hiervon an dem gebührenden Orte auch die Rede gekommen seyn, wäre der Verf. nicht der Meynung, daß es bei der jetzigen europäischen Volksbildung und Lebensart gar keine nationale Gymnastik geben könne. Denn eine solche muß durchaus in das öffentliche Volksleben verwachsen seyn, muß der ganzen übrigen Bildung wie eine ursprüngliche Schwester zur Seite gehen, muß mit den vorhandenen Bildungsanstalten gleichsam groß geworden seyn. Sie kann keine Nationalität erzeugen, sondern geht vielmehr nur aus ihr hervor. Der Verkehr der europäischen Völker ist zu eng und häufig, die äussere Sitte zu allgemein verähnlicht und in einer gewissen Generalkonvenienz repräsentirt, als daß eine eigenthümliche Körperbildung folgerecht durchgeführt werden könnte. Alles Flicken aber giebt überall wenig Haltbares, bei der Bildung ist es ein völliges Zerreissen.

Aus diesem Grunde möchte der Verf. dem Turnwesen seinen Beifall nicht geben, woran freilich den Turnern auch nichts gelegen seyn wird. Ein tüchtiges

Streben will er bei Vielen nicht leugnen, jedoch kann er den Nutzen, so gern er möchte, nicht einsehen. Die ganze Turnanstalt geht nicht aus dem Volke und dessen Leben hervor, sondern ist vielmehr etwas methodisch Aufgedrungenes und darum Verwerfliches. Unser Seyn ist durch dergleichen fremdartige Methodensucht bereits genugsam gekreuziget und gezerrt worden; wir sollten die Lehre längst ins Blut aufgenommen haben, daß der Deutsche das Freie liebt, die Einförmigkeit haßt und hassen muß, weil sie seiner Natur widerstrebt. Die Deutschen sollen sich nicht alle gleich sehen, wie treue Kopieen desselben Originals; ihre Verwandtschaft zeigt sich schon zur Genüge in dem vielseitigen Streben selbst und findet ihre Geburtsähnlichkeit in der moralischen Tüchtigkeit. Oder muß etwa die Nationalität durchaus eine Physiognomie haben, wie in Frankreich, Spanien und zum Theil in England? Giebt es denn nur eine Art für das nationale Seyn, oder nicht vielmehr so viele Arten, als es Völkerarten giebt? Jeder Versuch also, die deutsche Mannichfaltigkeit der Züge durch was immer für einen Storchschnabel in eine und dieselbe traurige Silhouette zwingen zu wollen, ist der deutschen Nationalität zuwider. Auch kann es dem unbefangenen Beobachter des Turnwesens wohl nicht leicht entgehen, daß durch das Abgemessene dabei der eigentliche kühn fortstrebende Muth gelähmt, und in die ganze Tapferkeit und kräftigfreie Körperbewegung ein Zwang gebracht wird, welcher weder der Gesundheit noch der Wirksamkeit des physischen Kraftseyns förderlich werden

kann. Das Hinsehen und Hinweisen auf die Griechen ist hier unpassend und beweisleer. Die Griechen waren keine Deutsche, so wie das griechische Volksleben kein deutsches war. Dort bestand die Gymnastik national und hing zum Theil mit den großen nationalen Volksfesten zusammen, was bei den Deutschen nicht der Fall ist. Alles, was sich nicht im ganzen Laufe der Geschichte eines Volks als Eigenthümlichkeit desselben beharrlich ankündiget, mit der fortschreitenden Kultur sich entwikkelt und einer Nerve gleich das gesammte organische Lebenssystem eines Volks durchzieht und wirksam durchdringt, ist als Nationales betrachtet ohne Bedeutung. Nur die Geschichte schließt eines Volkes innere Natur auf, wie eines Menschen sein beharrliches Handeln. Hier müssen wir demnach dasjenige aufsuchen und in richtigen Folgerungen uns verdeutlichen, was unserm Volke und seiner Nationalität Noth thut. Dieses sodann in die Wirklichkeit zu führen, ist der Fürsten wie des gesammten Volks — kurz des Staats — gemeinsames Interesse und Streben; hierin liegt die Aussöhnung der fälschlich aufgestellten Gegensätze in einer Nation, nämlich, der Fürsten, der Stände, der Gesetze. In dieser Aussöhnung liegt wiederum das Heil und die Kraft der Nation.

Angemessener aber sind für die deutsche Nation solche Leibesübungen, welche einerseits mit der äusseren Sitte in Verbindung stehen und so dem Leben mehr angehören, andererseits aber auch die subjektive Kraft erhalten, erhöhen, in sich festigen und zur Wirksamkeit gewandter machen, ohne systematisch das freie Seyn

und Bewegen zu fesseln. Dahin gehört vor Allem die Fechtkunst, wodurch theils der Körper gekräftigt wird, ohne gesteift zu werden, theils aber auch die Tapferkeit sich belebt, die Degenscheu sich verliert. Dieser Zweig der Gymnastik ist gewissermaßen für die Deutschen national, weil er beharrlich und ursprünglich in ihr Leben verwebt erscheint, so weit die Geschichte reicht. Es ist wohl nicht erforderlich, den Sachkundigen auf den Tacitus zu verweisen, der dieser Art von Gymnastik bereits bei den alten Germanen erwähnt. *)

---

*) Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem. Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt. Exercitatio artem paravit, ars decorem.

Tac. Germ. C. 24.

Beherzigungswerth für die Stärkung und Gesundheit des körperlichen Lebens ist das, was ebendaselbst noch weiter über die Lebensart unserer Urväter gesagt wird.

Sine apparatu, sine blanditiis mentis expellunt famem. — Sera juvenum Venus, eoque in ex hausta pubertas. Nec virgines festinantur; eadem juventa, similis proceritas, pares validique miscentur; ac robora parentum liberi referunt.

C. 20.

Hierin liegt die wahre Stärkung; und bevor die deutsche Erziehung nicht dahin zurückkommt, daß Jünglinge unverdorben in's Mannesalter treten, die Mädchen aber am Herde der Vesta und am Herzen der Mutter Liebe lernen und Gesundheit bewahren,

Ferner muß hierhin gerechnet werden die Schwimmkunst. Sie stärkt die Lebenskraft und erhöhet den Muth durch das Bewußtseyn, einer Gefahr des Todes weniger ausgesetzt zu seyn. Tapferkeit wächst überhaupt nicht sowohl, wo bloß Kraft vorhanden ist, als vielmehr das Gefühl der Kraft. Dieses zu wecken, muß daher überall Ziel der Gymnastik seyn. Es wächst aber nur im Verhältnisse, als die Fähigkeit des Kraftgebrauchs hinsichts des Lebens wächst.

Die Reitkunst ist eine gleich empfehlungswerthe Uebung für das körperliche Leben. Nicht nur dient sie dazu, die Gesundheit zu erhalten; sondern sie ertheilt auch Muth und erhöhet zugleich den jugendlichen Sinn, der sich im Tummeln des stolzen, kräftigen Rosses bewußt wird, wie viel höher menschliche Kraft steht, als die bloß animalische.

Auch die Tanzkunst werde nicht vernachlässiget. Dient sie gleich nicht so sehr dazu, die Kraft zu vermehren, als jene vorhin genannten Künste; so bringt sie

---

statt durch jämmerliches Afterbilden die Phantasie zu verirren, den echten Weg zur Bestimmung zu vergessen und in den Drechselinstituten sich verdrechseln zu geist- und herzlosen Puppen, wird Horaz auch in Hinsicht der Deutschen trotz allem Turnen Recht behalten, wenn er sagt:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Od. III. 6.

ganz vorzüglich Gewandtheit in die Kraft und verhindert das ruere mole sua (das Schwerfällige). Dazu kommt, daß sie Heiterkeit in's Leben verbreitet, welche die Gesundheit stärkt und den Geist erhebt, wie Frühlingssonne die Kreaturen verjüngt. Daß hier dem Guten leicht zu viel gethan wird, vernichtet das Gute selbst nicht. Das omne nimium vertitur in vitium, oder der Grundsatz der Mäßigung der Alten, den sie bei ihren Tugendlehren, wie ihrer musikalischen Erziehung aufstellten und mit so viel Weisheit und richtigem Takte in Ausübung brachten, gilt bei allem menschlichen Thun und Lassen. Beim Tanze kann man sich erhitzen und verkälten, aber beim Turnen Hals und Bein zerbrechen ohne jene güldene Regel.

Die vorzüglichste und natürlichste Gymnastik aber bleibt ewig und sicher das freie Verkehren und Reiben und Tummeln der Jugend unter sich — das unbefangene Regen am herrlichen, frischen Morgen des schwülen Lebenstages, worüber J. Paul (in seinem Museum) so warm und wahr redet. Da übt sich die menschliche Kraft analog der Kraft der gesammten Natur durch Krieg und Frieden, Defensiv- und Offensiv-Allianzen jeglicher Art. Wer diese Zeit in hofmeisterlicher Zucht oder in den Zuchthäusern der gewöhnlichen Institute sich verkümmert sieht, der dürfte für sein ganzes übrige Seyn nach kräftig-heiterer Thätigkeit sich vergeblich umsehen — ihm bleibt die verzehrende Sehnsucht zum Loose, und die kränkelnde Schwindsucht nagt für immer an seinem freien Thatendrange; kein Turnen heilt sie, wie kein Arzt die der Lunge leicht

heilen mag. Darum sey es offen gesagt ohne polemische Nebenrücksicht (sine ira et studio), welche der Verfasser eben so tief und aufrichtig haßt, als er überzeugt ist, daß beim Forschen und Wissen und der gesammten Philosophie, wo das Resultat die Wahrheit seyn sollte, ein Recht der Neutralität gegen das Naturrecht streitet (Pölitz, Erziehlehre in der Vorrede ist anderer Meynung), offen also sey es gesagt, wo man uns Deutschen die steife Methode, sey es in noch so süßer Mixtur, auf das Recept zur Wiedergenesung schreibt, werde von der medizinischen Polizei ein für allemal die Censurformel unterzeichnet:

Procul, procul este profani! —

Heidelberg, im Dezember 1817.

J. Hillebrand.

Inhalt.

Einleitung.

Ueber den Geist der Zeit im Allgemeinen und den Deutschlands im Besondern.

Erste Abtheilung.

Ueber Deutschlands Nationalität.

Erster Abschnitt.

Ueber das Nationale im Allgemeinen.

1tes Kapitel. Darstellung des Begriffs der Nationalität und des Nationalen. Dem Grundtypus nach sind sich alle Menschen gleich, die Kultur entwickelt die Individualität. Diese besteht in den besondern Formen, unter welchen die Menschheit bei dem Einzelwesen erscheint. Nationalität ist auf dieselbe Weise die Summe der besondern Formen, unter denen die Menschheit bei einer Nation im Verhältniß zu andern erscheint. Daher giebt sich auch der Begriff des Nationalen.

2tes Kap. Das Nationale eines Volks ergiebt sich aus dessen gesammtem Leben oder aus dessen Geschichte. Wie muß jenes

in dieser aufgesucht werden? Abstammung, Sprache, Sitten und Gebräuche, Gesetze, Regierungsart, Kunst und Literatur, die etwaigen Genies und ganz besonders die Religion müssen zu dem Behufe die Untersuchung auf sich ziehn.

Zweiter Abschnitt.

Ueber das Nationale der Deutschen insbesondere.

1tes Kap. Bilden die Deutschen eine Nation? — Widerlegung der Einwürfe, hergenommen 1tens von der Verschiedenheit der Verfassungen. Sie sind volksthümlich. Beweis aus der Geschichte der Deutschen. Darstellung des Nutzens dieser getheilten Verfassung hinsichts Deutschlands.

2tes Kap. 2ter Einwurf, hergenommen von dem Kosmopolitismus der Deutschen. Auch er ist volksthümlich, mithin der Nationsfähigkeit nicht entgegen. 3ter Einwurf, hergenommen von der Mannichfaltigkeit der Interessen im deutschen Volke. Auch hierin liegt kein wesentlicher Widerspruch gegen die Nationalität; weil ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt in der moralischen Kraft der Mannichfaltigkeit der Interessen Einheit giebt. 4ter Einwurf, hergenommen von der Verschiedenheit der Religion. Scheinbare Gültigkeit desselben. Widerlegung des Scheins. Vernunftmäßige Freiheit gehört zu Deutschlands Nationalität. Die Glaubenstrennung hat jene sowohl in politischer als geistiger Hinsicht gefördert. — Schluß aus Allem.

3tes Kap. Worin besteht die deutsche Nationalität? — Erstens in der Anlage für ein inniges Gemüthsleben.

Dieses zeigt sich a. im Treusinn b. im Familiensinn c. in der Vaterlandsliebe. Weitere Ausführung dieser einzelnen Rücksichten.

4tes Kap. Die deutsche Nationalität zeigt sich zweitens in der Anlage für gesetzmäßige Freiheit. Diese zeigt sich a. in politischer b. in geistig-religiöser Hinsicht. Weitere Ausführung des Einzelnen.

5tes Kap. Die deutsche Nationalität zeigt sich drittens in der Anlage für das Himmlische. Dieses zerzweigt sich wiederum a. in Religions- b. Wissenschafts- c. Kunstsinn. Weitere Darstellung und Ausführung des Einzelnen.

6tes Kap. Kurze Parallele zwischen den Griechen und Deutschen. Die Nationalität bei beiden Völkern hat denselben Grundton — das Vorwalten der Menschheit. Die Verfassung der Griechen hatte ursprünglich viel Aehnliches mit der der alten Germanen. Gemeinschaftliche Unternehmungen, gemeinschaftliche Verbindungen einzelner Stämme, gleiche Einfachheit der Sitten. Weitere Vergleichung nach den Hauptzügen. Auf beiden Seiten Gemüthsleben, Freiheitssinn, doch in verschiedener Aeußerung. Der Sinn für das Höhere wirkt bei den Griechen wie bei den Deutschen, aber nicht auf dieselbe Weise. Aehnlichkeit der Sprachen. Schlußparallele.

Zweite Abtheilung.

Ueber deutsche National-Bildung.

Dritter Abschnit.

Ueber das Wesen der deutschen National-Bildung im Allgemeinen.

1tes Kapitel. Von der National-Bildung überhaupt. Begriff und Wesen der Menschenbildung im Allgemeinen, der Nationalbildung im Besondern. Diese begreift auch die National-Erziehung in sich.

2tes Kap. Kann eine deutsche National-Bildung möglich werden? Widerlegung der Einwürfe in dieser Beziehung. 1ter Einwurf, hergenommen von der Verschiedenheit der deutschen Sitte. Sie ist bloß zufällig verschieden, nicht wesentlich. Sie hat einen gemeinsamen Grundton. 2ter Einwurf, hergenommen von der Verschiedenheit der Religion. Mißkennung des eigentlichen Begriffs der Religion, Verwechselung des subjektiven Glaubens mit dem objektiven Inhalte. In keinem Volke herrscht an sich allgemeine Gleichheit des Glaubens, wenn auch die äusseren Formen und das Geständniß gleichförmig sind. Das religiöse Interesse steht über dem National-Interesse, jenes kann dieses daher nicht national bedingen. Endlich hat die Religionstrennung die deutsche Nationalität sogar befördert. Weitere Ausführung des Einzelnen. Schluß aus dem Ganzen.

3tes Kap. Allgemeiner Grundsatz für die National-Bildung der Deutschen, dessen Zertheilung und weitere Ausführung nach den drei Grundzügen der deutschen Nationalität. A. Anlage für ein inniges Gemüthsleben. Bildung derselben durch das Familienleben. Dieses zertheilt sich in zwei Seiten und wird betrachtet a. als Ehe b. als eigentliche Familie. a. Ehe. Deren allgemeiner Einfluß auf das gesammte menschliche Geschlecht in Bezug auf Bildung, deren besonderer Einfluß auf das Kulturleben der deutschen Nation. Beweis aus der Sache selbst und aus der Geschichte. Daher die Verwerflichkeit eines gebotenen Cölibats zumal in Deutschland, weitere Ausführung. b. Familie. Sie ist mehr als Erziehungsanstalt zu betrachten. Vortheilhafter Einfluß derselben auf die Innigkeit des Gemüths, auf Treue, Vaterlandsliebe, Biederkeit. Daher Verwerflichkeit der Institute, Pensionsanstalten und dergleichen. Beweis theils aus der Sache selbst, theils aus der Erfahrung. Schluß aus dem Ganzen.

4tes Kap. B. Anlage für gesetzmäßige Freiheit. Entwickelung und Bildung derselben. a. In politischer Hinsicht. Studium der vaterländischen Geschichte als einer National-Geschichte. Eigenschaften einer solchen deutschen National-Geschichte, Vortrag derselben in Schriften und Schulen. Studium der wirklichen Verfassung. Art und Weise derselben, daher entspringende Vortheile. b. In geistig-religiöser Hinsicht. Hier giebt es drei Hauptbedingungen α. Selbstständigkeit, β. Oeffentlichkeit, γ. Preßfreiheit. In Bezug auf α. Selbstständigkeit wird erfodert eigenes,

freies Denken, Anerkennung des eigenen Werths. Daher Bekanntmachung dessen, was in der deutschen Nation Vortreffliches in Kunst und Wissenschaft geleistet wird. Gleichsam offizielle Literatur- und Kunstzeitungen in einzelnen Staaten, Bedingung und Einrichtung derselben. Ausser diesen eine allgemeine vaterländische, eigentlich nationale Zeitung derselben Art. Sie stehe unter der Aufsicht der Bundestagsversammlung. Bedingungen dazu. In Hinsicht β. der Oeffentlichkeit der Bildung wird erfodert eine Sonderung in Oeffentlichkeit der Erziehung und Oeffentlichkeit der geistigen Volksbildung. Zu jener gehören die öffentlichen Lehranstalten. Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor der Privaterziehung. Nachtheile und Verwerflichkeit des Hofmeister- und Hauslehrerwesens. Wie hielten es die Griechen hiermit? — Zur Oeffentlichkeit der geistigen Volksbildung gehört Oeffentlichkeit des wissenschaftlichen Lebens und der Resultate desselben. Vorschläge dazu. Besonders das Theater. Einrichtung desselben. In Hinsicht γ. der Preßfreiheit. Bedingungen derselben. Sie muß 1tens unabhängig seyn von äusserer Macht. Beweis, Widerlegung etwaiger Einwendungen. 2tens muß sie unabhängig seyn von jeder Censur. Untersuchung über das Wesen der Censur und daher der Schluß, daß dieselbe durchaus unstatthaft sey. Ihre Nachtheile, ihr Verfehlen des Zwecks. 3tens muß sie unbeschränkt in ihrem ganzen Gebiete, oder allseitig seyn. Ursachen dieser Forderung, Rüge des Widerspruchs. Schluß aus dem Ganzen.

5tes Kap. C. Anlage für das Himmlische. Diese äußert sich a. als Religions-, b. als Wissenschafts-, c. als

Kunstsinn. a. Der Religionssinn wird gefördert α. durch Unterricht, β. durch den Kultus. α. Unterricht. Er kommt in Betrachtung nach seinem Inhalte und nach der Methode. Beleuchtung Beider. β. Kultus. Dessen vortheilhafte Wirkungen, dessen zweckmäßige Einrichtung. Vorschläge. b. Der Wissenschaftssinn. Wissenschaftliche Bildung, als deutsche National-Bildung betrachtet, fordert α. Freiheit der Wissenschaften an sich, β. Unabhängigkeit derselben als solcher von Staatszwecken, γ. Achtung derselben ihrer selbst wegen. Beweis und Ausführung jedes einzelnen Punkts. c. Kunstsinn. Den deutschen Kunstsinn bildet am zweckmäßigsten das Studium der deutschen Kunstgeschichte und Kunst selbst. Besonders berücksichtiget werde Dichtkunst, Baukunst und Musik. Kirchenmusik und Theatermusik. Rüge.

Vierter Abschnitt.

Ueber einige besondere Anstalten für die deutsche National-Bildung.

1tes Kapitel. Ueber Schulen im Allgemeinen. Begriff der Schule, ihr Zweck, Einrichtung. Eintheilung der Schulen in A. Schulen zur allgemeinen Bildung, B. Schulen zur besonderen Bildung. Unterabtheilung von A. a. Volksschulen, b. Wissenschaftsschulen; unter Letzteren sind wiederum begriffen 1. Gymnasien, 2. Uni-

versitäten. Unterabtheilung von B. a. Kunstschulen, b. Realschulen, c. Militärschulen.

2tes Kap. A. Schulen zur allgemeinen Bildung. a. Volksschulen. Grundsatz für dieselben. 1. In Hinsicht der Lehrgegenstände oder des Inhalts. Weitere Ausführung und Darstellung des Einzelnen. Gegenstände in formaler und materialer Beziehung. Grundsatz 2. in Hinsicht der Methode. Unterregeln, Ausführung.

3tes Kap. b. Wissenschaftsschulen. 1. Gymnasien. Ihr Begriff, Zweck. Das Formale muß bei ihnen vorwirken in Absicht auf den Inhalt und die Methode des Unterrichts. Klassisches Sprachstudium ist der Hauptgegenstand. Die griechische Sprache soll auf deutschen Gymnasien vor der lateinischen den Anfang machen und überhaupt den Vorzug haben. Beweis und Ausführung. Grund der häufigen Vernachläßigung der griechischen Sprache auf Gymnasien. Methode des Sprachstudiums. Allgemeiner Grundsatz derselben, Unterregeln, Ausführung. Uebrige Gegenstände des Gymnasial-Unterrichts. Mathematik, Geschichte, Physik und Naturgeschichte, Philosophie nach ihren Elementen, so auch Aesthetik; neuere Sprachen gehören nicht auf Gymnasien, bloß die Muttersprache. Einrichtung der Gymnasien. Klassenabtheilung, obere Schulbehörde u. s. w.

4tes Kap. 2. Universitäten. Ihr Zweck. Ihre Begründung in der deutschen Nationalität. Sie müssen höchstmögliche Freiheit der Studien und des Lebens gestatten.

Sie sind nicht provinziell, sondern vaterländisch. Daher die freieste Konkurrenz in Hinsicht der Lehrer ohne Unterschied des Staats und der Religion. Vortheilhafte Wirkungen der deutschen Universitäten auf die deutsche Nationalität. Rüge willkürlicher Beschränkungen und Gesetze. Verwerflichkeit des Studien- und Universitätszwanges. Widerlegung der Einwürfe gegen die Freiheit der Universitäten. Schlußbemerkung.

Anhang.

Ueber die weibliche Erziehung in Deutschland. Bestimmung des Weibes. Es soll seyn Gattin, Mutter, Hauswirthin. Beleuchtung jeder der drei Rücksichten. Weiblichkeit ist das letzte und höchste Ziel aller weiblichen Bildung. Hauptbedingung für dieselbe ist das Leben im elterlichen Hause. Vortheile desselben, Nachtheile der Entfremdung aus demselben. Verwerflichkeit des Instituten- und Pensionswesens für das weibliche Geschlecht. Weitere Ausführung und Darstellung des Schädlichen solcher Erziehung für die Weiblichkeit. Familienerziehung ist die einzig wahre für die Mädchen. Art derselben. Häuslichkeit ihr Hauptzweck. Was sollen deutsche Töchter ausser derselben sonst noch lernen, und wie? Vermeidung der vorzüglichen Fehler und der schädlichen Einwirkungen bei der weiblichen Erziehung. Anfangs genießen die Mädchen den geistigen Unterricht mit den Knaben gemeinschaftlich. Ursachen.

Bei weiterer Entwickelung aber müssen sie von jenen getrennt werden. Ursachen. Reinlichkeit und Arbeitsamkeit sind zwei Hauptrücksichten bei der Mädchenerziehung. Ausführung. Liebe in Allem ist das Element derselben. Schlußbemerkung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Ueber den Geist der Zeit im Allgemeinen

und den

Deutschlands im Besondern.

Viel eher dürfte es gelingen, der Idee nach zu bestimmen, welches der absolut höchste Stand des menschlichen Geschlechts sey, als mit Sicherheit anzugeben, wie nahe oder fern sich dieses zu demselben wirklich gestellt habe. Ueber das Erste kann die Vernunft, durch die philosophischen Untersuchungen hinsichts der menschlichen Natur geleitet, mit Fug und Recht entscheiden; das Zweite aber ist zu sehr im Bereiche bedingender Umstände gelegen und von zu mancherlei Zufällen abhängig, als daß es jemals ein Gegenstand genauer und vollständiger Berechnung werden könnte. Am wenigsten aber dürfte ein solcher Versuch da gelingen, wo er nicht als Hauptzweck einer Schrift unternommen, sondern nur beiläufig gemacht wird; wo andere Rücksichten Maß und Grenzen bestimmen, über welche hinaus die Betrachtung nicht geführt werden darf. Dieser Fall tritt hier ein, indem die nachfolgende Arbeit einen ganz andern Vorwurf der Untersuchung widmet. Weil indeß ein gewisser Zusammenhang der Materie und eine nicht zu verkennende Wechselbeziehung vorhanden ist; so möchte vielleicht ein flüchtiger Umriß des gegenwärtigen Standes der Menschheit im Allge-

meinen und des deutschen Volkes insbesondere, oder ein Wort über den Geist der Zeit (in der weiteren Bedeutung) hier nicht am unrechten Orte angebracht seyn.

Die Vorstellung von dem absolut höchsten Stande der Menschheit, oder das Ideal gleichsam von dem vollkommensten Geiste der Zeit steht als Norm fest, nach der man die wirkliche Erscheinung des menschlichen Geschlechts oder einer Nation in einer gegebenen Periode beurtheilen muß. Diese Beurtheilung findet ihre Bedingungen aber nicht allein in der Beziehung des gewählten Zeitpunks und das Ideal, sondern sie erfodert noch eine vergleichende Ansicht der ganzen Geschichte entweder des gesammten Geschlechts oder des fraglichen Volks. Erst nach diesen Angaben wird die Lösung des vorgelegten Falls ausgeführt werden können.

Wir müssen in der höchstmöglichen Verwirklichung der Hauptzwecke der Menschheit den erhabensten Stand des Geschlechts oder das Ideal von dem vollkommensten Geiste der Zeit aufstellen. Denn überall kann nur der Zweck und das Verhältniß, in welchem derselbe zur Verwirklichung gebracht wird, den Grad der Vollkommenheit einer Sache oder Handlung bestimmen. Glückseligkeit, geistige Bildung, Sittlichkeit dringen sich uns bei unbefangener Betrachtung des Menschen und seiner Natur als die drei höchsten Angelegenheiten auf, welche der Mensch zu erreichen streben soll. In der höchstmöglich freien, selbstständigen und harmonischen Verwirklichung dieser drei Hauptzwecke spricht sich die Bestimmung des Menschen aus, welche also mit dem höchsten Stande der Menschheit in Eins zusammenfällt. *)

---

*) Der Verfasser weiset hier gleich Anfangs auf das System seiner allgemeinen Bildungslehre (Braunschweig, bei Fr. Vieweg, 1816.) hin, weil nicht nur die höchsten Zwecke des

Nehmen wir nun die Gegenwart, wie sie uns das menschliche Geschlecht darstellt, vergleichen wir dieselbe mit der geschichtlichen Vergangenheit und beziehen sie alsdann auf jenes Ideal; so glauben wir, behaupten zu dürfen, daß unsere Mitzeit im Ueberblicke des Ganzen dem aufgestellten Urbilde näher erscheint, als irgend eine andere. Also nur die Gesammterscheinung, in welcher sich die Ausgleichung der verschiedenen Unebenheiten vorfindet, und worin das abgeschlossene Resultat liegt, ist hier der zu betrachtende Gegenstand. Einzelne Partien und Ereignisse können, wenn sie getrennt angeschauet werden, den Blick leicht irren und den Verstand zu einseitigen Urtheilen verführen; nicht so die unparteiische, helle Ansicht des Ganzen. Sie ist es allein, welche in die Schalen der Wage, die freilich nicht Jeglicher aus dem Volke halten kann, die Kräfte legt und die Momente richtig berechnen läßt, welche hier den Ausschlag geben und das Uebergewicht hervorbringen.

Stellen wir die geistige Aufklärung, als von welcher Sittlichkeit und Glückseligkeit in mancherlei Rücksichten bedingt werden, zuerst der Beurtheilung dar; so wird sich ergeben, daß dieselbe gegenwärtig einen höhern Stand erreicht hat, als jemals. Nicht nur in Ansehung der Allgemeinheit, sondern auch der Art, wie sie sich gestaltet, glauben wir diese Behauptung aussprechen zu dürfen. Was die Erste betrifft, so fordern wir Jedermann dreist auf, uns eine Epoche zu nennen, in welcher, seit die Geschichte redet, das Maß geistiger Bildung so groß war, als jetzt, mag man den geographischen Raum der Ausdehnung, oder die arithmetische Größe der Zahl in Anschlag bringen. Fast überall sind hellere Ideen hingedrungen, gereinigtere Begriffe über

---

Menschen weitläuftiger darin abgehandelt sind, sondern weil überhaupt dort manche Punkte geflissentlich weiter ausgeführt wurden, welche in gegenwärtiger Schrift nur berührt werden können.

die Natur, über den Menschen, über Gott und die Welt überhaupt lebendig geworden; fast überall hat die Wahrheit ein regeres, festeres und kräftigeres Streben geweckt, hat den Forschungsgeist zu kühneren Bemühungen getrieben, die Ueberzeugung dem Wahne, die Vernunft dem gemeinen Glauben vorzuziehen gelehrt. Vom Aufgange bis zum Untergange wird die Sonne, so weit sie uns bekannte Länder erhellt, wenige Gegenden bescheinen, wo nicht der Geist in unsern Tagen entweder wirklich auf glänzender Höhe der Einsicht schwebt, oder doch hinan zu fliegen sich bestrebt. Dazu kommt, daß dieses geistige Leben nicht bloß die Ersten im Volke anregt, daß nicht bloß Gelehrte und Priester die Geweiheten des Lichts sind. Die Zeit, wo nur Bonzen und Magier in dem göttlichen Strahle sich sonnten, wo man noch die Weisen zählte, ist vorüber, auch die unteren Regionen treten immer mehr aus ihrem Dunkel, die Gemeinen im Volke fühlen mit jedem Tage inniger und deutlicher, daß auch für sie des heiligen Lichtes unendlicher Urquell strömt. Der Landmann geht eben so wenig mehr im Joche aufgedrungenen Priesterwahns, als hinter demselben Pfluge, hinter welchem seine Urahnen vor Jahrtausenden gingen; der Bürger begnügt sich mit dem, was ihm verschmitzte Tyrannendiener oder geheimnißvolle Zionswächter als Weisheit des Himmels einflößen möchten, eben so wenig, als er sein Gewerbe nach derselben Weise treibt, wie es die Altvordern trieben, da sie die ersten Städte baueten. Vom Throne und Altare, von der Schule und dem Kreise der Weisen herrscht und waltet bis zum Pfluge und Weberstuhle herab mehr oder minder der Odem geistiger Belebung und Thätigkeit. Mögen auch in dem Gebiete der früheren Geschichte hier und da Länder und Völker, Städte und Individuen noch so hell beleuchtet von dem Glanze der Aufklärung und Wissenschaft hervortreten; immer sind es nur einzelne Partien, immer nur Wenige, welche dem Blicke freundlich entgegen schimmern. Indien und Egypten, Pa-

läſtina und Arabien, Griechenland und Rom glänzten einſt am geiſtigen Himmel mit erfreulichem Lichte; aber immer waren es nur Kometen, welche ſich nicht zum vereinigten Syſteme der Planeten fügten, ſondern einſam und geſondert durch die weite Nacht eine zeitlang hinfunkelten und dann aus dem Geſichtskreiſe wiederum verſchwanden. In Indien waren es Bonzen und Weiſe, in Egypten Prieſter, in Paläſtina Propheten, in Arabien Dichter, in Griechenland und Rom Gelehrte und Philoſophen, welche im Gewande des Lichts unter der Menge ausgezeichnet ſtanden; indeß dieſe, mehr oder minder, in die Hülle der Finſterniß gekleidet, den Schimmer Jener noch auffallender zu erheben bereit war. Wie ganz anders erſcheint die Ausſicht in unſerer Zeit? Nicht Länder, ſondern Welttheile, nicht Einzelne, ſondern die Völker in ihren innerſten Theilen von oben bis unten genießen der Erleuchtung, oder ſtreben zu ihr hervor. Wenn man jetzt den Stand der geiſtigen Aufklärung überblickt; ſo findet man ſich gleichſam auf eine Anhöhe geſtellt, von der man bis an den fernſten Horizont Städte und Dörfer, Berge und Thäler, Felder, Wieſen und Wald als ein maleriſches Panorama vor ſich liegen ſieht, worin freilich hier ein Punkt lichter als dort hervortritt, bald ein Thurm, bald ein Palaſt auffallender beleuchtet iſt, worin aber überall Licht das Ganze beſtrahlt, und ſelbſt in der weiteſten Perſpektive die Gegenſtände noch in einiger Helle dem Auge ſich darſtellen.

Gleich hoch darf ſich die Aufklärung unſerer Zeit vor der aller übrigen Zeiten in Anſehung der Art halten, wie ſie ſich geſtaltet. Echte geiſtige Bildung bei Einzelnen, wie bei Nationen und dem geſammten Geſchlechte, geht eines Theils aus der Wiſſenſchaftlichkeit, andern Theils aus der Selbſtbegreifung und Selbſtkenntniß hervor. Hierin giebt ſich die Grundlage, auf der einzig und allein wahre Geiſtesveredlung, von dem Unterſten im Volke bis zum Weiſen im Rathe des Volks, ſich erhebt. Denn ſtetiges Fort-

schreiten, Kraft, Gediegenheit, Tiefe auf der einen Seite, Unbefangenheit, Helle, Sicherheit und Entfernung des Scheins und der Täuschung auf der andern sind so nothwendige Eigenschaften jeglicher Bildung, daß ohne sie alles Streben der Art nur Verbildung seyn wird, die nie und nirgends frommt, wohl aber stets und überall Schaden bringt.

Ohne Zweifel wird indeß diese Behauptung gar Manchem verwunderlich scheinen und die Frage abdringen, woher denn der gewerbetreibende Bürger, der ackerbauende Landmann, die Gemeinen im Volke überhaupt Wissenschaftlichkeit und durch sie Selbstbegreifung gewinnen sollen? — Allerdings müßte es sonderbar klingen, wenn wir hier, auf ein unmittelbares Bilden durch Wissenschaftlichkeit zu deuten, die Absicht hätten, nicht aber bloß von einem mittelbaren unsern Ausspruch gelten lassen wollten. Dieses Letztere nun ist unverkennbar sehr wohl zu verwirklichen. Es besteht aber darin, daß die Begriffe und Ansichten, welche die Aufklärung auch unter dem Volke herbeiführen sollen, zuvor, ehe sie in diesen Kreis niedersteigen, in den wissenschaftlichen Bestrebungen der Gelehrten und Weisen ihre gehörige Wahrheit, Abgeschlossenheit und Bestimmtheit erworben haben; daß sie darauf durch mannichfaches Besprechen, Bearbeiten und Ueberarbeiten der Fassungskraft der Untern angemessen gemacht werden und so gleichsam veranschaulicht oder vermenschlicht zu ihnen gelangen und in ihrem Geiste wirklich heimisch sich ansiedeln. Dadurch kommt Kraft, welche nährt, Klarheit, welche erleuchtet, und aus beiden geht die Selbstbegreifung täuschungslos hervor. Segensreich und glücklich wird sich aber diese stetige, innige Aufklärung nur dann in das Volk senken, wenn Männer an der Spitze der Schulen und der gesammten Volksbildung stehn, welche selbst einer echtwissenschaftlichen Veredlung sich erfreuen und somit als sichere und geschickte Ideenableiter zwi-

schen den erhellenden Blitzregionen und dem unten zu befruchtenden und zu erleuchtenden Boden gestellt sind.

Diese Wissenschaftlichkeit nun und die daher sich ergebende Selbstbegreifung ist eine hervorstechende Eigenthümlichkeit der geistigen Veredlung unserer Zeit. Denn nur da, wo die Bestrebungen im Gebiete der Wahrheit frei gegeben sind, wo Verstand und Vernunft selbstständig sich äußern dürfen, ferner nur da, wo die gewonnenen Resultate der Forschungen durch einen leichten und allgemeinen Verkehr in Umbreitung gesetzt werden und zu Aller Kunde gelangen können, ist ein wahrhaft wissenschaftliches Leben gedenkbar, ein helleres Selbstbegreifen durch die mannichfache Anregung und Vergleichung möglich. Für unsere Mitwelt aber wurden alle diese Bedingungen herrlich vorbereitet, und mit ihrer Erfüllung muß sich daher auch das Bedingte natürlich ergeben. Das Christenthum (nach seinem ächten, ewigen Geiste) lösete die schweren Bande, welche den größten Theil des menschlichen Geschlechts an den Sklavenstand ketteten, schloß Geist und Gemüth Aller dem milden Lichte der Wahrheit und Bildung auf und bereitete dadurch nicht nur die Möglichkeit einer ausgedehntern und vielseitigern Bearbeitung des geistigen Feldes vor, sondern führte auch seinem eigentlichen Wesen nach zu der Erkenntniß des menschlichen Werths und Seyns. Freilich blieb das Streben noch lange befangen in allerlei Rücksichten, Vorurtheilen und in einem durch das Alterthum geheiligten Glauben. Endlich aber ereignete sich die Katastrophe, welche, durch Jahrhunderte, man möchte sagen, Jahrtausende vorbereitet, dem menschlichen Geiste diejenige Freiheit brachte, welche allein sein Leben kräftiget und erhält. Die Reformation, nicht sowohl durch Einen oder Einige herbeigeführt, sondern nur — man dürfte schier behaupten, bloß zufällig — zum Ausbruche veranlaßt, eine Begebenheit ohne Gleichniß in der Geschichte der Menschheit, diese Reformation war es,

welche den Gedanken entfesselte und welche besonders in ihrem folgerechten Fortgange ihm die kühnste Höhe zu ersteigen erlaubte. Dazu gesellte sich, wie wäre es von dem ewig waltenden Genius der Menschheit also mit Absicht gefügt worden, fast gleichzeitig die Erfindung der Buchdruckerkunst. Diese nützlichste Geburt menschlichen Sinnens und Denkens, (was auch hier und da ein Afterprophet des neunzehnten Jahrhunderts mit mikroskopischer Emsigkeit oder zionischer Einseitigkeit Schädliches darin wahrnehmen will) eröffnete dem geistigen Leben einen Verkehr, der in Absicht auf Leichtigkeit und Allgemeinheit nichts zu wünschen übrig läßt. Durch dieses Alles nun ist nicht nur eine Fülle, sondern auch eine Art von Kenntnissen in alle Stände ohne Unterschied gekommen, von der die hochbegeisterten Weisen und Gelehrten Griechenlands und Rom's nichts ahneten; und leicht möchte ein schlichter Bürger aus einer von unseren Kleinstädten einem weiland stolzen Staatsbürger der musenbewohnten Athenä Räthsel vorlegen, zu deren Lösung er vergebens alle Lichtfunken seiner Geisteshelle versammeln dürfte.

Aus diesem wissenschaftlichen Treiben erhob sich sodann in unsern Tagen, wie die Blüte auf dem Stamme, zumal unter den meisten Nationen Europa's und Amerika's jene Erkenntniß, welche man mit Recht die Sonne alles höheren menschlichen Gedeihens nennen kann — die Erkenntniß des Selbstwerthes, welche die eigentlich wahre Selbstbegreifung ausmacht. Mit dieser Einsicht treten Wirkungen und Bestrebungen in's Daseyn, welche nie vordem so vortrefflich gewahrt worden sind. Gesetzmäßige politische Freiheit, Unabhängigkeit des Gedankens, Achtung des Menschen als solchen sind die schimmerreichsten Blumen in dem sich herrlich entfaltenden Kranze.

Wir wenden uns zu dem zweiten Hauptpunkte — der Sittlichkeit — und behaupten, daß auch sie jetzt eine höhere Stufe einnimmt, als nie zuvor. Kann es nicht geleugnet werden, daß die sittliche Angelegenheit in der menschlichen Natur und im Wirken und Leben mit der Aufklärung des Geistes in einem unzertrennlichen Verhältnisse steht und von derselben mannichfach bedingt wird; so beweiset sich schon zum Theil aus dem Vorhergehenden, daß der Stand der Sittlichkeit in unserer Mitwelt, von dieser Seite angesehen, hervorragend erscheinen muß. Mag gleich der Schein oft das Gegentheil anzeigen und die Kultur als Vergifterin des Moralischen anklagen; so muß man bedenken, daß der Schein oft trügt. Von wahrer Kultur und echter geistiger Bildung, wie sie nach dem Obigen sich gestalten soll, kann nie Uebel entstehen, so wenig als von echter Sittlichkeit. So will es die höhere Ordnung der Dinge, welche dem Menschen die Bildung des Geistes zur Obliegenheit gemacht hat; so will es die Natur des Menschen, welche durch ein fühlbares Bedürfniß ihn zu Kenntnissen treibt und ihm eine Zufriedenheit höherer Art empfinden läßt, wofern dem Bedürfnisse genügt wird; so bestätiget es endlich die Geschichte, welche zeigt, daß von Anbeginn Einsicht zum Wohle des Menschen und des menschlichen Geschlechts gehört hat. Fehltritte jeder Art, Gräuel voll Entsetzen, tausendfaches Unglück kam vom Irrthum, von der Unwissenheit und Thorheit her. Dagegen wurde des Unheils weniger, wo eine festere geistige Veredlung durchdrang und sich verbreitete. Erblickt man übrigens jetzt nicht selten Mangel an Thatkraft, Engherzigkeit des Strebens und Egoismus im Denken und Thun; so sind die Quellen davon entweder darin zu suchen, daß die sogenannte Aufklärung und Bildung hier und da nicht recht, sondern vielmehr Verbildung ist, oder aber der Ursprung des Unziemlichen versteckt sich in andern Umständen, welche mit der Kultur zufällig sich zusammen zeigten und über

die man, freilich aus eigener Schuld, kein wachsames Auge hatte. *)

Am tiefsten aber begründet sich der Vorzug unserer Tage in Absicht auf Sittlichkeit unstreitig dadurch, daß da, wo man ihr ergeben ist, die Quellen derselben meistens reiner und lauterer sind, als jemals. Denn nicht darin, daß das Böse ungethan bleibt, daß das Gute geübt wird, sondern darin, wie jenes unterlassen und dieses verwirklichet wird, liegt der gesunde Kern der Sittlichkeit. In dieser Einsicht aber tragen wir kein Bedenken, mit dem großen Kant zu behaupten, daß der Tugend wohl niemals so reine Opfer gebracht wurden, als gerade jetzt. Viel Gutes mag früherhin gethan worden seyn — wie dürften wir es verkennen wollen? — aber welch großer Antheil geschah daran der Furcht vor den Orkusrichtern und der süßen Hoffnung des Elysium's, den Schrecknissen der Hölle und der Seligkeit des Himmels, der Unbekanntschaft mit dem Bösen und dem natürlichen Hange zum Bessern? — Dagegen hat in der Mitwelt der Grundsatz die Herrschaft über das bloße Gefühl oder den Zufall errungen, eine Herrschaft, die ihm gebührt und unter deren Einflusse Tugend allein ihre höchste Würde behauptet. Seyen wir also nicht ungerecht gegen uns, indem wir gerecht seyn wollen gegen die Vorzeit; reinigen wir zuvor das Gold von der Erdkruste und prüfen dann erst seinen Werth.

Allein nicht bloß in Ansehung der Art, wie die Tugend geübt wird, sondern auch in Betreff des Maßes, in welchem sie wirklich ist, glauben wir eben so dreist der Jetztzeit den Preis zuerkennen zu dürfen. In dieser Bezie-

---

*) Sehr richtig bemerkt Wieland (Lucian's Werke Bd. I. Einleit.) „Daher haben sich die Zeiten, wo Dämonisterei und Fanatismus die Oberhand gewannen, immer auch durch einen höheren Grad von sittlicher Verdorbenheit ausgezeichnet.“

hung geben wir sogleich zu bedenken, daß die Abweichungen von dem Gesetze der Sittlichkeit, die Verirrungen auf den Weg des Lasters in der Gegenwart immer zu nahe vor den Augen liegen, als daß ihr Anblick auf die Zeitgenossen nicht stärker wirken sollte, denn die den Sinnen gänzlich entnommenen ähnlichen Begebnisse verschwundener Jahrhunderte, von denen nur die Geschichte in schwachen Klängen nachhallt. Daher in jeder wirklichen Zeit das Lob der guten alten. Das auffallendere Ergreifen der Gegenwart, der die meisten Menschen sich lediglich bei ihren Urtheilen anheim geben, sollte man stets mit Argusblicken beobachten, auf daß wir uns dadurch in unsern Ansichten nicht in Trüglichkeit verwickeln und bei unsern Schlüssen nicht irren lassen.

Richten wir, mit dieser Vorsicht wohl verwahrt, unsere Augen auf das sittliche Leben der Mitwelt; so kann es uns wohl nicht leicht entgehen, wo das Uebergewicht sich befindet. Welch herrliche Thaten verkündet uns nicht die Oeffentlichkeit der Tagesgeschichte? Welch edles Streben und Walten gewahren wir nicht rings um uns her in den stilleren Kreisen? Welch glänzende Muster, der Verewigung nicht unwerther, als die Sokrates, Aristides, Kato und Mark Aurele, schmücken nicht in reicher Fülle den Gang der jüngsten Jahrzehnte unter den meisten Völkern? — Dazu vergleiche man die Geschichte der Vergangenheit und bemerke, daß einerseits die Laster, über welche wir in der Gegenwart klagen, vordem keineswegs fehlten; nur gab ihnen der gröbere Ton der Zeit eine gröbere Gestalt, welche die Lobredner und Träumer goldener Jahrhunderte gar gern mit dem Namen derber Einfachheit bemänteln. Aber freilich muß man zum Behuf der Sittenkunde und der moralischen Beurtheilung eines Zeitalters mehr die Chroniken und Jahrbücher, als die allgemeine Geschichte lesen und vergleichen; denn in jenen trifft man mehr ungeschmückte Erzählung und eine aufrichtigere Darstellung des Geschehenen. Anderer-

seits wird die historische Vergleichung zeigen, welche Gräuel einst herrschten, die unsere Zeit nicht mehr kennt, welche Laster die Menschheit entstellten und zur Thierheit herabwürdigten, vor denen unsere Gegenwart zurückbebt. Das gesammte Resultat aber muß bei unbefangener Ansicht uns belehren, daß die Mitzeit reicher an eigentlichen Tugenden ist, und — wo: fern nicht die Idee der stets fortschreitenden Menschheit als ein Hirngespinst erscheint — auch seyn muß, als irgend eine Periode der Vergangenheit.

Am schwersten dürfte es seyn, den Vorzug darzuthun, welchen unsere Zeit hinsichts der Glückseligkeit behauptet. Allerdings kämpfen wir mit mancherlei Drangsalen, mit vie: lem schmerzlichen Ungemache; allein die Schuld davon lastet nicht auf dem Zeitgeiste. Zufälle, welche nicht im Bezirke desselben liegen, Umstände, die stets und überall die irdische Existenz bedingen, führen solche herbei. Wenn aber von Glück: seligkeit die Rede ist in Beziehung auf den Geist der Zeit; so darf man nur jenes Maß derselben vergleichen, welches als Folge des wirklichen Standes der Menschheit vor den Augen liegt. Ist dieser Grundsatz wahr und als solcher aner: kannt; so kann nicht geleugnet werden, daß das jetzige Ge: schlecht an wirklicher Glückseligkeit die vorangegangenen weit übertrifft. Denn sie geht ihrem Grunde nach, und sobald sie besonders von der Seite der Menschheit angesehen wird, aus der geistigen Bildung und der Sittlichkeit hervor. Dürfen wir den Vergleich hier machen; so möchten wir eine heilige Dreieinigkeit in diesen drei Hauptzwecken des menschlichen Seyns annehmen. So innig sind sie verbunden, so genau bedingen sie sich untereinander. Aufklärung und Sittlichkeit waren von Ewigkeit her vereint, aus beiden aber geht die Glückseligkeit, wie der Geist vom Vater und Sohn (nach dem Dogma), vom Uranfange hervor. Haben indeß Aufklärung und Sittlichkeit nach dem Obgesag: ten gegenwärtig einen höheren Stand, als jemals; so darf

derselbe Schluß auch für die Glückseligkeit gemacht werden. Wir fragen Jeden, welchem es um Bildung und Tugend zu thun ist, fühlt er nicht Entzücken, wenn er eine schöne Pflicht geübt, wenn er eine hohe Edelthat bestanden? Fühlt er nicht Freude und Zufriedenheit, wenn ein Zweifel gelöst, ein Irrthum erhellt, eine neue Wahrheit erkannt ist? —

Zu diesen zum Theil aprioristischen Beweisgründen tritt die Geschichte bestätigend hinzu und offenbart, daß schreckenvolles Elend, daß grauenerfüllte Plagen und Leiden, erzeugt von Unwissenheit, Vorurtheilen und Unsittlichkeit, die Vergangenheit mehr oder minder auszeichneten. Man wende nur seine Augen zu solchen Nationen und Zeiten, wo Nacht des Geistes und der Sitte waltete — welche Schreckniße, welche Unmenschlichkeiten treten da wie Höllenungeheuer hervor? Grausamkeiten jeder Art, Mißhandlung des Menschen und der Menschheit, Tyrannei sonder Gleichen im Großen wie im Kleinen füllen solche Epochen der Vorwelt. So wie indeß der Tag des geistigen Seyns näher und heller aus der Nacht heraufstieg und der Sittlichkeit höhere Würde offenbarte und anerkennen ließ; floh ein Ungethüm nach dem andern aus dem Kreise der menschlichen Gesellschaft, und der Glückseligkeit wurde ein sanfterer Weg gebahnt. Diese Möglichkeit nun einer selbstständigen Beförderung des glücklichen Seyns, in so fern dasselbe nicht von solchen Umständen abhängt, welche nicht in des Menschen Macht gegeben worden, ist Wirkung des Zeitgeistes und muß bei der Beurtheilung desselben die Ansicht leiten.

Aus diesen kurzen Prämissen ziehen wir nun das Resultat, daß unsere Mitzeit im Allgemeinen sich in Absicht auf das Menschliche höher gestellt hat, als irgend eine vorhergehende, oder, daß der gegenwärtige Zeitgeist, in so fern eine Vergleichung desselben mit dem früherer Perioden statt finden kann, besser waltet, als irgend ein anderer.

Wenden wir uns von dieser allgemeinen Ansicht des Ganzen zu der unseres deutschen Vaterlands besonders hin; so werden wir jenen erfreulichen Vorzug, den die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit errungen hat, hier deutlicher ausgezeichnet treffen, als vielleicht in irgend einem andern Lande.

Betrachten wir zuvörderst das geistige Leben, so hat sich Deutschland gewiß auf eine Höhe desselben gestellt, welche mit Recht die Bewunderung auf sich zieht. Wie ausgebreitet, wie frei, wie kühn und thätig arbeitet und schafft man hier nicht im Reiche der Kenntnisse jeder Gattung? Wo wäre eine Wissenschaft, welche der Deutsche nicht anbaute, nicht bis zu ihren tiefsten Wurzeln erforschte, nicht in allen ihren Theilen durchdränge? Wo gäbe es eine Kunst, welche in unserm Vaterlande nicht Freunde, nicht geschickte und geniale Schöpfer aufzuweisen hätte? — Ganz besonders aber wird außer diesem wissenschaftlichen Leben unter den Deutschen jene Selbstbegreifung, jenes Erkennen des Selbstwerthes, welches wir eben als die schönste Blüte der geistigen Erleuchtung dargestellt haben, freudig sichtbar. Gesetzmäßige politische Freiheit, Unabhängigkeit des Gedankens, Achtung für den Bürger und Menschen — dieses zusammen fodert unser Volk von dem akademischen Weisheitslehrer bis zum Pflüger des Feldes. Was Griechenland in der Vorzeit, England in der Mitzeit desfalls gerühmt werden mögen; unserm deutschen Lande gebührt der Preis. Denn der wahre Selbstwerth, dessen Anerkennung jene ebengenannten Blüten treiben soll, besteht in dem reinen Bewußtseyn menschlicher Vortrefflichkeit, welche andere Nation aber dürfte davon sich mehr aneignen, als gerade die deutsche? Lassen wir immer den eitlen Prunk und all den vergänglichen Schimmer aus der Berechnung fort, welchen eine unbescheidene Prahlsucht im Vereine mit einer sündhaften Politik als Flitter umhängt — das sind taube Nüsse ohne Kern,

Prachtblüten ohne Samen für eine nährende, dauernde Frucht. Sicher wird unser Vaterland durch ehrliches Alterthum und adliches Streben am festesten und lobwerthesten dastehen.

Durch dieses gediegene, ausgebreitete geistige Mühen ist ein Vorrath von Ideen geformt, sind Resultate der Vernunft gewonnen, welche hinwiederum die moralische Kraft und Thätigkeit in unserm Volke belebten und vermehrten, wie es kaum anderswo der Fall seyn dürfte. Man nenne uns ein Land, in welchem dem Ganzen nach so viel Sittlichkeit, so viel ruhmwürdiges Streben nach wahren Tugenden offenbar ist, als in dem unsrigen. Freilich thaten die Fremden, welche von Norden und Süden, von Osten und Westen auf Deutschland eindrangen, Alles, um demselben ihre sittlichen Krankheiten und Unarten einzuimpfen; allein nichts desto weniger blieb das moralische Herz der Gesammtheit deutscher Nation gesund und wirkt immer fort, die angesteckten Theile des Körpers zu heilen und zu erneuen. Diese sittliche Kraft aber, welche überall den Sieg behauptet, wird unserm Volke Dauer und Selbstständigkeit in politischer und menschlicher Hinsicht um so gewisser erwirken, als sie ihrer Natur nach nicht auf fremden Besitz mit ungerechter Habbegier gerichtet ist.

Aus Beidem nun, der geistig-hellen Einsicht und der sittlich-festen Kraft, geht in Deutschland ein Zustand des Glückes hervor, welcher uns mit behaglicher Zufriedenheit erfüllen muß. Daß der schwere Tritt kaum vorübergegangener Jahre auch hier seine tief eingedrückten Fußstapfen nachließ, daß der zufallige Drang der Gegenwart seine empfindlichen Stöße auch uns fühlbar macht, kann freilich nicht geleugnet werden; allein es folgt daraus keine Widerlegung dessen, was wir so eben in Ansehung echt menschlicher Glückseligkeit, in so fern solche eine Wirkung des eigentlichen Zeitgeistes ist, behauptet haben. Wo ist ein Land — wenn wir etwa den nordamerikanischen Freistaat ausnehmen — wo trotz der mannichfachen Verwickelung der Verhältnisse so viel gegründete

Ruhe, so viel friedliche Genügsamkeit herrscht, als in Deutschland? Während in dem einen Lande innere Parteiungen wüthen, unthätige Bürger Raub und fremdes Gut suchen, in dem andern Unterthanen gegen anmaßende Regenten sich feindselig auflehnen und Staatsumsturz drohen; während hier eigensüchtige Tyrannei ein braves Volk für hochherzige Selbstaufopferung mit grausamer Willkür lohnt, dummer Fanatismus und finstere Priesterdespotie das Heiligste der Menschheit verhöhnt und niederdrückt, dort Elend ohne Gleichen und Zerrüttung jeder Art eine schändliche Politik straft und das höhere menschliche Interesse an dem übermüthigen, ungescheueten Walten eines gesetzlosen Kaufmannsegoismus rächt: geht in Deutschland, dem Allgemeinen nach, Alles seinen ehrenfesten Gang der Ordnung und Gerechtigkeit. Daß auch hier noch nicht jede Unebenheit ausgeglichen, noch nicht jede, selbst rechtsmäßige, Forderung befriediget ist; daß da getadelt, dort gelobt wird; daß Stimmen bald streitend, bald einklingend, bald strafend, bald ermunternd sich erheben: dieses Alles ist so natürlich, als die Bewegung dem Leben, ist sogar heilsam, ist wünschenswerth; bethätiget aber keinesweges störende Uneinigkeit, verderbliche Revolution, gehemmten Betrieb der Bürger und Staaten. Die Fürsten sind der Mehrzahl nach von ihren Unterthanen geliebt und geachtet; man gehorcht ihnen willig und gern, wie Kinder dem Vater, wofern sie nach weisen Gesetzen ohne anmaßende Willkür das Scepter führen. Ertönt hier und da ein Murren etwas vernehmlicher; so ist solches nicht sowohl Folge empörerischen Sinns, als vielmehr der gerechte Ruf nach gebührender Freiheit. Was daraus sich ergeben kann, wird nie die eigentliche Ordnung stören, sondern nur die Machthaber treffen, welche stumpf genug sind, zu vergessen, daß alle Macht von Gott kommt und dem Volke; welche jenen Thoren gleichen, die Erfahrung nicht witziget, und die der unaufhaltsame Zeitgeist vergebens an ihre Pflichten mahnt. Solchen Fürsten können wir nur die

Weisheit des großen nordischen Königs und Helden, Kanut, zu Gemüthe führen, der zur Beschämung seiner schmeichelnden Höflinge, welche ihm die Gewalt über die Wogen des Oceans zusprachen, auf seinem Königsstuhle sich an den Strand des durch die Ebbe zurückgetretenen Meers setzte, um die Flut zu erwarten. Diese kam, und der weise Fürst blieb — nicht sitzen, sondern rückte, demüthig seine Unmacht erkennend, den Stuhl zurück seinen Hofschranzen zum belehrenden Beispiele. Der Zeitgeist aber ist ein kräftigeres Meer, als die See des Nordens. Diese ließe sich noch wohl dämmen; jenen dämmt man umsonst. Wenn nun mancher Fürst den Stuhl nicht rücken will; so mag er eigenwillig die Flut abwarten, die ihn sammt aller seiner eingebildeten Macht begraben wird. Er kann untergehend nur sich selbst und seinen Unverstand beklagen. — Lob dem Lobwerthen, wenigstens kein Lob dem Tadlichen, muß immer der deutschen Ehrlichkeit und Freiheit Wahlspruch bleiben, den sie auch gegen ihre Fürsten in Ausübung bringen darf.

Daß es übrigens in der Ansicht Deutschlands noch außerdem manche Schattenpartie giebt, ist leicht zu vermuthen und darf nicht verkannt werden. Vollkommenheit ist auch im Großen nicht einheimisch auf der Erde, und Unparteilichkeit verlangt man mit Recht selbst da, wo es der geliebten Sache gilt.

Zwei Hauptschwächen möchten wir unter mehreren andern auszeichnen, die mystische Sucht und die deutsche Sucht, oder den Mystizismus und die Deutschthümerei. Beide sind freilich nur Kränklichkeiten, welche das gesunde Leben für einige Zeit erschweren, nicht eben Krankheiten, welche es ganz hemmen oder ihm gar den Tod drohen.

Wir wollen nur den Mystizismus besonders berühren, indem die Deutschthümerei schon ziemlich im Abnehmen begriffen ist, und die bloße Erwähnung derselben hinreicht. Jener ist eine von den Erscheinungen, welche gewöhnlich auf

Schreckens: und Gewaltperioden folgen. Die Gemüther sind zu sehr eingeschüchtert, das ganze Seyn wurde zu heftig angerührt, als daß Alles sich sogleich und völlig wieder erholen könnte. Man fürchtet die längst verschwundenen Gefahren, wie man die Schatten der Abgeschiedenen fürchtet, und macht in der Angst dort wie hier ein andächtig Kreuz. An sich hat es damit nicht viel zu bedeuten, weil der kommende Tag die Trug-gestalten bald vertreibt. Indeß treten für die Gegenwart in Deutschland gerade Nebenumstände hinzu, welche ermahnen, die Sache doch ein wenig ernster zu nehmen. Es ist nicht zu verkennen, daß, wenn auch nicht offenbar, darum nicht minder wirklich eine starke Partei vorhanden ist, der daran liegt, daß die Obskuranz wiederum zu einiger Herrschaft gelangt. Allerlei Interessen und eigenliebige Wünsche rathen zu ihrer Beförderung. Auch wird Rom wohl nicht gleichgültig bleiben und bloß zusehn, wenn über Kirchengewalt in unserm Vaterlande entschieden wird. Man glaube ja nicht, daß die Hierarchie (in der gehässigen Bedeutung; denn das suum cuique gilt auch hier) schon zum letzten Male geathmet habe. Wer ihre Wurzeln liegen weiß, wer ihre Art kennt und die Kraft, mit der sie schier in alle Verhältnisse zu dringen versteht, wird diesen Glauben nicht theilen. Es giebt Polypen, Geschöpfe, welche viele Arme haben und nicht sogleich zu Grunde gehn, wenn man ihnen einen oder den andern abschneidet.

Mit diesem Streben der Hierarchie nun kann sich der Mystizismus leicht verbinden und ihm behülflich seyn; nicht als wollte er dieses selbst so bestimmt, sondern weil die andere Partei geschickt genug ist, die unbewachte Gutmüthigkeit unbemerkt zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen. Wie viel aber darauf ankomme, daß in dem jetzigen Augenblicke dergleichen Mißverbindungen verhindert werden; muß Jeder fühlen, dem es darum zu thun ist, daß der Deutsche sein edel und lang erfochtenes Recht der Geistesfreiheit sich bewahre.

Erste Abtheilung.

Ueber Deutschlands Nationalität.

Erster Abschnitt.

Ueber das Nationale im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Darstellung des Begriffs der Nationalität und des Nationalen.

Die Natur bildet alle Menschen ursprünglich gleich, wenn man die Grundanlagen und die Hauptgefühle in's Auge nimmt. Die Menschheit in dem ganzen Umfange des Worts, in welchem sie das eigentliche Wesen des Menschen nach seinen allgemeinen Eigenschaften, Bestrebungen und Zwecken, bedingt durch die irdische Existenz, begreift, ist in allen Gliedern des gesammten Geschlechts gleichmäßig begründet und als Stütz- und Einigungspunkt in den Erscheinungen des Lebens festgestellt.

Bei aller dieser Gleichheit indeß, welche das menschliche Geschlecht in seinem Grunde darbietet, treten dennoch bei weiterer Betrachtung in den Einzelwesen manche Verschiedenheiten hervor, welche das Eine vor dem Andern auszeichnen und eine unverkennbare Unähnlichkeit in der Menschenwelt hervorbringen. Je näher der Geburt oder je mehr befangen im Zustande der Rohheit der Mensch steht, desto weniger und

unbemerkbarer kündiget sich das Eigenthümliche bei ihm an. So wie er aber heranwächst, mit der Außenwelt mehr in Berührung kommt, den Einfluß derselben empfindet und selbst auf sie wiederum zurückwirkt; so gelangen seine besondern Anlagen, wodurch er von den Mitgeschöpfen seines Geschlechts sich unterscheidet, stets zu einer sichtlicheren Sonderung, entwickeln sich deutlicher und treten endlich in dieser klareren Erscheinung zu der bestimmten Individualität oder Eigenthümlichkeit zusammen. Auf diese Weise ist die Kultur das Förderungsmittel für die Individualität, wie sie es für die Menschheit überhaupt ist.

In jedem Einzelwesen also strebt das Menschliche unter besondern Formen zur Entwickelung auf, bei diesem in mannichfaltigern und sichtbarern, bei jenem in einfacherern und weniger bemerklichen. Sie haben ihren Ursprung theils in der Seele selbst, theils im Körper, theils in der Art, wie beide vereinigt und zur Außenwelt gestellt sind.

Verstehen wir unter Seele das, was das Wort in seiner allgemeinsten Ausdehnung begreift, nämlich das bleibende Princip alles Erkennens, Fühlens und Begehrens; so können die verschiedenen Formen, welche in ihrer Vereinigung die Eigenthümlichkeit darstellen, sich in Anlagen des Geistes, welche das Erkenntnißvermögen betreffen, in Anlagen des Gemüths, welche sich auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen beziehen, endlich in gewissen Eigenschaften, welche aus der besonderen Art der Verbindung der Seele und des Körpers und der Stellung zur Aussenwelt hervorkommen, verofenbaren. Denn wenn man die Erfahrung aufmerksam zu Rathe zieht; so kann es nicht entgehen, daß der Platz auf dieser Erde, wo ein Individuum von der frühesten Zeit seines Daseyns an lebte, vermöge des Klima's und der Nahrungsart, daß die umgebende Gesellschaft, in der dasselbe eine längere Dauer von Kindheit auf sich befand, daß endlich besonders die Erziehung, welche es fortwährend genoß, nicht

allein dazu diente, die ursprünglichen Verschiedenheiten zu entbinden und zu verdeutlichen, sondern auch ganz neue zu ertheilen und gleichsam dem Boden der Menschheit einzupflanzen. Man setze einen Nordländer bald nach seiner Geburt aus seinem Stammlande in die heißeren Gegenden, und es werden sich in demselben nach Verlauf einer größeren Reihe von Jahren Eigenschaften äußern, welche das Gepräge von denen der Eingebornen tragen, ohne daß man mit Grunde behaupten möchte, sie seyen schon von der Natur selbst dem Wesen eines solchen Menschen von Anbeginn eingesenkt worden. Gleiche Folgen und Veränderungen bewirken ohne Zweifel die Nahrungsmittel und ganz besonders die Erziehung. Diese gewinnt oft eine Gewalt über den Menschen, in der sie ihn während seines ganzen Lebens gefangen hält und wodurch sie das Entwickeln seiner übrigen Eigenthümlichkeiten hindert und unterdrückt. Sie kann den feurighellen Kopf mit Stumpfsinn füllen, das zur Theilnahme gestimmte Gemüth zum Hasse und zur Rachsucht geneigt machen, die Triebe für Ergreifung und Auffassung des Schönen und Guten oft gerade zum Gegentheile hinwenden. Auf diese Weise entstehen Gewohnheiten, welche allmählich die ganze Kraft der ursprünglichen Bedürfnisse gewinnen und als Formen, unter denen das Menschliche sich in der Folge darstellen wird, eben sowohl, als die angebornen selbst, betrachtet werden dürfen. Es ist zur Bewahrheitung dieses Ausspruches nicht erforderlich, die Auskunft von der großen Welt- und Menschengeschichte zu erwarten; der engere, uns in der Wirklichkeit umgebende Kreis wird uns nicht nur am klarsten, sondern auch am unfehlbarsten darüber belehren, wofern wir ungetrübten und scharfen Blicks prüfend darin umherschauen und beobachtend bei dem Einzelnen verweilen wollen.

Was nach alle diesem nun in einem Menschen als eigenthümlich begründet wird, erlangt seine Reife und Ausbildung in den verschiedenen Lebensperioden theils durch gefliſſent-

liches Einwirken anderer Menschen, welche zur Entwickelung fremder Fähigkeiten berufen sind, theils, wie schon bemerkt wurde, durch die Macht der ganzen Aussenwelt. Der Organismus, wodurch der Körper mit der Seele vereinigt ist, macht jene Fortbildung möglich, indem er den Menschen mit den übrigen sichtbaren Wesen in Wechselwirkung bringt.

Gleiche Bewandniß hat es mit der Eigenthümlichkeit ganzer Nationen, größerer Abtheilungen des menschlichen Geschlechts. So wie man die besonderen Formen, unter denen die Menschheit bei dem Individuum erscheint, Individualität nennt; so jene, unter denen sie bei einer ganzen Nation sich darstellt, Nationalität. Da inzwischen eine Nation aus einer größeren oder geringeren Anzahl in einem Lande wohnender und durch gleiche Abstammung und Sprache vereinigter Individuen besteht; so ist die Eigenthümlichkeit derselben aus den Eigenthümlichkeiten der Einzelnen oder aus den Individualitäten der Individuen gleichsam zusammengesetzt. Nationalität ist demnach eigentlich das Resultat der Uebereinstimmung der Individualitäten der Glieder einer Nation.

Der Charakter jedes einzelnen Menschen formt sich nach seinen Eigenheiten und ist die Art und Weise, wie die Menschheit bei ihm nach denselben gestaltet und durch dieselben bedingt im Leben und in den Verhältnissen zu den übrigen Mitmenschen hervortritt. Eben so ist Nationalcharakter nichts Anderes, als die Art und Weise, wie die Menschheit bei einer Nation, gestaltet und bedingt durch ihre eigenthümlichen Anlagen und Formen, im Gesammtleben und in Beziehung auf andere Nationen sich veroffenbart. *)

---

*) In wiefern gleiche Sprache und Regierungsverfassung zu dem Wesen einer Nation erfodert oder nicht erfodert werde, wird sich im Verfolge der Schrift darthun.

Aus Allem, was bisher gesagt ist, ergiebt sich endlich der vollständige Begriff des Nationalen von selbst. Es ist dieses der Inhalt oder die Summe aller derjenigen Eigenschaften, wodurch sich ein Volk oder eine Nation, als größere Abtheilung des menschlichen Geschlechts gedacht, von allen andern Nationen oder Völkern (in gewissem Sinne) auffallend und bedeutend unterscheidet und sich als ein gesondertes Ganze in der Erscheinung ankündiget.

Zweites Kapitel.

Wo ist das Nationale eines Volks zu suchen?

Nach der Entwickelung und Darlegung des Begriffs des Nationalen im Allgemeinen fragt es sich, wo man dasselbe bei einer gegebenen Nation aufzusuchen habe und, aufzufinden, im Stande sey?

Gehen wir noch einmal auf die Individualität eines Einzelwesens zurück; so wird es klar, daß man zur Erkenntniß derselben lediglich dadurch mit Gewißheit gelangt, wenn man den bestimmten Menschen in seiner lebendigthätigen Erscheinung auffaßt und zum Gegenstande der Beobachtung macht. Da wird sich darthun, welche Verschiedenheiten ihn vor Andern in seinem Begehren, Denken und Handeln auszeichnen, welche besondere Anlagen in ihm sich wirksam beweisen, unter welchen Formen die Menschheit sich in seinem Wesen äußert und ausspricht. Man gehe von dessen Auftreten in der Wirklichkeit immer weiter zurück zu den vorhergegangenen früheren Perioden seines Daseyns und suche zu erfahren, welche Eigenschaften bei ihm sich stets auffallend zu Tage gaben, welche Gefühle ihn vorzüglich bewegten, wozu sein Geist sich am merkbarsten hinneigte, und auf welche Art derselbe Jedes, was ihn besonders anzog, erfaßte und in sich aufnahm. Dasjenige, welches sich in dem Wechsel der Einflüsse der Aussenwelt auf ihn, in

der Weise, wie er gegenwirkte, sich dem Dargebotenen befreundete oder entfremdete, wird in einem vereinigten Ganzen zusammengenommen dessen Eigenthümlichkeit oder Individualität bilden.

Auf ähnlichem Wege muß man auch die Eigenthümlichkeit eines Volks, das Nationale (oder wenn man will, das Volksthümliche) aufzufinden streben. Das Gesammtleben, welches eine solche größere Abtheilung des menschlichen Geschlechts darstellt, ist auch hier der Spiegel, in welchem sich die gewünschte Gestalt zur Anschauung anbietet. Bei einer Nation giebt es, wie bei dem Einzelwesen, mehrere Zeiträume des Daseyns, in welchen sie sich nach den Verschiedenheiten, welche ihr eigen sind, äußert. Ist sie dazu noch nicht aus der Reihe der Nationen untergegangen, so lebt sie vor dem Blicke des Beschauers auch ein Leben der Gegenwart und legt sich vor ihm um so offener und lichtvoller auseinander. Von dem gegenwärtigen Bilde nun wende man sich zu den ersten Anfängen, gleichsam zu dem unvollendeten, nur kaum angedeuteten Abrisse derselben, wenn solches möglich ist; man durchlaufe die Dauer ihres Daseyns und gewahre, was sie beharrlich und auffallend von andern Nationen auszeichnete, in welchen Formen sie die Menschheit vorzüglich bewies; man fasse die einzelnen Züge zusammen, verdeutliche und beleuchte mit jedem Schritte weiter (je nachdem sich jene Verschiedenheiten mehr sonderten und entwickelten) den entworfenen Schattenriß, bis man endlich ein kenntliches Gemälde zu Stande bringt, woran man die fragliche Nation von jeder andern leicht unterscheidet und als eine ganz besondere Erscheinung anschauet.

Dieses gesammte Leben eines Volks aber liegt in dessen Geschichte aufbewahrt. Sie zeigt, woher dasselbe stammt; welche Eigenthümlichkeiten es gleich anfangs, wenn auch nur schwach und wenig bemerkbar, verrieth; wie es sich allmählich zu größerer Kenntlichkeit entwickelte; wodurch es seinen

besonderen Stand unter den übrigen Völkern behauptete; welche Eigenschaften es in dem vielfach gestalteten Gange der Schicksale treu bewahrte; wie es zur Kultur gelangte, mit ihr und durch sie besonders seine Sprache bildete und entwickelte, welche allein schon hinreichend seyn würde, uns ein ziemlich deutliches Bild der Nation zu liefern, wäre es nur möglich, sie von ihrem Ursprunge an sichern Schritts in ihrem Fortgange zu verfolgen und bis zu dem höchsten Grade ihrer Ausbildung zu begleiten.

Es ist aus dem Gesagten für sich selbst klar, daß man zu dem beabsichtigten Zwecke die Geschichte eines Volks nicht eiligen Laufs durchgehen darf, indem das Eigenthümliche tief in das ganze Wesen verwebt ist. Sehr leicht glaubt man, daß eine Erscheinung, welche bei dieser oder jener Gelegenheit zu Tage kommt, ein nationaler Zug sey, da indeß bei genauerer Ansicht nichts weiter darin zu finden ist, als die Wirkung einer unberechneten Ursache, welche aber mit dem Eigenthümlichen nicht weiter in engerer Verbindung steht. Eben so wird oft der Fall eintreten, daß man Aeußerungen bei dem einen Volke bemerkt, von denen man auf den ersten Blick glauben sollte, sie seyen Folgen einer ursprünglichen Verschiedenheit; und dennoch wird sich bei strengerer Prüfung bald ergeben, daß sie auch bei andern Völkern sich vorfinden, oder vorfanden, wenn eine gleiche Stellung der Verhältnisse und ein gleiches Begegnen der Veranlassungen vorhanden war. Nur das Beharrliche in den sich als verschieden ankündigenden Formen der Menschheit kann auf den Namen des Nationalen mit Recht Anspruch machen.

Darum ist es nothwendig, daß derjenige, dem es um Wahrheit und Gewißheit in dieser Hinsicht zu thun ist, die Geschichte mit einem aufmerksamen Auge durchforscht, die Resultate der Begebnisse auf die Ursachen, soweit es Sterblichen ausführbar ist, zurück bezieht, die Erscheinungen prüft,

um zu erfahren, in wiefern sie besondere Anlagen in dem Volke voraussetzen oder nur Folgen allgemeiner Umstände sind, welche überall sich auf gleiche Weise bei gleichen Anregungen würden hervorgethan haben. Unerläßlich ist es dabei ferner, die Geschichte eines solchen Volks, dessen Volksthümlichkeit man auffinden will, mit der anderer Völker stetig zu vergleichen, weil sich nur in strenger Vergleichung das Verschiedene und Eigene sicher offenbart. So wird man z. B. bei mehreren Nationen auf Epochen treffen, in denen ein ungewöhnlicher Enthusiasmus sie entflammte und zu ungewöhnlichen Thaten anfeuerte. Daraus sollte man nun bei flüchtiger Ansicht schließen, daß sich in dieser Erscheinung nichts Nationales verberge; allein man dringe nur tiefer ein, sehe auf die Umstände, welche diese Erscheinung veranlaßten, erforsche den Grund, welcher selbst bei ähnlichen Umständen bei verschiedenen Nationen verschieden zu dieser Begeisterung hinführen konnte, und es wird sich auf diese Weise dem aufmerksamen Forscher, der pragmatisch die Begebenheiten der Geschichte betrachtet, da noch eine Eigenthümlichkeit verrathen, wo der weniger scharf Prüfende nur Allgemeines wahrnahm. So oft die französische Nation zur Begeisterung sich aufschwang, war der Gedanke des Glanzes, der Ehre und des Ruhms meistens der verborgene Funke, welcher diese Flamme erzeugte, seltener die eigentlich innige Liebe zum Vaterlande. Dieses schwebte mehreremale in der höchsten Gefahr, ward von Fremden unterjocht, von Einheimischen tyrannisirt, ohne daß die Nation sich zur Abschüttelung des Joches angetrieben fühlte — nur wenn glückliche Erfolge ihren Anstrengungen Preis und Ruhm verhießen oder ein großes, glänzendes Genie sie belebte, zündete das Feuer des Enthusiasmus in den Gemüthern. Den Engländer begeisterte von jeher schon mehr das Vaterländische; aber dennoch war es nicht sowohl der eigentliche Boden, nicht das theuere Land, nicht die innige Liebe zu dem Angestammten, als

vielmehr ein gewisser Stolz, der aus dem Bewußtseyn einer konstitutionellen Freiheit hervorging, die Eifersucht, womit jeder Bürger sein Ansehen, seine Rechte zu bewahren und aufrecht zu erhalten strebte. Gehen wir in das Alterthum zurück; so finden wir dort gleichfalls Verschiedenheiten in dem Zustande des Enthusiasmus, wodurch verschiedene Völker zu ungewöhnlichen Thaten hingerissen wurden, obgleich dem Aeußeren nach volle Gleichheit dabei obzuwalten schien. Griechen und Römer bieten in der Geschichte das Schauspiel thatenreicher Begeisterung mehr als einmal dar. Doch fühlte sich der Grieche meistens aus andern Beweggründen hingerissen, als der Römer. Hier wirkte gewöhnlich Eroberungssucht von dem ersten Anfange ihres Reiches an; dort mehr der Drang zur Freiheit, das vielseitige Streben zu einer ungefesselten Entwickelung alles Menschlichen. Stellen wir jetzt die Deutschen in diesem einzelnen Betracht vorläufig neben jene Nationen und erwägen mit vergleichender Aufmerksamkeit die Gründe, welche bei ihnen ähnliche Zustände bewirkten; so können wir nicht verkennen, daß etwas Eigenes hoher Art darin ruhet, wodurch des Volkes besonderer Charakter angedeutet wird. Was unser Volk zum Enthusiasmus führte, lag stets tief und war kräftig und eng in die Menschheit verschlungen. Darum ereignete sich hier dieser Zustand auch wohl so selten, indeß er bei andern Nationen häufiger eintrat. Bei dem Deutschen wirkte, wie überall, so auch in dieser Hinsicht die Hoheit der Idee und die moralische Kraft. Erweckte das Vaterland ihn zur Begeisterung, so war es nicht das Streben, dieses Vaterland durch Thaten glänzend zu machen, nein, es war die erhabene Idee desselben, welche solches erzeugte. Um des Landes selbst willen, aus echter, inniger Liebe zum theueren Boden, aus tiefgewurzelter, gleichsam kindlicher Anhänglichkeit an Alles, was mit dem Lande und Volke verbunden, fühlt sich der Deutsche patriotisch begeistert. Eine gewisse

Zärtlichkeit für die Heimat, für Sitten, für Sprache, für König und Fürst zog und zieht ihn fort. Oft war es auch die Idee der gesetzmäßigen Freiheit oder eines andern moralischen Guts, was ihn aufreizte und ihn sogar gegen seine Brüderstämme im eigenen Vaterlande feindlich bewaffnete.

Aus diesem einen Beispiele dürfte sich schon erklären, wie stetig und prüfend man in der Geschichte vorangehen muß, wenn man darin das Nationale eines Volks entdecken will. Nicht bloß eine allgemeine Ansicht kann genügen; sondern jede Hauptseite, welche Verschiedenheiten zu tragen scheint, muß durch die ganze Dauer des Daseyns hin verfolgt und unverrückt im Auge behalten werden, damit nicht nur das Auszeichnende aufgefaßt, sondern auch das Beharrliche darin ohne Verwirrung erkannt werde. Daher muß derjenige, welcher über das Nationale oder Volksthümliche eines Volks entscheiden oder mit gründlicher Sicherheit sprechen will, zuerst über die Abstammung desselben, so weit die Geschichte solche nachweist, sich belehren. Denn in ihr wurzeln der Hauptsache nach die eigenthümlichen Anlagen einer Nation. Daher kommt es denn auch, daß manche fremde Nationen einer gegebenen in vielen Grundzügen ähneln, weil nämlich ein gleicher Ursprung ihnen zukommt, oder weil durch Auswanderungen und andere Vermischungen der gemeinsame Stamm zum Theil dorthin verpflanzt wurde.

Nächst der Abstammung muß ganz vorzüglich die Sprache eines Volks in ihrer geschichtlichen Entwickelung und Fortbildung beachtet werden. Wie wichtig dieser Gegenstand zur Auffindung und Anerkennung des Volksthümlichen sey, ist zum Theil schon bemerkt worden, wird indeß weiter unten vollständiger ausgeführt werden.

Das Studium der Sitten und Gebräuche giebt ebenfalls vielfältige Aufschlüsse für den genannten Zweck. In ihnen spiegelt sich die innere Welt eines Volks gleichsam

unbelauscht und rein ab. Wie man denkt, was man fühlt, was uns vor andern Dingen mit der Kraft des Wunsches und Begehrens erfüllt und beseelt, suchen wir auf eine oder die andere Art in unserm Aeußern durch Handlungen, Gewohnheiten oder sonstige kennbare Darstellungen auszudrücken und der Welt ausser uns mitzutheilen. So der Einzelne, so ein ganzes Volk. Wer möchte aber nicht zugestehen, daß in diesen Aeußerungen, welche nichts Anderes sind als eben Sitten und Gebräuche, die eigentliche Seele eines Menschen oder auch einer Nation sich darlege?

Ferner dienen auch die Gesetze dazu, über das Nationale erwünschte Beiträge der Aufklärung zu ertheilen. In ihnen spricht sich der Geist eines Volks vorzüglich in Absicht der bürgerlichen Verhältnisse am deutlichsten aus. Welches Streben für Gerechtigkeit, welche Achtung für den Menschen, welche Liebe zur Ordnung dasselbe beseelten, werden die Gesetze allein gehörig anzugeben in Stande seyn. Zugleich liegt darin auch mancher Wink von der eigenthümlichen Art, wie ein Volk gemach zu seiner Kultur weiter schritt und auf diese Weise das Menschliche nach seinen besonderen Formen erhöhete.

Regierungsart ist eine wichtige Quelle, aus der man bei der Untersuchung über den Charakter einer Nation Licht erwerben kann. Denn ursprünglich geht die Verfassung und Regierung eines Volks immer aus den Eigenthümlichkeiten desselben hervor, so, daß sie gleich im Werden den Keim des Unbestandes in sich tragen würde, wofern sie den Eigenthümlichkeiten widersprechend sich gebildet hätte. Mithin ist sie schon in Hinsicht des Ursprunges geschickt, nach ihrer Gestalt und Anordnung die besondern Anlagen eines in Frage stehenden Volks zu offenbaren. Sie pflegt aber auch ferner mit der fortgehenden Entwickelung und Ausbildung desselben gleichen Schritt zu halten, wenigstens nach den Hauptveränderungen in diesem Betracht sich selbst umzuformen oder viel-

mehr zu modifiziren. Sie stellt folglich auch darin die Eigenschaften der Nation, welche sich, wie schon bemerkt wurde, mit der Kultur verdeutlichen und sondern, in größerer Klarheit dar.

Keinen geringen Vorschub für die Kenntniß der Nationalität giebt das Studium der Kunst wie der Literatur, in so fern man Beide nach ihrem Beginnen, allmählichem Fortschreiten und nach ihren stufenweisen Veränderungen in der Geschichte aufsucht und betrachtet. Wie groß oder klein, wie innig oder leichtsinnig, wie tief oder seicht, wie erhaben oder niedrig das innere Leben einer Nation ist, malt und verwebt sich in der ganzen Darstellungsart sowohl der Hervorbringungen der Kunst als der Literatur. Nur muß man natürlich nicht bloß fragen, was lieferte das Volk in dieser Hinsicht, man darf nicht bloß bei dem Eindrucke oder dem alleinigen Genusse verweilen, den solche Werke gewähren können; sondern man muß tiefer in die Formen, in die Manier und das Wesen eindringen, man muß von dem Eindrucke und dem Genusse seinen Geist und sein Gemüth zu den Mitteln und Eigenheiten wenden, wodurch es den Schöpfern solcher Arbeiten gelang, dieselben gerade so, wie wir sie finden, zu schaffen. Tiefe Blicke wird man auf diese Weise in das Wesen und eigenthümliche Seyn des Volkes selbst thun und Belehrungen über das Nationale davon tragen, die man sonst vergebens suchen möchte.

Mit der geschichtlichen Betrachtung der Kunst und Literatur verbindet sich natürlich und nützlich das Studium der Genies einer Nation. Sie erheben sich selten hervor; aber wenn sie aufgehen, gleichen sie dem unerwarteten Erscheinen himmlischer Glanzmeteore, welche plötzlich das Dunkel der Nacht aufhellen und die finsteren Regionen erleuchten. Die wahren Genies in einem Volke sind gewissermaßen die Repräsentanten der vereinigten Eigenthümlichkeiten desselben. Sie gehen aus seiner Mitte hervor, tragend in sich

freilich das Menschliche im Allgemeinen mehr, als Andere, aber dennoch unter den besondern Formen, unter welchen es in ihrer Nation selbst wirksam ist. Fehler und Tugenden, in so fern sie zu dem Nationalen gehören, spiegeln sich in ihnen gleichsam mehr personifizirt, mehr zu kenntlicher Gestalt zusammengerückt, ab. Beispiele aus allen Völkern, aus deren Schoße Genies hervorkamen oder zur allgemeineren Kunde gelangten, möchten diese Behauptung leicht bewahrheiten können, wenn es nöthig scheinen dürfte. Indeß die Ansicht der Sache selbst, die Idee von einem Genie stellt das Gesagte schon außer Zweifel.

Daß in der Religion eines Volkes sich seine nationale Denk- und Sinnesart ganz vorzüglich ausdrücke, bedarf des Beweises nicht. Sie ist in dieser Hinsicht bedeutender, als schier alle vorhin genannten Seiten. Denn sie umfaßt wie des einzelnen Menschen so auch des Volks ganzes Wesen, ist ein Ausfluß der Vernunft und des Gemüthes zugleich. Ihr Ursprung also ist dem Menschen und Volke nicht von außen gekommen, sondern ruhet tief in dem eigentlichen Wesen selbst; sie wurde nicht durch die Verbindung von Begriffen, nicht durch Schlüsse und dergleichen Verstandesarbeiten eingesehen, sondern lag schon allen diesen logischen Bemühungen zum Grunde. Ohne Widerrede kann daher behauptet werden, daß in ihrem Erscheinen, in den von ihr erzeugten Formen und Gebräuchen der eigenthümliche Grundstoff des Wesens, sey es von einem Einzelnen, sey es von einem ganzen Volke, ausgeprägt vorliege, oder, daß die Religion mehr als alles Andere die Menschheit unter ihren besondern Formen darstelle.

Zweiter Abschnitt.

Ueber das Nationale der Deutschen.

Erstes Kapitel.

Bilden die Deutschen eine Nation?

Bevor wir die Untersuchung beginnen, worin die deutsche Nationalität bestehe, scheint es erforderlich zu seyn, auf die Frage, ob denn von einer deutschen Nation, als solcher, überhaupt nur könne geredet werden? so viel thunlich befriedigend zu antworten.

Kaum dürfte wohl noch ein anderes Volk vorhanden seyn, dem in dieser Hinsicht so viele Vorwürfe und so großer Tadel zu Theil geworden wären, als dem deutschen. Unbarmherzig und leichtfertig sprach man demselben besonders in jüngeren Zeiten das schönste Eigenthum eines Volks, die Volksthümlichkeit oder das Nationale ab. Wunder muß allerdings den Unbefangenen bei solcher lieblosen Aeußerung der Umstand nehmen, daß dergleichen Urtheile nicht so hart und unbedingt von Fremden, als vielmehr von den Söhnen des herrlichen Landes und Volkes selbst gefällt wurden. Wir möchten daher wohl behaupten, daß dieses ein Zeichen abgebe, wie in Deutschland allerdings manche sogenannte

Deutsche leben, welche weder das eigentlich Nationale ihres Volks begreifen, noch selbst von dem wahren Geiste desselben sich durchdrungen fühlen. Gegen die Sache aber beweiset man dadurch nichts. Sie bleibt unverletzt, trägt die Gewähr ihres echten Bestandes in sich und giebt sich nur dem zu erkennen, wie sie besteht, der, ernsten Willens sich bewußt, dieselbe zum Gegenstande fleißiger und parteiloser Betrachtung macht.

Um unserm Volke sein hohes Recht zu vertheidigen und zu retten, glauben wir am zweckmäßigsten zu verfahren, wenn wir zuerst den Begriff einer Nation noch einmal kurz vorlegen und auf die Deutschen anwenden; dann aber die Einwürfe widerlegen und als unzureichend zeigen, welche man gegen die deutsche Nationalität theils gemacht hat, theils noch macht.

Unter Nation, scheint es, kann doch wohl bei genauer Abwägung und Prüfung des Begriffs nichts Anderes verstanden werden, als die Erscheinung der einen Menschheit unter besondern Formen bei einer größeren Abtheilung des menschlichen Geschlechts, in so fern diese Abtheilung durch einen von sicheren Grenzen bezirkten Erdraum, als Wohnplatz, durch gleiche Abstammung und Sprache, als das Band der Geselligkeit und den Ausdruck des innern Lebens, bedingt und bestimmt wird. (S. Absch. I. Kap. 1.)

Alle diese Merkmale, welche den Begriff vollständig und genau zu umgrenzen scheinen, finden sich bei dem deutschen Volke, aus wie vielen einzelnen Theilen es sich auch zusammenfügen mag. Wie in seinem ganzen Umfange und in den vielfältigen kleineren Abtheilungen desselben die eine Menschheit unter besonderen Formen, die aber in ihrer Vergleichung wiederum eine Grundähnlichkeit enthalten, erscheine, wird die weitere Herleitung unten darthun. Ist gleich der eigentliche Erdraum, welcher dem deutschen Volke zum

Wohnplatze dient, oft verschieden begrenzt worden; so lassen sich dennoch die Schranken, welche denselben umgeben und eigentlich Deutschland von andern Ländern sondern, ziemlich bestimmt angeben. Es würde zu weit führen, hier die Scheidungslinien ziehen zu wollen; es sey genug, zu bemerken, daß Deutschlands Grenzen so weit reichen, als zu Luther's Zeiten die deutsche Sprache tönte. Genauere Angaben wird derjenige, dem es darum zu thun ist, in der Vergleichung älterer und neuerer geographischer Beschreibungen des Landes entdecken.

Was die gleiche Abstammung betrifft, so darf man nur die frühesten Nachrichten, welche wir über Deutschlands Völkerschaften besitzen, ansehen, um sich zu überzeugen, daß alle Stämme, welche verbunden noch jetzt das deutsche Volk ausmachen, gleichen Ursprungs mit einander sind. Nirgends kann nachgewiesen werden, daß fremde Völkerschaften einwanderten und die ursprünglichen Einwohner mit ihren Abkömmlingen mischten. Deutsche Auswanderungen stifteten in auswärtigen Ländern neue Reiche, erzeugten durch ihre Vermischung mit den Eingeborenen andere Generationen; doch Deutschlands Schoß selbst öffnete sich nie dem fremden Blute. Vielleicht giebt es kein Volk der Erde, welches in dieser Hinsicht dem deutschen den Vorzug streitig machen möchte, und von dieser Seite gebührt ihm der Name Nation mit dem vollsten Rechte. Wie viel aber Reinheit des Ursprungs dazu beitrage, das Eigenthümliche bei einem Volke zu bewahren, muß eine psycho- und physiologische Betrachtung gar bald ausweisen.

Wenden wir uns endlich zur Gleichheit der Sprache, so finden wir, daß auch sie als vorzügliche Bedingung des Wesens einer Nation den deutschen Völkerschaften zukommt, ja, daß auch in diesem Punkte die Deutschen vor den meisten andern Völkern den ersten Rang verdienen. Vielseitig, wie des vortrefflichen Volks ganzes Leben sich ausspricht, stellt sich

auch seine Sprache dar, findet aber in einer allgemeinen, fein gebildeten, jedem Eingebornen verständlichen Schriftsprache den innigsten und festesten Mittelpunkt. In den Grundlagen sind die vielfachen Dialekte sich durchaus gleich, ändern nur im Ton und in der Aussprache, jedoch so, daß selbst der an seine kräftige Ursprache gewohnte Niedersachse die schwerfällige Mundart des Baiern und die grobe des Oestreichers nach einer kurzen Gewöhnung verstehen lernt. Wie gesagt, umschlingen sich aber alle Provinzen in der so genannten hochdeutschen Sprache. Was für ein schöneres Eigenthum kann indeß wohl ein Volk besitzen, was für ein sichreres Pfand der Bürgschaft für den Bestand der Nation kann es wohl in sich tragen, als so eine höhere, aus der eigenen Mitte selbst erzeugte Art, seine Ideen auszudrücken, eine Art, die keinem Stamme allein angehört, sondern Gemeinschatz aller ist? Wo kann es ein Band geben, das die verschiedenen Theile eines Volks, so wie die verschiedenen Gegenden des Landes enger zu einem einigen Ganzen, zu einer Nation, zu einem Vaterlande verbindet, als solch ein geistiges Band, in dem das ganze Leben wie in deutlichen Symbolen ausgeprägt und aufgeschlagen daliegt?

Aus allem dem scheint sich nun zu ergeben, daß die Deutschen, wenigstens mit gleichem Rechte als die Griechen, denen sie in mehr als einer Rücksicht ähnlich sind, (s. diesen Absch. K. 3.) auf den Namen einer Nation Anspruch machen können, wenn man sonst den oben aufgestellten Begriff von dem Worte gelten lassen will.

Um indeß diese Behauptung und die Wahrheit derselben, worauf wegen der folgenden Abhandlungen viel ankommt, mehr zu befestigen und gegen etwaige Zweifel sicher zu stellen, wollen wir jetzt noch, ehe wir weiter in den Untersuchungen fortschreiten, auf die hauptsächlichen Einwürfe, welche man gewöhnlich gegen die Deutschen als Nation vorbringt, antworten.

Oben an stellen wir den, welchen man als den gewichtigsten anzusehen pflegt und von der Theilung Deutschlands in viele kleine Staaten so wie von der Verschiedenheit der Regierungen und Verfassungen hernimmt. Wie kann da an eine Nation gedacht werden, spricht man, wo keine gemeinschaftliche Staatsverbindung die Provinzen umschlingt? wo es so viele selbstständige Reiche, so viele eigenherrschende Fürsten giebt? wo keine gleichförmige Verfassung die gesammte Volksmasse zu einem engen Ganzen zusammenhält.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß beim ersten Hinblicke auf diese Zerstückelung unsers Vaterlandes und die vielzweigige Verfassung des Volks leicht der Gedanke aufsteigen mag, daß es um dasselbe als Nation übel stehen müsse. Allein, was vielleicht unter andern Umständen und bei andern Völkern einen Einwurf begründen könnte, das spricht bei dem deutschen Volke und Lande gerade für die Nation. Vielseitigkeit, Mannichfaltigkeit, gesetzmäßige Freiheit in jedem Auf- und Weiterstreben liegen als Eigenheiten tief in dem Wesen der Deutschen verwebt und müssen sich daher, wenn Nationalität nicht bei ihnen verletzt werden soll, auch in Absicht auf Verfassung und Regierungsform verrathen. Huldigten Deutschlands Stämme insgesammt nur einem Herrn, gehorsamten sie nur derselben Regierung, wo bliebe dem Drange ihres vollen, vielgestalteten innern Lebens Raum zum Ausströmen nach seinen verschiedenen Richtungen? wo möchte sich der rastlos wirkende Freiheitssinn hinflüchten, wenn es dem alleinigen Herrn gefiele, ihn zu unterdrücken? wo bliebe ein Weg offen dem freien Ausdrucke der Gedanken, der bei der gegenwärtigen Einrichtung des politischen Seyns in Deutschland wenig Hindernisse findet, obgleich noch kein ausdrückliches Gesetz ihn schützet? Legt man den Geist in dieser Provinz in Fesseln, so läßt man ihn in jener, vielleicht der nächsten, ohne Einschränkung hervortreten und Mittel finden, die

Resultate seines ungebundenen Lebens in den Nachbarstaat hinüber zu fördern. Segnen also, statt verwünschen, sollte jeder wahre Deutsche diese Verschiedenheit in den Verfassungen, weil sie dem Volke das Heiligste aufrecht hält, wodurch dessen Nationalität sich auszeichnet.

Freilich muß zugegeben werden, daß, wenn gar kein Vereinigungspunkt in dieser Mannichfaltigkeit anzutreffen wäre, das Volk als Nation ohne Zweifel gefährdet würde. Denn Vielheit ohne innere Einheit entbehrt der Kraft und schwächt durch Zertheilung selbst das Edelste und Höchste. Wo indeß ein zusammenhaltendes Princip in Mitte der Vielgestaltigkeit wirksam ist, da wird größere Lebendigkeit, regere Thätigkeit geboren und in der vereinigenden Centralkraft zu neuen, kühneren Erzeugnissen gestärkt. Und nach dem Ausspruche eines scharfsinnigen Geschichtschreibers ist, wo das meiste Leben, auch der Sieg. *) Ein solches Princip des gemeinschaftlichen Zusammenhanges mangelte den deutschen Staaten niemals ganz, obwohl es nicht zu jeder Zeit gleich stark und durchgreifend wirkte.

In der Urperiode, aus der uns geschichtliche Nachrichten überliefert worden sind, waren es Volksversammlungen, welche diesen Mittelpunkt der Einheit unter den Stämmen bildeten; auch trifft man Bundesvereinigungen an, welche verschiedene germanische Völkerschaften unter sich stifteten, wenn es nothwendig war, zur Behauptung eines wichtigen Guts, zur Abwehrung eines gefährlichen Feindes oder auch sonst zur Erreichung eines größeren Zwecks die zerstreute Kraft der Einzelnen enger und zu festerer Wirksamkeit zusammen zu halten. Wem wäre nicht der große Bund der Sueven und der später entstandene der Markomannen bekannt? Jener formte sich früh und verliert sich mit seinem Ursprunge in das

---

*) Joh. v. Müller, Allg. Gesch. 1. Bd. S. 9.

Dunkel, was jenseits der deutschen Geschichte liegt. Sein Zweck war vermuthlich anfangs gegen die nordöstlichen und östlichen Völker, welche an die Germanen grenzten, nachmals gegen die römische Macht gerichtet. Der Bund der Markomannen, welcher funfzehn germanische Stämme umschloß und viel später sich formte, hatte gleichfalls zur Absicht, die Freiheit gegen die eroberungssüchtigen Versuche der Römer zu vertheidigen.

Diese Art der Verbindung des Vielen zur Gemeinschaftlichkeit dauerte im gewissen Sinne bis auf unsere Mitzeit fort, nur unter einigen Veränderungen, wie sie die weitere Ausbildung des Volks mit sich brachte. Die Frühlings- und Herbstversammlungen, aus denen nachher die Reichstage wurden, sind oder waren eine Fortsetzung jener ursprünglichen Zusammenkünfte. Die folgende Kaiserherrschaft verdeutlichte und verstärkte das Princip der Einigung und dauerte durch viele Jahrhunderte wirksam fort. Kam gleich eine Zeit, wo hier nicht weitläuftiger zu entwickelnde Umstände dieses Band loser machten; so führte das tief in dem Wesen des deutschen Volks gegründete und mahnende Bedürfniß die Bildung oder vielmehr die Wiedergeburt einer solchen gemeinschaftlichen Volksseele von neuem herbei. Denn was über und gegen den jetzigen deutschen Staatenbund so wie den Bundestag auch immerhin zum Theil vorlaut, zum Theil ohne Bedacht und feste Prüfung mag geschrieen und geschrieben werden; so kann es dem uneingenommenen Beobachter der Zeit, des Standes unseres Volks, dem aufmerksamen, vorurtheils- und eigennutzfreien Beschauer der deutschen Geschichte nicht entgehen, daß gerade diese Einrichtung, welche von dem gesammten Volke durch die Einsicht der größten und talentvollsten Männer aus seiner Mitte beliebt wurde, sowohl durch die Forderungen der Gegenwart nothwendig und heilsam, als auch durch den geschichtlichen Gang der Entwickelung und Fortbildung des Volkes gebilligt, ja selbst

herbeigeführt ist. *) Dazu kommt, daß nicht der Augenblick sogleich eine in ihrem Grunde richtig berechnete Anordnung, welche zur Ausgleichung so wichtiger und vielfach gestalteter Interessen für lange Zeiten dienen soll, zu der vollständigsten Ausbildung nach allen Seiten hin führen und in der ganzen Vollendung darstellen kann. Wann war so etwas menschlichem Streben möglich? Wo giebt es in der Geschichte ein Beispiel, daß dergleichen Einrichtungen zum Wohle und Glücke eines großen Volks auf einmal sich abformten? War etwa das Band, welches die griechischen Staaten und Regierungen unter einander vereinigte, die Schöpfung einer Stunde, eines Tages oder Jahres? Gingen nicht große Zeiträume fort, ehe sich ein solches gehörig bildete? Blieb es sich etwa immer gleich, änderte es nicht vielmehr sehr oft nach der Entwickelung des gesammten Volks und der einzelnen Staaten? Spricht aber darum wohl Jemand den Griechen das Recht ab, welches sie auf den Namen einer Nation machen können? (Man sehe die weitere Ausführung unten Kap. 6. dies. Abschnitts.) Näher noch liegt das Beispiel von England. Nicht auf einmal kam die Magna charta in ihrer Vollendung zu Stande, sondern allmählig gelangte sie, wie das ganze Freiheitssystem des englischen Volks, zu ihrer Abgeschlossenheit. Lange vor ihrer Abfassung ertheilten Könige Privilegien an die Stände. Heinrich I. gab schon die Great charter, Stephan vermehrte die Vorrechte, bis endlich der König Johann (genannt ohne Land) 1215 die eigentliche Magna charta ausstellte. Aber auch jetzt war dieses Dokument der Volksfreiheit noch nicht vollendet geschaffen; die Folgezeit änderte und that Manches hinzu, besonders wurde

---

*) Eine ähnliche Ansicht ist ausgesprochen in der Schrift: Vom deutschen Nationalsinn. Deutsches Wort eines ehemaligen Reichsbürgers. Leipzig 1816. Absch. XIII. S. 86. Obgleich die übrigen Ideen darin mit den unsrigen wenig harmoniren.

dasselbe durch König Eduard I. ansehnlich erweitert und gelangte so gemach zu dem Grade der Abgeschlossenheit und Festigkeit, daß es als das Palladium der brittischen Freiheit bestand und noch besteht.

Wir haben dieses bloß deßwegen etwas weitläuftiger hier ausgeführt, um zu zeigen, daß man nirgends vorsichtiger und langsamer urtheilen muß, als in Hinsicht so großer und wichtiger Einrichtungen, welche das gemeinschaftliche Schicksal einer vielgetheilten, zahlreichen Volksgesammtheit in gewissem Sinne bestimmen sollen. Nur der rohe und ungebildete Mensch weilt bloß in der Gegenwart, fordert von ihr Alles, beurtheilt nach ihren Genüssen und Erzeugungen Alles; nicht so der durch Kultur und Erfahrung gereifte und belehrte. Dieser muß begreifen, daß man nicht in demselben Augenblicke säen und ernten kann, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich einander bedingen und ein großes Ganze ausmachen, welches nach ihren wechselseitigen Wirkungen und Folgen bestimmt wird. Der Gebildete muß wissen, daß jedes Dauer in sich tragende Erzeugniß in einem gewissen Zeitraume zeitigen muß, wenn es nicht schnell wieder vergehen und die Hoffnungen, welche man an dasselbe knüpfte, täuschen soll; daß nur allerlei Proben und Resultate zuerst den wahren Werth oder Unwerth, die Angemessenheit oder den Widerspruch in einem so wichtigen Werke, als die Organisirung des deutschen Staatenbundes ist, an das Licht zu ziehen im Stande sind. Ob ein Kaiser, als Oberhaupt, den Centralpunkt der deutschen Verfassung und Macht bilden, ob ein Bundesstaat oder ein Staatenbund, wie es wirklich angeordnet ist, denselben am füglichsten darstellen möge, darüber läßt sich für den Augenblick nichts mit Gewißheit bestimmen; nur die Erfolge können geziemend darüber entscheiden. Allein soviel darf man wohl behaupten, daß die deutschen Fürsten, Namens ihres Volks, wenn sie echt patriotisch handeln wollten, nur diejenige Verbindungsart wählen

mußten, welche der Stand der Dinge und des Volks, die geschichtliche Weisung und Belehrung, der Charakter, welcher in der Gesammtheit sich ausdrückte, kurz die Stellung der Umstände überhaupt anriethen und verlangten. Daß aber gerade die gewählte Einrichtung, der Staatenbund und dessen Wirksamkeit durch einen Bundestag, die angemessenste und den eben genannten Forderungen genügendste sey, zeigen eine ruhige Vergleichung und Abwägung, eine aufmerksame, durchdringende, das Einzelne wie das Ganze umfassende Ansicht der deutschen Angelegenheiten und des Volks, so wie auch zum Theil schon die Resultate der Verhandlungen und der Gang, welchen die verschiedenen Interessen zu nehmen scheinen. *)

Kehren wir indeß noch einen Augenblick zu der Erscheinung, welche uns Deutschland als getheilt in eine große Anzahl kleiner, der Hauptsache nach unabhängiger Staaten darstellt, zurück, um zu sehen, wie sehr in dieser Zerästung selbst ein Grundzug seines nationalen Wesens hervorsticht. Wie sich von selbst begreift, kann der Beweis oder, besser gesagt, die Beleuchtung dazu nur aus der Geschichte hergeholt werden.

Wir wenden uns hierbei mit Recht wiederum zuerst zu jenen Zeiten hin, wo das deutsche Volksleben seiner Wiege

---

*) Soll Deutschland einen Bundesstaat oder Staatenbund bilden? Diese Frage wird vielfach betrachtet in den neueren Schriften, periodischen Blättern und Zeitungen. Ich nenne nur das Wichtigere. Für den Bundesstaat entscheidet sich ganz unumwunden Heeren: der deutsche Bund ꝛc. Göttingen 1816. Für den Staatenbund spricht besonders die präsidirende Gesandtschaft in der Eröffnungsrede, so wie der Verfasser der schon genannten Schrift: Vom deutschen Nationalsinn. XIII. S. 86. Siehe auch: Ueberliefer. zur Geschichte unf. Zeit. 1817. 1tes Heft. S. 7. 8. Bemerkungswerthes findet man auch in einem Aufsatze vom Prof. Krug. S. Deutsche Staatsanz. II. B. VIII. Heft. Nro. 1.

näher war und im Zustande einer gewissen Unkultur die Eigenheiten der Nation freilich weniger entwickelt und verdeutlicht, aber rein und unverfälscht erschauen ließ. Als die Germanen noch in ihren Wäldern und zwischen ihren Morästen wohnten, als noch einzelnes Gehöft sie zerstreuet hielt, keine Dörfer, geschweige denn Städte sie in engere Berührung brachten, damals war jeder Familienvater oder Besitzer von Heerden und Gütern freier Mann, Gebieter in seinem Bezirk und seiner Familie, Gesetzgeber und Richter im gewissen Sinne — kurz unabhängiger Regent und Herr. An der Spitze ganzer Gemeinen, welche aus der Vereinigung mehrerer Geschlechtsverbindungen hervorgingen, standen Könige, an der Spitze der einzelnen Stämme oder Familienbünde aber Führer (duces). Nur in allgemeineren Angelegenheiten entschieden diese Fürsten nach der vorherrschenden Stimme der Bundesglieder; größere Streitigkeiten schlichteten sie als Schiedsrichter nicht als Herrscher; bei den Versammlungen hatten sie den Vorsitz. Die Führer bekleideten in gewissem Betracht das Feldherrnamt, indem sie die Stämme in den Krieg führten; doch befehligten sie mehr durch ihr Beispiel als durch Gebot. *) Dieses ertrug der Germane nicht, der wohl ruhig zusah, wenn der gewählte König sein bisheriges Besitzthum anders vertheilte, indeß mit hoher Eifersucht über Allem wachte, was seine Person und deren Rechte betraf. Mithin sehen wir in diesen Urzeiten und dieser Urverfassung Deutschlands in jedem Vorsteher oder Aeltesten der Familie eine Art von selbstherrschendem Fürsten, der sich nur in den allgemeinsten Angelegenheiten durch Versammlungen bestimmen ließ und das vorsitzende Oberhaupt nur als den Ersten unter den Gleichen betrachtete.

---

*) Tac. Germ. c. 27. Gibbon, History of the decline and fall of the Rom. Emp. Vol. I. c. 9.

So wie der Lauf der Jahrhunderte den Boden änderte, das Volk selbst weiter zur Ausbildung führte und in dem Wechsel der Schicksale manche Umgestaltung der Verhältnisse veranlaßte, bildete sich auch jene Grundverfassung bei den deutschen Stämmen immer mehr und mehr aus. Die Geschlechtsverbindungen wurden erweitert, die Gemeinen ausgedehnter und zahlreicher, das gesonderte Gehöft rückte gemach zu größeren Ortschaften zusammen, die einzelnen Könige gewannen durch Streifzüge mehr Land, belohnten die sogenannten Komites oder angesehenen Kriegsgefährten; und so entstanden anfangs durch das Benefizial- nachmals Lehnssystem mächtige Herrn und Vasallen, welche sich aber nach dem Grundcharakter des Volks immer mehr und mehr ihrer Abhängigkeit zu entledigen suchten und endlich zu ansehnlichen Grafen und Dynasten sich erhoben. Bald nachher wurde es nöthig, gegen die eindringenden Völker an den Grenzen Markgrafen zu setzen und im Innern die Führer der Stämme oder die Herzöge wirken zu lassen, damit Ruhe und Ordnung erhalten würde. Dadurch gewannen diese Herrn fortschreitend an Macht, die sie dem Einflusse des Königs, nachmals Kaisers, immer mehr zu entnehmen suchten. So entwickelte und befestigte sich die Selbstständigkeit der deutschen freien Stammoberhäupter mit dem Fortgange der Zeit stets merkbarer und ansehnlicher. Die Könige hatten sich in Deutschland dadurch behauptet, daß sie jenen Großen Vorrechte ertheilten, um sie dadurch zu gewinnen; die Kaiser waren in der Folge zu solchen Gunstbezeugungen nicht weniger oft genöthiget, bis endlich die Wahlkapitulationen der Fürsten völlige Unabhängigkeit und eigenmächtige Herrschaft ziemlich begründeten. Wir sehen also, daß die jetzige Souverainität der deutschen einzelnen Regierungen eine Erscheinung ist, deren Grund in dem Charakter des Volks liegt, die schon in der Urverfassung Germanien's sich zeigte und (wie Alles der Bildung und Entwickelung Fähige, wenn sonst die Umstände günstig mitwirken)

zu stets größerer Bedeutsamkeit fortstrebte, durch Schicksale, erwünschte Begebnisse endlich zu der vollendeten Ausbildung in der Gegenwart gedieh, immer aber ein Resultat der Volkseigenthümlichkeit bleibt.

Um indeß diese volksthümliche Entstehung der Selbstständigkeit der deutschen Fürsten noch mehr ins Licht zu stellen, wollen wir mit einigen Seitenblicken ein Paar benachbarte Länder, wo sich gerade der umgekehrte Gang in der Gestaltung der Verfassung zu Tage giebt, betrachten.

Das auffallendste Gegenstück liefert die Geschichte von Frankreich. Hier gab es im Anfange oder vielmehr in den ersten Zeiten der königlichen Herrschaft eine große Zahl gar mächtiger Herrn und Vasallen. Ihre Besitzungen und Rechte waren so groß und bedeutend, daß man auf Epochen trifft, wo dem Könige kaum ein Schatten von königlicher Obergewalt verblieb. Allein dieser Zustand der Dinge dauerte nicht lange; sondern weil in der sich ausbildenden Volkseigenthümlichkeit der Franzosen die Neigung zum Gehorsam immer sichtlicher sich veroffenbarte, und das Bedürfniß der Freiheit als nicht tief gewurzelt erschien, so gelang es dem Bestreben der Könige bald, die Macht der Großen durch allerlei Mittel zu beschränken und im Innern die Gewalt und Würde des Throns immer fester zu begründen und unerschütterlicher gegen die Einflüsse der Reichsgroßen zu stellen. Auf diese Weise gedieh daher die ununschränkte Herrschaft der französischen Könige fast bis zur Despotie. Wie wenig aber jener Sinn der Unabhängigkeit, den wir in unserem Vaterlande bemerkt haben, in Frankreich eigentlich zur Volksthümlichkeit gehört, hat das Ereigniß, welches in der Revolution sich ergeben, auffallend bewiesen. Denn weit entfernt, daß diese die Folge eines Strebens nach wahrhafter, gesetzmäßiger Freiheit gewesen seyn sollte; kann man vielmehr nichts Anderes darin gewahren, als eine Krisis, in der sich die für Despotie reife Nation zu derselben völlig hinneigte.

Die Erscheinung selbst bot in ihrer Darstellung nicht eine Entwickelung der Freiheit, sondern das furchtbarste Schauspiel von Ungebundenheit auf der einen Seite und von Tyrannei auf der andern dar, bis die kühnste Alleinherrschaft, die in der gebildeten Welt jemals sich vorfand, die sonderbare Katastrophe zu ihrem eigentlichen, volksgemäßen Resultate führte.

Aehnlich formte sich in England das Verhältniß der Großen und der einzelnen Herrschaften zu einer Alleinherrschaft im Ganzen; obwohl hier das Volksthümliche, welches von dem deutschen Ursprunge in dem fremden Lande Vieles beibehalten und sich angeeignet hatte, der fortschreitenden Entwickelung eine andere Wendung gab, als dieselbe in Frankreich nahm. Der germanische Freiheitssinn wirkte in der englischen Nation mit einer gewissen, stetigen Kraft fort und erhielt dem ganzen Volke eine gesetzmäßige Unabhängigkeit, wenn gleich die einzelnen ganz freien Herrschaften nicht bestanden, sondern sich in einer gemeinsamen Verfassung verloren. Es konnte nämlich der germanische Freiheitssinn auf dem fremden Boden wohl in gewisser Hinsicht seine Wirkungen beweisen, doch nicht so deutlich im Einzelnen sich abdrükken, als im Vaterlande. Darum wurden auch die mehreren kleinen Reiche, welche gleich nach der Einwanderung der deutschen Völkerschaften sich dort bildeten, nach einigen Jahrhunderten in eine einzige Herrschaft verbunden; ein König trat als selbstgebietender Alleinherrscher an die Stelle der sieben kleinen Könige. Das nachmalige Lehnssystem, was durch Wilhelm, den Eroberer, aus Frankreich nach England verpflanzt wurde, erzeugte freilich mächtige Vasallen, welche ihr Ansehen gegen das königliche geltend zu machen suchten; allein es kam in diesem Lande doch niemals so weit, daß selbstständige Reiche und Staaten entstanden. Eine wohl berechnete und sichere Konstitution war dort der höchste Gipfel des Strebens nach Unabhängigkeit.

Anstatt also zu behaupten, in England sey die germanische Freiheit zu ihrer eigentlichen Blüte emporgetrieben, sollte man sagen: Nur in Deutschland ist der deutsche Freiheitssinn recht volksthümlich zur schönsten Reife gediehen. Denn in der That hat uns bisher dieser Zustand in unserer getheilten Verfassung nicht bloß edel-frei erhalten und vor Umwälzungen, Tyrannei, Ungebundenheit bewahrt, während in den Ländern rings umher dergleichen Scenen und Begebnisse sich mehr als einmal ereigneten; sondern eben diese vollendete Entwickelung des getheilten Staatenbestandes wird uns aufrecht halten, uns schirmen und unsere gesetzmäßige Freiheit sicheren im Innern und nach Außen, indeß andere Völker ihrem Untergange vielleicht entgegen gehen. Wo bestand ein anderes Volk im Ganzen so glücklich und wohl regiert fast zweitausend Jahre hindurch als ein selbstständiges Volk, ausser den Deutschen? Wo ist in der Gegenwart eine Nation, die sich hinsichts der Summe der Wohlfahrt, des Wohlbefindens, des Glücks mit der deutschen vergleichen dürfte, wenn wir von wenigen einzelnen Partien das Auge auf die Gesammtheit richten? Wo entwickelte sich die Kraft des Geistes in seiner ganzen Umfassung allseitiger, freier, ungebundener, edler, als in unserm deutschen Vaterlande? Wo gab es jemals mehr herrliche Regenten, mäßigere Regierungen, als in dem theueren Germanien? Und welchem Umstande verdanken wir dieses schöne, glückliche Gedeihen? — Vielleicht der Sucht nach fremden Verfassungsarten, vielleicht einer vielgepriesenen, ausposaunten englischen Konstitution, deren Einflusse unpatriotische, kurzsichtige Deutsche so gern Alles Vortreffliche, was unser Volk und Land umschließt, zuschreiben möchten? — Nein, eben jener vielgestalteten Form der Verfassung, eben der so oft getadelten, ja verleumdeten Mannichfaltigkeit unabhängiger, aber in sich doch vereinigter Staaten, deren höchste Blüte der jetzige Staatenbund ist, verdankt der Deutsche seine Hoheit —

denn sie ist das Resultat seiner Volksthümlichkeit. In dieser Vereinigung der souverainen Reiche ruht und ruhte durch Jahrhunderte die deutsche Freiheit sicherer verwahrt, als die fremder Völker in ihren noch so vielbelobten Konstitutionen? Eben dieser Staatenbund, welcher in seinen einzelnen Zweigen allerdings Konstitutionen und Volksrepräsentanten haben sollte, ist die einzig mögliche allgemeine Konstitution für Deutschland. So wie die Deputirten der Stände in den getheilten Reichen selbst die Repräsentanten des Stammes sind; so sind die einzelnen Reiche in ihrer souverainen Erscheinung die Repräsentanten des ganzen deutschen Volks. Die Geschichte und Erfahrung, welche in ihrem unparteiischen, stets festen Gange Alles prüfen und als bewährt oder nichtig darstellen, müssen wiederum, wie noch oft, hier als gültige und unverwerfliche Zeugen auftreten. Sie aber sagen uns, daß Deutschland nicht gerade dann am blühendsten und mächtigsten war, wenn einzelne Kaiser mit größerer Macht darüber geboten oder stärkeren Arms in die Rechte der kleineren Fürsten eingriffen; sondern dann, wenn man am unabhängigsten dastand, in Epochen, wo die Freiheit sich am freiesten regte. Würde ohne die Souverainität der verschiedenen Reiche und Fürsten die Gewissensfreiheit in Deutschland so glücklichen Fortgang gehabt haben? Würde ohne sie die Reformation, diese kühnste aller Ereignisse und Erscheinungen, schon in jener Zeit, wo freilich bereits manche Fesseln gebrochen waren und die Menschheit auf einem hohen Grade ihrer Kraft stand, indeß dennoch Gefahren und Schreckmisse aller Art den Muth des Geistes zurück schüchterten und den freien Ausflug des Gedankens hinderten, würde dieser Befreiungsakt schon damals zu solcher folgenreichen und energischen Wirksamkeit gelangt seyn, hätte Deutschland nicht mehrere getrennte oder besser, selbstständige Staaten gehabt? — Aber leider scheinen viele Deutsche nicht zu wissen, was ihr Bestes ist, oft auch selbst nicht zu begreifen, was sie eigentlich wollen und wünschen. Gab

es mächtige Kaiser, welche nachdrucksvoller in die Rechte der einzelnen Fürsten griffen, so schreiet man sie für Tyrannen aus, nennt Deutschland in solchen Perioden unterdrückt; später, da dieses nicht mehr der Fall seyn konnte und kann, ruft man, wie eltern- oder vaterlose Waisen, nach einem Alleinherrscher.

Allein so muß es sich begeben, sobald man den Blick von der tieferen Untersuchung abzieht, die Geschichte hintansetzt und Wunsch und Wollen dem Winde des leidigen Interesses und der veränderlichen Witterung einer oberflächlichen Ansicht preis giebt. Da übersieht man das Wichtige und Wahre, ruft mit dem, der die stärkste Brust und die beweglichsten Lungen hat, und möchte wie die Kinder etwas haben, was man eigentlich selbst nicht kennt und welches, wofern man es erhalten sollte, durch die Täuschung das Geschrei nur noch verstärken würde. Was hat uns denn in der jüngsten Zeit gerettet? Etwa ein Kaiser (als deutscher Kaiser)? — Wir hatten ja längst keinen mehr. Etwa eine Reichskonstitution? — Auch sie war nicht vorhanden. Deutschlands einzelne Souveraine, durch den gemeinsamen deutschen Freiheitssinn vereinigt, haben uns vermöge der edlen Begeisterung und moralischen Kraft ihrer braven Bürger gerettet.

Endlich vergißt man noch, daß das deutsche Volk eigentlich kein erobernde s Volk ist. Man sagt daher oft, es sey zu bedauern, daß Deutschland nicht eine unter einem Oberhaupte eng vereinigte Macht sey ohne Verschiedenheit der Interessen. Denn wäre dieses der Fall, so würde es dem übrigen Europa Gesetze vorschreiben können. Als wenn aber gerade nicht darin wieder ein vortrefflicher Zug der deutschen Volkseigenthümlichkeit hervortrete, daß die Deutschen nur ihre gesetzmäßig freie Existenz wollen, so wohl im Innern als nach Aussen; übrigens aber jedem andern Volke seine Rechte ungekränkt belassen mögen. Darum finden wir

auch, wenn wir die Völkerwanderung ausnehmen, wo durch ganz andere Beweggründe als die der Eroberungssucht germanische Völkerschaften in fremde Reiche einzudringen, getrieben wurden, sonst in der gesammten deutschen Geschichte kein Beispiel der Begeisterung, welche auf Eroberungen oder Unterjochung anderer Nationen sich bezog; wohl aber mehrere, welche sich auf Behauptung der gesetzmäßigen Freiheit, sey es gegen Unterdrückung im Innern selbst, sey es gegen auswärtige Feinde, sich bezogen. In diesen letzteren Rücksichten waren aber die einzelnen Staaten meistens in so fern und in so großer Zahl einig, als es zur Erreichung des jedesmaligen Zweckes nothwendig schien. *)

Aus dieser Darstellung dürfte sich mithin vielleicht darthun, daß die Vieltheiligkeit der Verfassung in Deutschland, so lange sie in einem gewissen Prinzipe der Einheit zusammengehalten wird, nicht nur der Nationsfähigkeit des Volks nicht nachtheilig sey, sondern vielmehr tief in dem Wesen der deutschen Volksthümlichkeit gepflanzt liege und demnach den Anspruch auf den Namen einer Nation statt zu vermindern vielmehr ganz besonders begründe. Dennoch soll hier gerade nicht ausgedrückt werden, als sey es nicht zu wünschen, die verschiedenen Regierungen mögen stets dahin streben, in dem gemeinschaftlichen, als nothwendig aufgestellten Prinzipe der Einheit sich immer inniger und fester an einander anzuschließen. Denn daraus, daß etwas als statthaft und schicklich angenommen wird, folgt noch nicht, daß nun desfalls nichts könne verbessert und vervollkommnet werden. Alles Mensch-

---

*) Ueber die Verschiedenheit der Verfassungen findet man treffliche Winke in der „National-Geschichte der Deutschen“ von dem Freiherrn von Gagern, Thl I. Der zweite Theil ist meines Wissens noch nicht erschienen.

liche ist ja nie und nirgends ganz und auf einmal vollendet; sondern schreitet allmählig fort zu immer größerer Vortrefflichkeit, und ist eine Aufgabe nicht bloß für den Einzelnen, sondern auch für Nationen wie für das gesammte Geschlecht.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der vorhergehenden Untersuchung über die Deutschen als Nation.

Einen zweiten Einwurf gegen das deutsche Volk als Nation nimmt man von dessen Neigung zum Kosmopolitismus (Weltbürgersinn) her. Zu willig, sagt man, kennt der Deutsche die Vorzüge der Fremden an, nimmt zu gern Auswärtiges in sich auf, umfaßt mit seiner Liebe zu bereit die ganze Welt, als daß er sich genug auf sein eigenes Seyn beziehen, sein eigenes Vaterland innig genug im Herzen tragen könnte. Durch die Ausdehnung seiner Theilnahme auf das Menschliche überhaupt, verliert er die Wärme für das Einheimische in seinem Volke und seinem Lande, die doch erfodert wird, wenn von einer Nation die Rede seyn soll.

Ohne Zweifel muß man zugeben, daß bei den Deutschen eine Neigung zu weltbürgerlichen Gesinnungen unverkennbar hervorsticht, ja daß man denselben oft über die Gebühr sich hingiebt; allein nichts desto weniger läßt sich hieraus kein Beweis gegen unsere gerechten Ansprüche auf den Namen einer Nation machen. Denn Weltbürgersinn, sobald er bei einem Volke aus seinem innigsten Wesen sich erzeugt und mithin zu dessen wahren Eigenthümlichkeiten gezählt werden muß, ist als national anzusehen und kann in sofern der Nationsfähigkeit nicht nur keinen Abbruch thun, son-

dern in seiner beharrlichen Erscheinung dieselbe nur befördern. Denn es ist ja durchaus nicht nothwendig, ja nicht einmal möglich, daß nach der wirklichen Einrichtung des menschlichen Geschlechts jedes Volk auf eine und dieselbe Art sich als Nation konstituire. Genug ist es, wenn die oben genannten Haupterfordernisse zu diesem Namen vorhanden sind, und die übrigen eigenthümlichen Weisen eines Volks so bleibend und folgerecht in demselben haften, daß sie jene Grundanlagen nicht aufheben oder verdrängen. Dieses ist aber nun bei uns Deutschen in Absicht auf den beschuldigten Weltbürgersinn (Kosmopolirismus) eben so wenig der Fall, als in Absicht auf die Vieltheiligkeit der Verfassung.

So wie Europa, ohne darum aufzuhören, ein von ganz besonderen Völkern bewohnter Welttheil zu seyn und zu heissen, die Interessen der gesammten Menschheit mehr als irgend ein anderer Welttheil umfaßt, sie verarbeitet, fördert, veredelt, um sie in größerer Vollkommenheit auf andere auswärtige Völker und Erdgegenden zu übertragen und diese dadurch selbst zu erwecken und zu erheben; so kann es auch einzelne Völker geben, die unbeschadet ihrer Nationalität das Menschliche angelegentlicher besorgen, als andere, dadurch aber ihre Theilnahme erweitern und die fremden Interessen mehr in sich aufnehmen, in ihrer Mitte betreiben, um sie hernach desto gereifter an die übrigen Nationen wiederum abzulassen. Daß es zu jeder Zeit ein oder anderes Volk der Art gab, lehrt uns ebenfalls die Geschichte. Solch eine Nation war dann gleichsam vorzugsweise von dem obersten Weltengeiste als Pflegerin der Menschheit bestellt und mußte, während die übrigen sanken oder noch zurück waren, als treue Priesterin die heilige Flamme auf dem geweiheten Altare hüten und unterhalten, damit an ihr zu der vergönnten Stunde auch in andern Ländern die Sonne der Erleuchtung sich entzünden möchte. Die Indier können in dieser Beziehung

zuerst genannt werden, nächst ihnen die Griechen. Wie sehr diese beiden Völker, ohne ihre Nationalität zu gefährden, die allgemeineren Interessen der Menschheit und des menschlichen Geschlechts in sich aufnahmen, braucht demjenigen, der in der Menschengeschichte bewandert ist, nicht in die Erinnerung zurückgeführt zu werden.

Eine solche Pflege des Heiligen unseres ganzen Geschlechts wurde nun auch dem deutschen Volke vor andern anvertraut. Darum kann es ihm sicher nicht als Schuld angerechnet werden, wenn es mit einer gewissen allgemeinen Liebe alle übrigen Zweige des Menschenstammes umfaßt; wenn es nicht den Blick einzig nur auf sich selbst richtet, nicht bloß das groß findet, was es selber vollführt, nicht das allein schön und gut nennet, was aus seinem Schoße hervorsteigt; sondern wenn es alles Fremde, sobald es sich ihm als groß, schön und gut ankündiget, willkommen heißt, wie das Seinige achtet und mit dem Seinigen zu verschmelzen strebt. Diese Eigenschaft ist vielmehr eine Tugend zu benennen, und wofern es sich darthun läßt, daß sie beharrlich an dem Volke erscheint, aus dessen besonderer Natur als Uranlage sich emporhebt, folglich zu der Eigenthümlichkeit desselben gehört; so trägt sie dazu bei, das Volk selbst zu einer Nation zu bilden.

Bei den Deutschen ist dieses Letztere wirklich der Fall. Man gehe wiederum zu unsern Stammeltern unter der Waldbedachung und man wird sich bald überzeugen, daß der Keim zu jenem genannten Weltbürgersinn schon in ihren wenig gebildeten Gemüthern vorhanden war. Wer könnte in ihrem Streben, welches sie für das Hohe, Edle und Heilige bewiesen, die Grundlage verkennen zu einem allgemeinen Umfassen des wahrhaft Menschlichen, was sich auf jene angeführten Dinge vorzüglich stützt? Eigneten sich nicht die ersten Männer des Volks, ein Hermann, ein Marbod, in Rom's Umgebung das Gute und Lobenswerthe der Feinde an?

Haben nicht in der Folge die Deutschen stets fremde Vollkommenheiten gern anerkannt, von andern Nationen gern gelernt (oft freilich auch Schlechtes mit aufnehmend), dagegen ihnen ihre besseren Eigenschaften wechselsweise gern dargeboten, ihr Gutes, Schönes und Wahres mit ihnen getheilt? Reiseten und reisen die Deutschen nicht überall hin, wo Belehrung zu hoffen ist, woher Licht in das Menschliche herüberstrahlt? Wenn bei mancher anderen Nation die Sucht nach Abenteuern, die Neugierde, die Zerstreuungslust, Melancholie, Gewinn die Begierde zum Durchwandern auswärtiger Länder und Völker sehr gewöhnlich erregten und erregen; so beginnt der Deutsche solche Unternehmungen meistens im Berufe der Menschheit, theils um seine eigenen Schätze in dieser Hinsicht weiter zu verbreiten, theils um sich fremde zu sammeln.

Nach dieser kurzen Erinnerung, welche, wenn es nicht zu weit abführte oder es auch sonst nothwendig schiene, leicht zu einer weiten und reichhaltigen Darstellung könnte ausgedehnt werden, dürfte es dem Parteilosen schon einleuchten, daß der Kosmopolitismus ein nationaler Grundzug des deutschen Volks ist, mithin in seiner beharrlichen, folgerechten Durchführung und Ausübung das Recht auf den Namen einer Nation für uns eher verstärkt als schwächt.

Gegen die Deutschen als Nation pflegt man ferner anzuführen die Mannichfaltigkeit der Interessen, welche das Volk nach den verschiedenen Staaten theilen und es nicht erlauben, daß eine erwünschte Uebereinstimmung im Ganzen statt finden könne.

Nicht leicht dürfte ein Vorwurf wahrer und gegründeter seyn als dieser. Selten wird man auf Partien in dem Daseyn des deutschen Volks treffen, worin, wenigstens dem ersten Ansehen nach, ein allgemeines Interesse dasselbe zu einem gleichgesinnten Körper vereinigt hätte. Daß aber dem nationalen Seyn eines Volks nichts Schädlicheres

widerfahren könne, als solch ein zertheiltes Streben und Wünschen, ist für sich selbst begreiflich. Dennoch wagen wir es, auch in dieser Hinsicht die Deutschen in Schutz zu nehmen, ohne darum zu leugnen, daß besonders die falsche Politik des einen und andern der deutschen Staaten hin und wieder das Interesse ihrer Bürger zu sehr von dem des ganzen Volks trennten, wofür die an solch ein Beginnen gleichsam natürlich geknüpfte Strafe nicht ausblieb, oder doch, wofern man noch jetzt ein solches fremdartiges, eigensüchtiges Streben fortsetzen sollte, sicher nicht ausbleiben wird.

Wir behaupten: Die Theilung der Interessen im deutschen Volke ist kein wesentliches Abweichen von dem Nationalsinne, sondern vielmehr wiederum bloß nothwendige Folge der deutschen Vielseitigkeit, welche zu dem Charakter des Volks gehört; ihr eingebildeter Nachtheil verschwindet dadurch, daß alle diese verschiedenen Interessen trotz dem Scheine des Gegentheils dennoch in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammentreffen.

Die moralische Kraft und Bemühung ist der Stamm, welcher die auseinandergehenden Bestrebungen, wie Zweige eines Baumes, trägt und zum gemeinschaftlichen Leben verbindet. Wie aber die Gesundheit, Fruchtbarkeit und Güte eines Baumes dadurch ganz vorzüglich gewinnt, wenn er in seinem Wachsthum nicht zu sehr beschränkt wird, wenn sein Haupt mit den vielarmigen Aesten freudig und kühn zum Lichte auf und in den Luftraum hinaus dringen kann; eben so wird die ganze Vortrefflichkeit einer Nation, welche mehr als vergängliche Güter in sich gedeihen lassen will, welche der Menschheit hohe Angelegenheiten besonders in ihrer Mitte pflegt und bewahrt, wachsen und sich veredlen, wenn sie nach ihren verschiedenen Seiten hin mannichfaltig ausschlägt, in ihren Bestrebungen frei und ungebunden sich übt, beständig aber ihre Erwerbungen auf das eine Hauptinteresse

bezieht, welches tief und fest in dem innersten Leben des Volkes, zwar nicht laut prunkend, aber kräftig wirkend, ruht.

Daß aber bei dem deutschen Volke die moralische Stärke die Basis der Hauptbestrebungen ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung für den, der auf die Leistungen der Deutschen mit ungetrübtem Auge blickt. Sie war das Grundprinzip, auf welches sie von jeher hinsahen, wenn sie irgend bedeutendere Plane verfolgten. Bürgerkriege im Innern wurden geführt, wenn das moralische Interesse gefährdet wurde oder gegen Hemmungen ankämpfte; und der Kampf dauerte, bis der Sieg errungen wurde. Kriege nach Aussen wurden am lebhaftesten betrieben, wenn dieses Eigenthum gekränkt oder bedrohet wurde, und, wenn die Beweggründe von dieser Seite her vorwirkten, so drang die deutsche Beharrlichkeit und Tapferkeit sicher durch. Lange duldet der Deutsche Beleidigungen, selbst Kränkungen anderweitiger, mehr vergänglicher Interessen; allein so bald dieses heiligste seiner Interessen angetastet wird, da empört sich sein Sinn und sein Geist und treibt ihn fort zur Vertheidigung, zur Rettung. Eben diese moralische Kraft, welche überall, so lange sie thätig wirkt, das Uebergewicht verleihet und den Sieg gegen das mehr Physische davon trägt, war die Ursache, warum Deutschland trotz der Spaltung seiner Interessen doch niemals völlig unterjocht wurde von Fremden, nie gänzlich unterdrückt von Einheimischen im Innern; eben diese moralische Kraft war es, welche in der kaum vorüber gegangenen Epoche die Begeisterung und Befreiung unseres Volks erwirkte; eben diese moralische Kraft endlich wird der starke Pfeiler seyn, auf den unser Bestand, unser Glück, unser ganzes volksthümliche Daseyn sich lehnen wird, während die Nationen umher, deren Einheit und Nationalsinn man nicht hoch genug glaubt anpreisen zu können, theils durch sich selbst, theils durch fremde Angriffe und gewaltsame Einwirkungen aus der

gestehen muß, daß keine andere Nation weder in Ansehung der Vielseitigkeit, noch der geistigen Stärke und innern Fülle sich in ihren literarischen Hervorbringungen mit uns vergleichen kann.

Aus diesen Andeutungen, deren Wahrheit und weitere Ausführung jeder parteilose, gründliche Leser der Geschichte ohne Zweifel leicht entdecken und enthüllen wird, dürfte sich wohl ergeben, daß auch die Mannichfaltigkeit der Interessen in dem deutschen Volke nicht nur dem nationalen Seyn desselben keinen Abtrag thut, sondern durch ihre Vereinigung in der allgemeinen moralischen Kraft als volksthümliche Eigenschaft dasselbe nur noch mehr begründet.

Einen vierten Einwurf endlich gegen die Deutschen als Nation findet man in der Verschiedenheit der Religion. Sie, sagt man, theilt das Volk in zwei große Parteien, welche nun um so fremder, ja feindseliger gegen einander stehen, als die religiöse Denkart selbst von jeher Jeden für seine Meinung, seinen Glauben am lebhaftesten begeisterte und entflammte. Wie mag aber da das nationale Band ein Volk zum gemeinsamen Wirken jemals vereinigen, wo es in der wichtigsten und höchsten Angelegenheit, die es für dasselbe geben kann, so weit auseinander geht?

Auch bei diesem Punkte kann nicht geleugnet werden, daß selbst die Geschichte den Einwurf in gewisser Maße zu bestätigen scheint. Diese Trennung im Glauben, welche von Vielen eine unselige genannt wird, vollendete dem Ansehen nach die schon durch die Wahlkapitulation und die früheren Ereignisse vorbereitete Auflösung der deutschen Nationaleinheit. Sie begründete nicht nur fester und merklicher den Zwiespalt zwischen einzelnen Provinzen, Stämmen, ihren Fürsten und dem Kaiser, sondern stellte auch allererst ganz eigentlich das nördliche Deutschland mit dem südlichen

in bestreitenden Gegensatz. Sie war es, welche bald die Söhne des gemeinschaftlichen Vaterlands mit Haß gegen einander erfüllte, die Gemüther trennte, selbst in dem Schoße der Familien das Feuer der Zwietracht entzündete. Sie war es, welche bald die blutigsten Verfolgungen erregte, die Hände mit Waffen bewehrte und sie auf die Vernichtung des eigenen innern Lebens wendete. Sie war es, welche fremde Völker in die Mitte des Landes und Volks herbei rief, um bei dem Selbstmorde, womit man die bürgerliche Einheit im Herzen bedrohete, ihrer Hülfe sich zu bedienen.

Diese für die Nationalität nachtheiligen Wirkungen der Glaubenstrennung, welche hier nur flüchtig und bei weitem nicht erschöpfend aufgeführt werden können, lassen sich in viel größerer Zahl darstellen, wofern man die letzten drei Jahrhunderte der deutschen Geschichte durchgeht. Inzwischen aller dieser Ergebnisse ungeachtet wagen wir die Behauptung, daß vielleicht keine Begebenheit in dem Leben des deutschen Volks dessen eigentliche Volksthümlichkeit deutlicher ausspricht und die deutsche Nationalität herrlicher bewahrheitet, als gerade die Trennung der Religionen. Immer geziemet dem vorurtheilslosen Untersucher, unbekümmert um das Interesse des Einzelnen und ungeblendet von dem Schimmer der Aeusserlichkeit tief in das Wesen der fraglichen Punkte selbst hinein zu dringen. Die Wahrheit pflegt nirgends auf der Oberfläche zu schwimmen; sie senkt sich mehr auf den Grund, weil in ihr die Schwere wirkt. Diesem gemäß wenden wir uns noch einmal zu dem hin, was eigentlich die Seele des deutschen Volksthums oder der deutschen Nationalität ausmacht.

Schon mehrfach ist bemerkt worden, daß in der deutschen Volksthümlichkeit ein vorherrschendes Streben für die Sache der Menschheit die eigentliche Grundlage ausmacht. Deutschlands Bestimmung ist in dem Völkerkreise hoch gestellt, und eben darum muß Deutsch-

lands Eigenthümlichkeit und Nationalität aus einem mehr als gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet und beurtheilt werden. Denn immer wird es zugestanden werden müssen, daß in der folgerechten Verwirklichung der eigenthümlichen Bestimmung eines Volks sein nationales Seyn sich einzig wahr ausdrückt. Was dagegen sich bildet oder ereignet, richtet sich gegen den Charakter des Volks, mit dessen Behauptung das Volk in Betracht seiner volksthümlichen Erscheinung steht oder fällt.

Das Prinzip, welches in der Menschheit lebt und das echte Wirken bestimmt, ist sonder Widerrede die Freiheit, besonders die geistige. Was ohne sie geschieht, ist gleichsam eine Frucht des Zufalls; kann wohl hin und wieder das Menschliche (im höheren Sinne) befördern, ist aber an sich ohne menschlichen Werth. Soll mithin Deutschlands nationale Aufgabe gelöst werden; so muß in seinem Volke das genannte Prinzip, so viel es sonst die Verhältnisse und Umstände, welche alles irdische Daseyn bedingen, erlauben, wirksam und wach erscheinen. Keine Freiheit thut aber, wie bereits angedeutet ist, dem Menschen mehr Noth, als die des Geistes. Was Wunder also, wenn das deutsche Volk im hohen Berufe seiner volksthümlichen Bestimmung sie zu behaupten, oder, wo sie ihm benommen war, sie wieder zu erringen strebte? Wie mag man daher über Verlust der Nationalität klagen, wenn Fesseln, welche dieselben gebunden hielten, kräftig gebrochen wurden? Wenn es Jedem nun freisteht, nach seinem Gefallen oder vielmehr nach seiner besseren Ueberzeugung (die gleichfalls eine Grundstütze der Menschheit ist) sich zu dieser oder jener Partei des kirchlich-religiösen Glaubens zu bekennen? Wie sehr müßte ganz Europa, dessen Herz und konzentrirtes Leben Deutschlands Volk darstellt, trauern bei dem Hinblicke auf seinen geistigen Standpunkt, wenn dieses Volk, seine eigenthümliche Pflicht verkennend, im gewohnten Dunkel her-

gebrachter Meinungen fortgetappt wäre? Nein, unsers Vaterlandes wahrhaftes Nationalleben that nur einen Schritt zu höherer Vollendung, als es durch religiöse Verschiedenheit sich trennte.

Daß jene obengenannten, eben nicht wünschenswerthen Resultate sich zu Tage legten, darf nicht befremdlich scheinen, wenn man, bekannt mit dem Gange der Welt und weltlicher Ereignisse, bedenkt, daß Großes nicht ganz ohne schmerzliche Bedingungen in die Wirklichkeit zu treten pflegt. Und, sehen wir genauer zu, so dürfte es sich noch fragen, ob denn jene innern Kriege, jene feindseligen Befehdungen und politischen Spaltungen der deutschen Nationalität wirklich so äußerst nachtheilig waren? — War es nicht die Eifersucht der verschiedenen Parteien, welche den Forschungs- und Untersuchungsmuth anfeuerten, dem geistigen Leben größere Thätigkeit, dem wissenschaftlichen Streben höheren Schwung ertheilte? Wurde nicht dadurch unsere Literatur ihrer Bande, welche sie gefangen hielten, entlediget? Waren es nicht die religiösen Kriege, welche die jetzige Unabhängigkeit der Fürsten unsers Vaterlands vorbereiteten oder besser ihrer Vollendung näher führten? Würden wir ohne sie zu dem deutschen Staatenbunde, welcher das ganze politische Europa in Deutschland wie im Kleinbilde vorstellt und gewiß als eine der glänzendsten Erscheinungen in der Geschichte der Nationen leuchtet, hinan gereift seyn? Hat denn die Reformation uns dem nun gestürzten Eroberer in die Hände geliefert, oder war es nicht vielmehr Englands Schleichpolitik, welche solches Unheil über uns brachte? Wer fragte bei Leipzig nach Katholiken, nach Protestanten? Deckt nicht ein gemeinschaftliches Kreuz die Brust so vieler Helden ohne Unterschied des Glaubens? Hob nicht der katholische Franz mit dem protestantischen Friedrich Wilhelm die Hand vereinigt dankend zum Himmel auf, weil beider Monarchen muthige Völker vereinigt gesiegt hat-

ten? Kurz ohne die durch mehr als ein Jahrhundert fortgesetzte innere Befehdung, ohne die Religionsverschiedenheit würde das alte Germanien nicht so stolz, so hoch, so mächtig unter den Nationen stehen, als wir es jetzt gestellt schauen. Jene haben die kriegerische Kraft geübt, so wie die geistigen Kämpfe die moralische; und durch beide behauptet sich Deuschland als vielgeachtete Nation in der Gegenwart.

Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß nach dieser Ansicht auch das Werk Luther's und anderer Reformatoren oder Mitarbeiter an demselben, mit dem Maßstabe der Menschheit gemessen, einen fast unendlichen Werth und Vortheil für das gesammte Geschlecht erwirkt hat. Denn nicht allein, was Luther und seine edlen Gehülfen wirklich thaten, ist hier in Anschlag zu bringen; sondern was Andere nach ihnen thun durften, ist das wichtigste Moment in der Wagschale der Beurtheilung. Nicht dieses hat die Reformation einzig hervorgebracht, daß es Protestanten giebt; sondern ihr höchstes Resultat, welches erst die Folgezeit immer heller in's Licht stellen wird, zeigt sich zweifelsohne darin, daß Katholiken, Protestanten und alle übrigen christlichen Religionsparteien, neben ihnen aber die Mutter aller echten Geistes-Aufklärung, die Philosophie, frei zusammen stehen dürfen; oder mit andern Worten darin, daß durch sie die Lösung der Räthsel in der Welt und in dem menschlichen Daseyn sammt der Vervollkommung des Geschlechts in der freundschaftlichen Umschlingung der Religion und Philosophie besser als jemals gedeihen wird.

Fassen wir nun Alles, was wir bisher zur Aufrechthaltung der Ansprüche des deutschen Volks auf den Namen einer Nation vorgebracht haben, in einen Schluß zusammen; so glauben wir, mit Recht behaupten zu dürfen, daß die Deutschen so sehr, als irgend ein anderes Volk, befugt

sind, sich eine Nation zu nennen, zumal wenn man noch zugiebt, daß diese Benennung demjenigen Volke gerade am vollständigsten zukommt, was in einer ungewöhnlich langen Dauer und in folgerechter Entwickelung seine ursprünglichen Eigenthümlichkeiten immer kenntlicher an sich darstellte und sie unter allen Verhältnissen und Schicksalen am wenigsten verleugnete oder veränderte.

Drittes Kapitel.

Deutsche Nationalität.

In der unmittelbar vorhergehenden Untersuchung, ob das deutsche Volk eine Nation bilde, war es nicht zu vermeiden, gleichsam vorläufig auf einige Grundzüge der deutschen Nationalität selbst hinzuweisen, weil der innige Zusammenhang zwischen beiden Gegenständen es also erheischte. Es wird uns daher um so leichter werden, die Beantwortung der Frage, worin denn das eigentliche Nationale der deutschen Nation bestehe? jetzt bestimmter und vollständiger zu geben.

Es wurde oben (Absch. I. Kap. 1.), wo von dem Nationalen im Allgemeinen die Rede war, der Begriff desselben dahin begrenzt, daß es der Inhalt oder die Summe aller derjenigen Eigenschaften sey, wodurch sich eine Nation, als größere Abtheilung des menschlichen Geschlechts gedacht, von allen andern Nationen auffallend und bedeutend unterscheidet und sich als ein gesondertes Ganze in der Erscheinung ankündiget.

Blicken wir nun auf das Leben und die Geschichte unseres Volks hin; so werden sich uns folgende Haupteigenthümlichkeiten oder besondere Grundanlagen veroffenbaren, welche, zu

einem Ganzen verbunden, die Nationalität der Deutschen wie im Umrisse auszeichnen werden.

1. Die Anlage für ein inniges Gemüthsleben } Treusinn, Familiensinn, Vaterlandsliebe.

2. Die Anlage für gesetzmäßige Freiheit } politische, geistig-religiöse.

3. Die Anlage für das Himmlische } Religionssinn, Wissenschaftssinn, Kunstsinn.

1. Anlage für ein inniges Gemüthsleben.

Dieser Zug wird sich Jedem, der das deutsche Volk auch nur flüchtigen Auges beobachtet, gar bald als allgemein und bleibend verrathen. Leichtfertigkeit, gemeines Erfassen und baldiges Wiederverlassen dessen, was nur mit einiger Wichtigkeit sich in dem Leben darbietet und das Gemüth berührt, ist eine Erscheinung, welche wir unter den Deutschen im Ganzen durchaus nicht antreffen. Tief in sein inneres Wesen senken sich bei ihnen die Eindrücke; Anhänglichkeit an das einmal Empfangene, Beharrlichkeit bei dem einmal Beschlossenen treten überall hervor. Lust und Schmerz, Neigung und Theilnahme wechseln in des Deutschen Brust nicht in schnellem Tausche. An Alles knüpft er sich mit innigerem Gefühle, umfängt Alles mit lebendig dauernder Empfindung, weiß selbst oft das Leid sich theuer, die Freude heiliger zu machen, bewahrt sich jenes in der Wehmuth, diese in der Zärtlichkeit, womit er sie tief in sein Gemüth aufnimmt. Um indeß diese Innigkeit, welche den Deutschen vor andern Völkern eigen ist, auffallender zu bemerken, wollen wir dieselbe nach der oben angegebenen dreifachen Ankündigung in der Kürze betrachten.

Treusinn. Der Sinn für Treue, Biederkeit und Redlichkeit bezieht sich offenbar auf eine gewisse Tiefe und Innigkeit des Gemüths, wenn sonst keine Ursache vorhanden ist, diese Erscheinungen tediglich für Folgen selbstgebildeter Grundsätze und eines erworbenen Charakters anzusehen. In dieser Hinsicht freilich kann man nicht von Anlage oder Sinn reden und mithin auch keine nationale Eigenthümlichkeit suchen. So viel nun aber auch bei den Deutschen ein strenges Denken und eine hohe Achtung der Pflicht jene Tugend befördern mag; so ist sie doch bei ihnen ganz vorzüglich in der ursprünglichen Natur gegründet, und Innigkeit des Wesens ist ihre Quelle. Denn wo diese letztere Eigenheit dem Gemüthe fehlt, da ändert man seine Gesinnung leicht, erinnert sich schlecht an gegebenes Wort, achtet wenig auf ein beharrliches, klares und unumwundenes Darlegen und Abspiegeln seiner wahren Gesinnung. So wie man bei Vergleichung von Charakteren einzelner Menschen dieses gar bald wahrnehmen und bestätiget finden kann; so auch bei ganzen Völkern. Wo das Leben des Gemüths beweglich und seicht ist, da treten Leichtsinn, Wortbrüchigkeit, List und Betrug sehr gern hervor bei Individuen und Nationen; wo dagegen mehr Richtung nach dem Innern, mehr Tiefe des Gefühls waltet, da pflegen auch Treue, Biederkeit, Redlichkeit zu erscheinen.

Daß diese Eigenschaften aber nicht erst durch spätere moralische Bildung den Deutschen kamen, sondern schon in den halbrohen Urvätern vorhanden waren, beweisen uns die frühesten Schilderungen, welche wir von den alten Germanen besitzen. Ehrlosigkeit war die Folge der Unredlichkeit und Untreue; Versprechen und gegebenes Wort besiegelte ein Handschlag unverbrüchlich und heilig. Bieder begegnete man einander in Versammlungen wie im Umgange, edle Offenheit war die Seele des geselligen Lebens, und kein hinterlistiges Thun foderte Vorsicht und Furchtsamkeit; Vertrauen schloß

die Braven an einander und öffnete ihre arglosen Herzen. Wenn dieser oder jener Stamm unter den vielen dieser herrlichen Eigenschaft entbehrte; so kann das keine Einrede gegen das Allgemeine begründen. Besonders beschuldiget die Geschichte den fränkischen Stamm der Untreue und des Meineids.

Dieser Sinn der Aufrichtigkeit und Treue tritt auch in den folgenden Zeiten der deutschen Existenz bemerkbar hervor. Mitten in der Unordnung des Mittelalters, wo Faustrecht die Herrschaft übte, Gesetze keine Sicherheit verliehen, behaupteten die Biederkeit und das verpfändete Wort ihre Gültigkeit. Urkunden, Schriften und Verhandlungen sprechen diese Eigenthümlichkeit aus, und in den Sprichwörtern des Volks redet der Ton der Ehrlichkeit. Nur erst in den jüngst verflossenen Zeiten, wo fremde Eitelkeit, Gemeinheit, Oberflächlichkeit und Frivolität zu uns einwanderten und Alles aufboten, unseren alten Sinn zu verderben; als die Herrschaft des Eigennutzes anfing, Kraft zu gewinnen und sich in alle Verhältnisse eindrängte, bemerkte man, daß auch die gewohnte Treue, der unbefangene Glaube immer seltener wurden und vor dem Gebote einer modernen Leichtfüßigkeit verstummten. Dennoch wurzelt die alte Tugend zu fest im ganzen Wesen des Deutschen, als daß sie völlig hätte vertilgt werden können. Sie lebt noch immer fort unter uns und macht die deutsche Nation noch fortwährend kenntlich vor mancher andern.

Familiensinn. Nicht minder, als die vorhergehende Eigenthümlichkeit, ist der Familiensinn ein Ausfluß der Innigkeit des Gemüths. Wo diese fehlt, da wird der Hang zur Zerstreuung, zur Veränderung es selten gestatten, sich auf den engeren, einfacheren Kreis des Hauses und der Familie zu beschränken.

Wie sehr diese Eigenschaft die Deutschen von jeher auszeichnete, ist zur Genüge bekannt und allgemein zugestanden.

Nichts wurde bei unsern Vorfahren heiliger gehalten, als die Ehe und zwar zwischen einem Manne und einem Weibe. Schon in diesem letzten Punkte spricht sich die Familienneigung unleugbar aus, und kaum wird ein anderes Volk genannt werden können, welches auf gleicher Stufe der Kultur dieser Einrichtung und Sitte sich so sehr, als die Germanen, rühmen dürfte. Ehescheidungen waren durch das Herkommen unstatthaft geworden, Ehebruch büßte das Weib mit harter Strafe. Keuschheit bei Jünglingen und Mädchen war eine streng gefoderte Tugend, die man eben so streng übte. Diese Heiligkeit der Ehen, dann eine unverkennbare Zärtlichkeit zwischen Eltern und Kindern spiegelt sich auch in der ersten, oben weiter ausgeführten Stammregierung unserer Altvordern ab. Der Vater des Geschlechts stand mit oberherrlicher Macht unter den Seinen, die ihm jedoch nicht aus Furcht, sondern aus Verehrung und Liebe gehorchten.

Daß indeß nicht bloß in jenen Urzeiten dieser Sinn für Familienleben, der selbst die entnervten Römer zur Bewunderung reizte, vorhanden war, sondern auch in den übrigen Perioden fortdauerte und fortwirkte, ist zu bekannt, als daß es einer weiteren Erinnerung bedürfen könnte. Nur müssen wir leider gestehen, daß auch in dieser Hinsicht, wie in mancher andern, unsere Mitzeit den alten Ruhm zum Theil einbüßt. Daß mehrere andere Völker, die uns umgrenzen, vielleicht in der Verderbniß dieser Art uns bei weitem überbieten, darf uns nicht zur Entschuldigung unserer Sünde dienen. Mögen wir daher bedenken, daß unser Volk und Vaterland Ehre, Größe, Bestand und tausend andere Vortrefflichkeiten diesem eigenthümlichen Sinne für das Familienleben verdankt; mögen wir uns bestreben, zu dieser theueren Väterweise zurückzukehren, die fremde Sitte hassend und sie von uns, wie unserer Nationalität höchst zuwider, verbannend. Noch ist der Keim dieser herrlichen Eigenthümlichkeit in unserem Volke nicht erstorben; er schießt noch an manchen Orten

des geliebten Landes in erfreulicher Kraft und Schöne empor, des Guten tausendfache Frucht tragend. Wir wollen ihm von neuem Sonnenschein und reine Himmelsluft gönnen, damit er die von auswärtigem Dunste um ihn gebildete Hülle wieder gestärkt durchbreche und munter zu frohem Gedeihen aufstrebe!

Mit diesem Familiensinn und der Innigkeit des Gemüths hängt auch die zarte, tiefherrschende und zur Schwärmerei sich hinneigende Liebe, wie sie bei den Deutschen meistens sich kund thut, zusammen. Gleichsam eine erhabenere Bedeutung liegt dem Deutschen in der Liebe; sie verbindet sich bei ihm mit dem Innersten und Höchsten seines Lebens, zeigt ihm eine Verwandtschaft mit edleren Wesen, ist ihm Bürgschaft eines besseren Seyns in schönerer Welt. Auch ist sie hier weniger dem Wechsel unterworfen, ist weniger Sinnlichkeit und eigentliches Verliebtseyn; sondern sie erhebt sich aus dem Heiligthume des Gefühls und wird für heilig gehalten. Die Romantik gesellt sich daher bei dem Deutschen gar leicht zu seiner Liebe und ertheilt ihr ein gewisses überirdisches Wesen und eine ideale Gestalt. Selbst die Literatur der Deutschen trägt dieses Gepräge der Innigkeit, den Abdruck dieser zarten und hochbeseligenden Liebe. Bei keiner andern Nation wird man solche tiefergreifende, die Unendlichkeit umfassende und doch die sanftesten Gefühle, die lieblichsten Empfindungen aussprechende Darstellungen in den Werken der Dichter antreffen, als bei den Deutschen. Wie ein heller, tiefer See liegt dieses schöne Land der Dichtung da. Oben herrscht der Sturm, treibt Welle auf Welle, gleich wie wollte die aufgeregte Flut himmelan reichen, der Erde überdrüssig; aber während es oben braust, aufwärts strebt, schimmert der reine, bunte Grund aus der mächtigen Tiefe durch die Klarheit der Wasser freundlich und ruhig dem Blicke zu, der verloren in der süßen Anschauung weilt.

Die Hoheit der Liebe bei den Deutschen beweiset nicht minder die große Achtung, welche man hier stets gegen die Weiber hegte. Schon zur Zeit des Tacitus verehrte man sie vielfältig, hielt sie sogar für heilige Wesen, durch deren Mund die Götter sich kund thäten. Der edle Frauendienst deutscher Ritterzeit ist zur Genüge bekannt und gerühmt. Diese Ehrfurcht und Achtung dauerte selbst bis zu der jüngsten Epoche unseres deutschen Lebens fort.

Auch die Anhänglichkeit an die angestammten Fürsten, welche bei den Deutschen so unverkennbar hervorglänzt, bezieht sich auf den Familiensinn und ist, wie dieser, ein Ausfluß der Innigkeit des Gemüths. Nicht Bewunderung, nicht Glanz, nicht Gewohnheit knüpft den Deutschen an seine Regenten; nein, wirkliche Kindesliebe, zarte Ergebenheit, aufrichtige, innig gefühlte Herzlichkeit zieht seine Neigung zu ihnen hin. Nicht wie Unterthanen ihre Gebieter verehren, verehrt der Deutsche seine Fürsten; sondern, wie der Sohn den Vater, schätzt und liebt er sie. Darum ist es freilich ein niederschlagender Anblick, wenn man in den jüngsten Zeiten sieht, wie mit der Entweihung der Familien und Ehen auch das theure Verhältniß der deutschen Völker zu ihren Fürsten entweihet wird. Kaum möchte die Politik nachtheiliger und schädlicher für die Ordnung der Dinge wirken können, als durch das Verfahren, was sie neuerdings bewies und noch beweist. Ohne Scheu reißt sie liebende Unterthanen von dem Herzen geliebter, angestammter Regenten; nicht achtend die Würde des Menschen tauscht sie Bürger aus, wie Sachen, handelt darum mit Geld, wie um feile Waare. Ja, frei sey es gesagt, weil die Wahrheit davon schreiend sich ankündiget, durch nichts wird die deutsche Nationalität in ihren tiefsten Wurzeln und ihrem heiligsten Leben empfindlicher verletzt, als durch solche Versuche. Und wenn Aufruhr, Unzufriedenheit, mehr gefürchtete Revolution sich je in unserm Vaterlande erheben sollten; so darf man dreist

behaupten, daß ihr erster und wichtigster Grund in dieser Entheiligung der heiligsten Verhältnisse zu suchen ist. Denn durch solch ein Handeln um Menschen, die, wie der Deutsche, ihre Menschenwürde so lebendig fühlen, durch solch ein Austauschen der Bürger, welche die schöne Empfindung des Bürgerthums so aufrichtig verehren; durch solch ein gewaltsames Trennen der Völker von ihren geschätzten, väterlichen Beherrschern werden die Gemüther selbst gleichgültiger, die Verachtung des Menschen, welche offenbar in diesem Beginnen sich ausspricht, reizt die Betheiligten entweder auf oder mindert die so unverletzliche Achtung zu sich selbst, welche den Menschen behütet vor dem Bösen und bewahrt vor der Zügellosigkeit. So wird also das Band der Ordnung immer schwächer und lockerer, der Keim für Großthaten und Begeisterung immer welker und kraftloser. Wohin das endlich führen muß, wird die Zeit in ihrem Laufe enthüllen. Man glaube ja nicht, daß der gemeine Mann dergleichen Verfahren nicht empfinde, daß es ihm gleichgültig sey, von wem er regiert und beherrscht werde; man irrt gewaltig, wenn man dieser Meinung lebt. Gerade der unverdorbene, offene, ehrliche und treuherzige Landmann und Bürger sind für solche Eindrücke am empfänglichsten, eben weil bei ihnen die Liebe zu dem Fürsten und die Achtung gegen dessen Person durch eigennützige Ansichten und Hoffnungen am mindesten getrübt und verringert ist. Mehr als einmal haben wir es gehört, wie Leute, denen man einen geringen Grad von Bildung zuschreibt, Leute aus der gewöhnlichen Klasse des Bürger- und Bauernstandes mit einem gewissen Gefühle der Kränkung und des Schmerzes davon sprachen, daß man mit ihnen spiele und dennoch Treue und Liebe erwarte. Doch es werde schon eine Zeit eintreten, welche beweisen solle, daß man sich in der Berechnung geirrt habe. Wir führen dieses nur deswegen an, um zu zeigen, daß die ausgesprochene Behauptung nicht die Ausgeburt einer bloßen idealischen Schwärmerei ist, son-

dern tief in der Wirklichkeit ihre Begründung hat. Vieles mag freilich der Drang der Umstände entschuldigen, Manches müssen die Staatsmänner unternehmen, worüber als unziemend und unrecht der Philosoph und der nicht in dem Wirbel der Verhältnisse und der wirklichen Stellung der Angelegenheiten befangene Schriftsteller gar leicht absprechen können; aber enthüllen soll Jeder nach seiner besten Einsicht und Ueberzeugung, was eine ruhige Betrachtung aufklärt, was sich als unverwerfliche Wahrheit anbietet, was die vernünftige Beachtung der Führer und Väter der Völker erfodert, damit man vermeide, was zu vermeiden ist, und herbeirufe in's Daseyn, was sich zum Wohle des Ganzen herbeirufen läßt. In diesem Sinne haben wir über diesen Punkt mit Ernst und Offenheit geredet.

Vaterlandsliebe. Diese Eigenschaft, wie sie bei den Deutschen sich zeigt, ist offenbar die Folge eines innigen Gemüthslebens und einer großen Tiefe des Gefühls. Es ist schon weiter oben über den Gegenstand etwas bemerkt worden, und braucht daher jetzt nur noch einiger Erinnerungen, um die aufgestellte Behauptung zu rechtfertigen.

Nicht Großthaten, nicht Eitelkeit ketten den Deutschen an seinen vaterländischen Boden, machen ihm die Heimat so werth und theuer; sondern es wirkt in ihm auch hierbei eine rücksichtslose, uneigennützige Liebe. Diese spricht sich nicht aus durch auffallenden Enthusiasmus, nicht durch Wortpracht und andere leicht zerflatternde Aeusserlichkeiten, wohl aber durch stille Anhänglichkeit, tief im Herzen waltende Zärtlichkeit und kindliche Ergebenheit. Wie der Sohn oder die Tochter das elterliche Haus verläßt, in dem jeder Gegenstand durch süße Gewohnheit ihnen lieb geworden; so der Deutsche sein Vaterland. Mit Schmerz reißt er sich von ihm los, mit Wehmuth denkt er an dasselbe, mit Sehnsucht blickt er darnach zurück. Sprache und Sitten, Gegend und Oerter, Alles drückt sich lebendig in seiner Seele ab und steigt unter fremdem Himmel

in angenehmen Bildern vor seiner Phantasie auf. Ausgewanderte oder Verbannte aus andern Ländern trösten sich leicht über die Entbehrung ihrer Heimat, finden überall ihr Glück, wo sich ihnen Genüsse darbieten, und können sagen, daß da, wo sie sich wohl fühlen, ihr Vaterland sey, nicht also der Deutsche. Zu seinem Glücke gehört ihm das Land seiner Väter, die Heimat, welche ihm mit verwandten, freundlichen Zügen lacht, mit gewohnten und bekannten Tönen ihn anspricht; zu seinen liebsten Wünschen zählt er das Leben unter Menschen, die gleiche Muttersprache mit ihm reden, gleiche Sitten mit ihm theilen, gleichen Volkes mit ihm sind.

Selten aber steigt eben wegen dieser Innigkeit bei dem Deutschen die Vaterlandsliebe zur Begeisterung. Denn nur das seichte Wasser rauscht leicht und schlägt Wellen bei jedem Luftzuge. Wenn aber wichtige Ereignisse, wenn übertriebene Kränkung seinen Schutz, seine Rache für den theueren Boden auffordern; dann strebt seine Erhebung himmelan, weil sie aus der Tiefe kommt, und dauert lange, weil sie Kraft zieht aus der Fülle des Gefühls. Wer dieses leugnen möchte, der zeige einen Fall, wo fremde Völker unser Vaterland ungestraft betraten, eine Zeit, wo es eigentlich Auswärtigen gehorchte, sich selbst ganz vergessend. Während der letzten Schmachperiode arbeitete es heimlich an seiner Befreiung, schmiedete es unter dem Drucke die Waffen zur Rettung, bereitete es in der Maske der Unterwürfigkeit die Werkzeuge seiner Rache.

Hiermit wollen wir indeß wiederum keinesweges die Sünden bemänteln oder gar entschuldigen, welche die jüngste Epoche herbeiführten. Sie sind groß, lasten schwer auf dem geliebten Lande, Volke und seinen Fürsten; allein sie sind weniger Folgen eines Mangels an Liebe zum Vaterlande, (hat nicht zwanzig Jahre hindurch ein Theil der Deutschen der Herrschaft der Fremden sich kräftig und selbstaufopfernd widersetzt?) als vielmehr einer irre geleiteten, geblendeten Politik der

Einzelnen, einer eigennützigen Sucht besonderer Staaten und Regenten. Sobald man den Irrthum einsah, sobald man von dem gemeinen Interesse das Höhere wiederum schied und diesem den Vorzug gab, lebte und wirkte auch das Feuer der Liebe für das deutsche Land in den Herzen der Meisten von neuem frisch und wärmend. Wenn ja hier und da noch ein Fürst oder Staat mehr das Eingewanderte als Heimische pflegen, oder fremden Rathgebern vor den vaterländischen lieber geneigtes Gehör zum Unglück für das eigene Volk und Gebiet geben möchte; so muß Verachtung die Erbärmlichen treffen und sie als ungerathene und undankbare Kinder des herrlichen Mutterstammes und vortrefflichen Vaterlandes bezeichnen. Die besseren Kinder, deren gesundes und glückliches Gedeihen, edles, löbliches Streben — Alles dieses wird dahin arbeiten, die stiefbrüderlich gesinnten zu beschämen und sie endlich dem allgemeinen Mutterherzen wieder zuzuführen.

Wir glauben, durch das Gesagte hinlänglich beurkundet zu haben, daß eine Hauptanlage der deutschen Eigenthümlichkeit die für die Innigkeit des Gemüthslebens zu nennen ist. Sollten Zweifel oder Einwendungen dagegen sich erheben; so dürfen wir dreist auf eine stetige, bedachtsame Lesung der ganzen Geschichte der deutschen Nation verweisen, und wir sind gewiß, daß jede Bedenklichkeit gar bald verschwinden wird.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

2. Anlage für gesetzmäßige Freiheit.

Freiheit dürfte man wohl das Element nennen, ohne welches die Deutschen nie sich wohlbefinden konnten. Doch darf man darunter kein Streben nach Ungebundenheit verstehen; diese war ihnen eben so zuwider, als die Beschränkung selbst. Gesetzmäßig frei im allgemeinsten Sinne des Wortes, d. h. frei unter gewissen Bedingungen, welche Vernunft und ein richtiges, von keiner Phantasie irregeleitetes Gefühl anrathen, wollten sie seyn und leben. Was über diese Grenzen hinausreichte, schien ihnen tadelich und vom Uebel in Absicht auf eine menschlich-bürgerliche Existenz.

Wenden wir uns indeß wiederum zu den einzelnen Seiten hin, welche diese Freiheit in ihrer Erscheinung darstellt; so möchten wir sogleich entdecken, daß dieselbe in der dreifachen Hinsicht, in welcher das menschlich-bürgerliche Leben sich selbst begrenzt, bei der deutschen Nation sich äußert, und zwar so beharrlich und allgemein, daß man sie als eine Eigenthümlichkeit und nationale Anlage ansehen muß. Die drei bezielten Seiten aber sind die politische, geistige, religiöse.

Politischer Freiheitssinn. Mit welchem Rechte und Gründe man sagen darf, daß die Deutschen vom Anfange

her bis auf die Stunde der Gegenwart das Streben nach einem politisch-freien Daseyn bewiesen, wird klar vor Augen liegen, sobald man vom Ursprunge an ihre Geschichte durchgeht. In den Wäldern schon war dieses Bedürfniß ihnen das erste und vorzüglichste, ohne dessen Befriedigung sie nicht bestehen konnten. Weder fremde noch einheimische Gewalt mochte der Germane ertragen. Von diesem Gefühle beseelt kämpfte er mit Blut und Leben gegen die herrschsüchtigen Weltbezwinger, die Römer, und als schier alle Völker, gebildete und ungebildete, demüthigen Sinns das Scepter verehrten und fürchteten, womit ein stolzer Herrscher in Rom den Erdkreis drückte, standen die Germanen im Bewußtseyn ihrer Freiheit kräftig und wehrbereit da gegen Jeden, der es versuchen wollte, ihnen ein Joch aufzulegen. Wie schon angeführt ist, bildeten sich früh Vereinigungen oder Bünde unter den deutschen Stämmen, welche die Abwehrung auswärtiger Gewalt zum Zwecke hatten.

So eifersüchtig die Germanen ihre Freiheit nach Aussen hin vertheidigten, eben so streng wachten sie über deren Erhaltung auch im Innern. Kein Stammfürst, kein Anführer, kein König durfte es wagen, seine ihm frei zugestandene Macht willkürlich zu vermehren oder zu eigenwilliger Herrschaft zu verwenden. Sobald er solches Beginnen verrieth, standen die Rächer der Freiheit da und behaupteten ihr hohes Eigenthum durch den Untergang des Angreifers. Da schützte ihn weder Verdienst noch Ruhm, weder Reichthum noch Geburt. Heller als irgend ein anderer hatte Hermann's Name unter den Stämmen Germanien's geglänzt, reicher als einem Andern hatte ihm die Gunst und Achtung seines Volks gelohnt; doch schützte ihn dieses Alles nicht vor der Strafe, als man glaubte, er strebe nach verbotenem, freiheitswidrigem Ansehen. Hermann, der deutsche Held, fiel von den Händen seiner Landsleute, da er es unternahm, sein Haupt höher zu heben, als die übrigen Männer seines Volks.

Solcher Beispiele einer regen Wachsamkeit am Altare der Freiheit liefern die ersten Jahrhunderte der deutschen Geschichte mehrere, deren Aufzählung hier zu weit abführen würde. *)

Nichts aber beweiset die Neigung zu einer gesetzmäßigen Freiheit deutlicher und schöner, als die Art der Verfassung, welche ursprünglich bei den Germanen im Keime vorhanden war, sich aber mit dem Laufe der Jahrhunderte und der zunehmenden Bildung immer klarer und vollendeter entwickelte und zwar in einem stetigen, folgerechten Gange, der das deutsche Leben und Thun überall auszeichnet. Doch über diesen Punkt haben wir oben (Absch. II. K. 2.) weitläuftiger gehandelt und verweisen daher, um unnöthige Wiederholung zu vermeiden, dorthin den Leser zurück.

Daß übrigens die Deutschen nur nach einer gesetzmäßigen Freiheit strebten, läßt sich daraus zur Genüge abnehmen, daß sie den Zustand der Zügellosigkeit eben so sehr haßten, als sie den der Unabhängigkeit liebten. Wann gab es in unserm Vaterlande eine Zeit aufgelöster Ordnung? Vielleicht im Mittelalter, wo das Faustrecht herrschte? Wer diese Periode einer gleichsam freigegebenen Fehde dafür nehmen will, dürfte diese Zeit, ihren Charakter und ihre eigentliche Beschaffenheit, so wie die ganze Erscheinung schwerlich geziemend betrachtet und mit aufmerksamer Unbefangenheit gewürdiget haben.

---

*) Daß es schon damals einige Fürsten und Stämme in Germanien gab, welche gegen das Interesse des Vaterlands handelten und fremdem Einflusse sich willig hinstellten, ist uns nicht unbekannt, beweiset aber nichts gegen das bessere patriotische Streben des Allgemeinen. Die Erinnerung daran kann indeß Manchen aus der Jetztzeit abhalten von gleichem falschen Beginnen, auf daß er nicht auch das Schandmal einst in der Geschichte trage, was einen Segest und Andere auszeichnet.

Das Mittelalter und besonders das Faustrecht, welches diese Epoche auszeichnet, war nichts weniger, als die Folge einer aufgelösten Ordnung der Dinge. Bis dahin war in Deutschland noch kein festbestehender Gesetzeszustand vorhanden gewesen. Herkommen, partielle Bestimmungen, aber keine eigentlichen Gesetzbücher entschieden über die Verhältnisse und Streitigkeiten des Volks. Erst mit der Einführung des römischen Rechts begann, doch nur allmählig und langsam, ein festeres Seyn in dieser Hinsicht. Nach der Urverfassung war jeder freie deutsche Mann eigener Herr, Gebieter, Schiedsrichter in seinem Familienbezirk. Was Wunder also, wenn zu einer Zeit, wo die Berührungen mit dem vervielfältigten Leben sich mehrten, wo die Verhältnisse verwickelter wurden, wo aber die Kaiser zu schwach waren, überall mit Gewicht und Ansehen zu entscheiden, jeder Ritter und freie Mann sich selbst Recht zu verschaffen, sich zu vertheidigen und seine Ansprüche gegen Andere, ja selbst gegen die Eingriffe der Kaiser, denen im Ganzen jeder Freie gleich war, zu schützen suchte? Also keine Auflösung der Ordnung war jene Epoche — es bestand ja vorhin kein festes Band derselben — sondern sie war die Katastrophe, durch deren Eintritt und Erscheinung der frühere durch Herkommen und Gebrauch gesicherte, nun aber wegen der Veränderung der Verhältnisse nicht mehr genügende Stand der Dinge zu einer bestimmteren Gestalt sich ausbilden sollte. Daß die Deutschen, das Bedürfniß der Ordnung fühlend, dahin wirklich strebten, geht daraus hervor, daß schon früh der Kaiser Konrad II. den Gottesfrieden (Treuga Dei genannt) als Hemmung des Faustrechts feststellte, nachher aber besonders der Städtebund oder die Hanse, welche vermuthlich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entstand, zur Einführung und Behauptung der Sicherheit kräftig und weise nach den Umständen der Zeit hinwirkte.

Die Neigung der Deutschen zu einer gesetzmäßigen, nicht ungebundenen Freiheit scheint sich auch daraus zu ergeben, daß man alle eigentlichen Empörungen und Revolutionen beständig zu vermeiden suchte. Wurde ja die Freiheit bedrohet; so trachtete man, lieber auf jedem andern Wege als durch dieses Mittel die Gefahr abzuwenden. Man fürchtete einen solchen Zustand allgemeiner Gewalt und losgelassener Tyrannei eben so sehr, als die Unterdrükkung selbst, eben weil er ein Volk in größere Sklaverei stürzt, als der eiserne Despotismus eines Einzelnen.

Geistiger Freiheitssinn. Dieser offenbart sich bei den Deutschen gleichfalls deutlich und allgemein. Wie sie tyrannische Herrschaft in Staat und Regierung nicht dulden mögen, eben so nicht im Reiche geistiger Bestrebungen. Freiheit des Denkens in Wissenschaft und Religion rechnet der Deutsche, den Blick auf das ganze Volk und sein desfallsiges Bemühen gerichtet, zu seinem ersten Bedürfniß, ohne dessen Gewährung er eine peinliche Existenz hat. Wenn wir, ich möchte sagen, diesen Arm des Freiheitssinns nicht so kenntlich und merkbar bis zu dem Ursprunge hin verfolgen können, als es in politischer Hinsicht uns möglich war; so dürfen wir daher noch nicht schließen, als gehöre er nicht zur angestammten, in dem Wesen der Deutschen selbst sich befindlichen Quelle. Denn es liegt schon in der Natur geistigen Freiheitssinnes, daß er seine Wirkungen nicht so früh und in dem unentwikkelten Leben der Kindheit äußern kann. Wo er an den Tag hervorbrechen und thätig erscheinen soll, da muß der Geist selbst schon einige Kraft gewonnen, von der ihn umzwingenden Rohheit sich in etwas befreiet und das ihn bannende Dunkel zum Theil besiegt haben. Dieses kann ihm aber nur mit dem Fortgange der Zeit gelingen, welche in ihrem Wechsel durch allerlei Gelegenheiten, Erregungen, Erfahrungen und andere Mittel seine Talente weckt, seine

Kräfte erzieht, seinem ganzen Seyn und Wirken mehr Entfesselung und Raum bereitet. Sobald auf diese Art eine gewisse Bildung geschaffen und die Kultur auf einen erhöhteren Stand gehoben ist; kann und wird auch der geistige Freiheitssinn, da, wo er vorhanden ist, seine Gegenwart ankündigen und seine Macht beweisen.

Kaum war bei den Deutschen diese Epoche der Geistesmündigkeit eingetreten; als er sein hohes Eigenthum nicht nur zu behaupten, sondern auch das mit demselben verbundene Recht zur Gültigkeit zu bringen versuchte. Darum wird man gleich in den ersten Bemühungen des Denkens in Deutschland ein gewisses kühneres Aufstreben und zwangloseres Ausbreiten nicht übersehen können. Es konnte hier niemals eine eigentliche Gedankeneinschränkung statt finden, und was auch hin und wieder von Einigen desfalls versucht wurde, stets ermangelte man des berechneten Erfolgs. Der deutsche Geist gleicht einem raschen, dennoch tiefen Strome, der, unbekümmert um die Hindernisse, welche sich ihm in seinem Laufe entgegenstellen, sein Bett sich sucht, wo er es seinem Drange gemäß am passendsten finden muß. Man dämme und widersetze sich, man grabe Seen, ihn zu bannen, oder wolle seinem Wege eine willkürliche Richtung geben, die seiner Neigung nicht angemessen ist; er wird alle Anstrengungen und Versuche verspotten, selbstkräftig die Wehren überwinden und am Ende die Bahn sich erzwingen, welche seine Natur ihm vorzeichnet.

Wie tief und stark indeß dieser Freiheitstrieb die Deutschen beseelt, hat die Reformation nicht bloß in ihrem Anfange bewiesen, sondern der tägliche Fortgang derselben, oder die Entwickelung dieser großen Katastrophe beweiset es zu jeder Stunde in der Gegenwart. Wenn man dieses Ereigniß theils in seiner Vorbereitung mittelst des kühnen Weiterstrebens des deutschen Geistes, theils in seinem wirklichen Ausbruche und endlich in den Folgen betrachtet; so muß man

mit Bewunderung und Ehrfurcht gestehen, daß in keinem Lande der Welt und zu keiner Zeit des menschlichen Daseyns eine solche Ankündigung geistigen Freiheitssinns sich äußerte, als diese unter den Deutschen. Nicht Gefahren, nicht furchtbare Hindernisse, nicht der Andrang eines gewaltigen Dunkels von mehreren Seiten her vermochten dem Bemühen Einhalt zu thun, womit der Geist, die lastenden Fesseln zu zerbrechen und das Gewicht drückender Vorurtheile abzuwerfen, sich erdreistete. Was so freisinnig begonnen wurde, schreitet noch freisinniger fort, und ergreift den helleren Denker mit einem Behagen, einer Wonne, die nur derjenige ganz empfinden kann, der des Bedürfnisses freier Geistesentwickelung sich selbst innig und lebendig bewußt ist. Welchen Schwung hat die Wissenschaft in jeder Hinsicht durch diese Entfesselung gewonnen? Wie darf ihr Forschen kühn sich wenden, wohin es sich getrieben fühlt? Was ist dem menschlichen Denken seit jener Zeit zu hoch, zu gewagt? Das Absolute, wie das Endliche, das Ewige wie das Zeitliche, das Unbedingte wie das Bedingte wird zum Gegenstande freier Untersuchung gemacht, und deren Resultate werden frei der Welt mitgetheilt. Wem verdankt man dieses Edelste, Höchste der Menschheit? — Dem geistigen Freiheitssinne des deutschen Volks.

Dieser Freiheitssinn beweiset sich aber nicht bloß in religiöser Hinsicht, sondern auch, wie schon im Vorbeigehen angemerkt wurde, in dem gesammten wissenschaftlichen Leben in unserer Nation. Frei prüft man jede Lehre, bekämpft oder billigt, wie es eigene Vernunft will, und selten oder doch nur theilweise und auf kurze Zeit giebt man sich ungeprüfter Ueberzeugung eines Andern hin, der mit einem gewissen Uebergewichte des Genies auftritt. Darum ist auch das deutsche Land der gedeihlichste Boden für die Philosophie, die deutsche Nation die geschickteste Pflegerin dieser vortrefflichsten unter den Pflanzen der geistigen Welt.

Denn Philosophie keimt, wächst und gedeihet nur in der höchstmöglichen Freiheit. Wie sehr diese Behauptung das Gepräge der Wahrheit trage, geht daraus hervor, daß Philosophie in ihrer erhabenen Bedeutung nie recht unter den Katholiken fortscheiten wollte, weil, wie jedem Eingeweihten dieser Lehre bekannt seyn muß, die Formen eines zu sehr regulativen Glaubens das Denken festbestehend beschränken. Wir wollen indeß durch diese Erinnerung keinesweges eine Anfeindung verrathen; sondern nur aufmerksam machen, wodurch es allein dem Geiste gelingen kann, zu dem erhabensten Gipfel seines Lebens empor zu dringen. Soll unser deutsches Seyn neben seiner Freiheit auch seine durch Bildung erworbene Würde bewahren; so muß nicht jedes unumwundene Geständniß verschiedener Ansichten, sey es in Religion oder in einem andern Fache der Erkenntniß, für bösliche gemeint erklärt und aufgenommen werden; obwohl mancherlei Ausfälle niederer Art, zornige Aeußerungen und feindselige Angriffe noch häufig beweisen, daß in dieser Hinsicht die eigentliche Würde eines freien geistigen Verkehrs noch immer nicht recht erkannt und verehrt wird.

Endlich erscheint dieser geistige Freiheitssinn auch darin, daß bei den Deutschen die Wissenschaften im Ganzen genommen sich keine Dienstbarkeit gefallen lassen. Weder dem Staatszwecke noch einem andern mögen sie sich unbedingt verpfänden; wie ihr Wesen, das heilig und selbstständig ist, es verlangt, so bearbeitet der Deutsche ihr Gebiet. Er schafft und reißt ein, nicht, wie fremde Willkür es wünscht, sondern wie der nie rastende, sich selbst Gesetze gebende Geist es will. Aus diesem unabhängigen Stande der Wissenschaften im deutschen Vaterlande gingen auch die Universitäten hervor, jene herrlichsten, höchsten Denkmäler freier Geisteskultur, deren sich kein anderes Land der Erde in der Art und Gestalt, wie sie bei uns blühen, zu rühmen vermag. In ungezwungenem Leben werden die Wissenschaften in diesen Gärten der

Bildung gepflegt, mit freier Liebe umfangen, mit unbeherrschtem Fleiße geübt.

Indeß mögen diese allgemeinen Andeutungen genügen; weil die weitere Folge der Schrift wegen der nothwendigen Beziehung, in welcher die Punkte derselben zu einander stehen, es nöthig macht, dieselben Materien öfterer zu berühren.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

3. Anlage für das Himmlische.

Wenn von einer Anlage für das Himmlische die Rede ist; so verstehen wir darunter jenen Sinn, der, an dem Gewöhnlichen, Irdischen und Gemeinen keine hinlängliche Befriedigung findend, in allen edleren Bestrebungen der Menschheit sich nach etwas Höherem, Idealem, mit einem Worte nach etwas Göttlichem oder Himmlischem aufwärts richtet. Das Wahre, Gute, Schöne liegt freilich jedem Menschen und Volke zur Beachtung und zum Erstreben vor, sobald von menschlichem Seyn in der vollen Bedeutung die Rede ist; allein bei einiger Aufmerksamkeit ergiebt sich bald, daß nicht alle Menschen eben so wenig als alle Völker diese ihre Aufgabe gleich fleißig und gebührend erkennen und in ihr Wirken aufnehmen.

Unter den übrigen Nationen zeichnet sich in diesem Betracht die deutsche gleichfalls vortheilhaft aus. Sie nimmt alle mehr als vergänglichen Angelegenheiten in einer erhabenen Würdigung zum Vorwurfe ihres Bemühens und Denkens. Das Reich des Wahren, Guten und Schönen, welches verbunden in weiterem Sinne die edleren Bestrebungen der Menschheit umfaßt, zieht nicht nur am meisten der Deutschen Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich hin, sondern auch auf

die würdigste Art. Wenn Plato's Grundstreben dahin ging, diese höchsten Gegenstände in dem höchsten Wesen selbst gleichsam zu schauen, sich der Erde enthebend, oder, wenn dieser vortreffliche Denker nur im Göttlichen mit seinem Geiste sich wiederfand; so möchten wir behaupten, daß auch die deutsche Nation wie in einem platonischen Ideenschwunge ihr edleres Seyn in der Verbindung mit Gott oder dem Himmel sucht.

Wenn aber die Anlage für das Himmlische als eine Eigenthümlichkeit der deutschen Nation vorgestellt wird; so dürfte es erforderlich seyn, auch bei diesem Gegenstande etwas in das Besondere einzugehen, um die Behauptung als wohl begründet zu zeigen. Wir glauben, daß sich das Göttliche oder Himmlische in der Menschheit ganz eigentlich in drei Rücksichten offenbart, nämlich in der Religion, Wissenschaft und Kunst. Wir sagen dem gemäß, die deutsche Nation besitze als eigenthümliche und ursprüngliche Anlage Religionssinn, Wissenschaftssinn und Kunstsinn. Es braucht aber wohl kaum bemerkt zu werden, daß, wenn hier von diesen Gegenständen Rede gepflogen wird, schon nach dem Vorhergehenden nur die höchste Beziehung gedacht werden muß, welche dabei obwalten kann.

Religionssinn. Die deutsche Nation hat nicht bloß eine besondere Neigung zu einem religiösen Seyn, sondern sie faßt in der Religion gern das Würdigste und Erhabenste auf. Sey es uns erlaubt, auch hier noch einmal den Leser zu den Urstämmen und in die dunklen Wälder des alten Germanien's zurück zu führen.

Schon damals, als noch kein höherer Strahl der Bildung und Aufklärung zu unsern Altvordern gedrungen war, herrschte unter ihnen die Ehrfurcht vor den Göttern mehr, als bei allen Nachbarvölkern. Nicht weltliche Macht ordnete ihre Sitten durch Gesetze und Strafen; sondern die der Götter, welche in den Priestern ihre Stellvertreter hatten.

Priester diktirten dem Fehlenden die Strafe, Priester zügelten den wilden Krieger, Priester geboten Ordnung und Ruhe in den Versammlungen des Volks. Dabei ist es schön und überraschend, zu bemerken, daß diese Priester wegen ihres Amtes sich dennoch keinesweges zu viel erlauben oder sich anmaßend betragen durften. Man unterschied die Person des Priesters genau und richtig von seinem geweiheten Dienste. Hätten die Nachkommen diesen Grundsatz mehr erkannt und strenger befolgt; so würden herrschsüchtige Pfaffen niemals das Volk gedrückt, heuchlerische Priester nie in das Ansehen heiliger Persönlichkeit gekommen seyn, unter welcher Firma es ihnen so oft gelang, Andere zu hintergehen, irre zu leiten und zu täuschen, ohne den strafenden Arm der Gerechtigkeit fürchten zu müssen.

Krieg war der alten Germanen liebstes Geschäft, Waffen ihre theuersten Werkzeuge; aber wenn der heiligen Göttin, Hertha, geweiheter Wagen das Land durchzog, dann schwieg das Kriegsgetümmel, der Streit ruhete, die Waffen wurden abgelegt. Frieden und Eintracht vereinigten die Gemüther vor der Gegenwart dieser göttlichen Mutter des Vaterlandes.

Inzwischen mehr als diese bloße Neigung für Religion oder, wenn wir so sagen dürfen, mehr als diese Religiosität zeichnete die Germanen der hohe Sinn aus, den sie in dieser Hinsicht vor allen Völkern in sich trugen, und der sich besonders in der Art ausdrückte, wie sie die Götter verehrten. Nicht innerhalb der Tempelmauern brachte man ihnen Opfer, feierte man ihnen gottesdienstliche Feste; man hielt solche umschlossene Räume für zu eng und niedrig, als daß die Majestät und Größe der Himmlischen darin würdig genug könnte gelobt und gepriesen werden. Das verborgene Dunkel in Mitte schauerlicher Eichenhaine hielt man für den geweiheten Aufenthalt der unsichtbaren Macht, und die tiefe, stille Ehrfurcht, welche aus diesen heiligen Stätten düsterer Schatten

die Gemüther anwehete, war diejenige Empfindung, in der man die Gegenwart der Götter am innigsten fühlte und durch die man mit ihnen in Verbindung trat. *)

Der höhere Sinn der Deutschen in der Religion scheint auch darin an den Tag zu kommen, daß sie viel weniger dem Aberglauben ergeben waren, als die meisten anderen Völker. Selbst in den Begriffen, welche sie mit den eingebildeten Götterwesen verbanden, kündiget sich etwas Hohes an. Nur die großen Gegenstände der Welt und Natur, in denen sich eine vorzügliche Macht und Erhabenheit verrieth, ferner unsichtbare Gottheiten, von denen sie glaubten, daß sie über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen den Vorsitz und die Entscheidung führten, wurden der Anbetung für würdig gehalten. Welch hohe Ideen knüpften sie nicht an Thor,

---

*) Wenn Gibbon a. a. O. in dieser Hinsicht sagt:

„But when we recollect, that the Germans were unskilled in architecture and totally unacquainted with the art of sculpture; we shall readily assign the true reason of a scruple, which arose not so much from *a superiority of reason*, as from *a want of ingenuity*"

so dürfte er wohl Unrecht haben. Denn einerseits übersah er dabei, daß es Nationen gab und giebt, die viel tiefer noch dem Zustande der Wildheit angehören, als die Germanen damals, und doch eine Art von Tempeln haben, zu deren Einrichtung für das Bedürfniß einer ungebildeten Nation eben keine große Baukunst gehört; andererseits mißkannte er, daß gerade in der Wahl majestätischer Haine, deren Nachahmung sich in der Folge in der deutschen Tempelbauart aussprach, doch ohne Zweifel eine gewisse Erhabenheit der Empfindung sichtbar wird. Auch vergaß er, dabei die Weise der Perser, mit denen die Germanen in einer freilich bis zur Zeit noch nicht ganz aufgeklärten Beziehung standen, und die doch wahrlich damals schon ein ziemliches Maß von Kultur besaßen, zu vergleichen. Von ihnen erzählt uns Herodot, daß sie ebenfalls ihre Götter für zu erhaben hielten, um sie auf eine sinnliche Art in Bildern darzustellen.

den Donnerer, und wie albern, klein und niedrig steht neben ihm der Zeus der Griechen und der Jupiter der Römer? Wie groß erscheint nicht Wodan, der Lenker der Schlachten und Kriege? Wie wohlthuend, göttlich-segnend und doch voll heiliger Unbegreiflichkeit wirkte und offenbarte sich Hertha, die geheimnißvolle Mutter der Erde und alles erdlichen Gedeihens, die zärtliche Pflegerin und Theilnehmerin menschlicher Wünsche und Angelegenheiten?

Selbst darin, daß die Deutschen ihren Göttern entweder gar nicht oder doch höchst selten Menschenopfer zur Verehrung darbrachten, scheint etwas Edleres, Gereinigteres zu liegen, zumal, da besonders ihre Nachbarn, die Gallier, dem Gebrauche der Menschenopfer bis zum Uebermaße ergeben waren? *)

Dieser höhere Sinn für Religion, gleichsam dieser Aufflug zum Himmel auf den Flügeln derselben, äußerte sich fast beständig bei der deutschen Nation. Freilich gab es eine ziemlich lange Periode, wo auch unser Volk und Vaterland in die Finsterniß des Aberglaubens, der religiösen Thorheit und eines heiligen Unsinns verfiel, wo eine Geistesdespotie ohne Gleichen in den Büchern der Geschichte der Nationen und des gesammten menschlichen Geschlechts die Gedanken bannte, das Licht der Vernunft zurückdrängte und dem Schwunge der Ideen lastende Gewichte anhängte; allein wie mochte ein einziges Volk sich sogleich erheben und befreien, da Alles umher in niedriger Sklaverei vor dem Aberglauben sich beugte, Alles mit der Hülle des Dunkels überdeckt war?

Endlich aber drang der ursprüngliche Strahl erhabener Ansicht wiederum durch und richtete mittelst seiner göttlichen Kraft zum Himmel die Gemüther, welche in unwürdiger Dienstbarkeit des niedrigsten Wahns gefangen lagen. Seit

*) Caesar bell. gall. L. VI. c. 16, L. VI. c. 21.

diesem Aufgange eines neuen Tages schwang sich in Deutschland der Geist des Glaubens immer höher auf; führten die Ideen der Vernunft des Gefühls heilige Ahndungen und Andeutungen zu reinerer Klarheit; stieg der ganze religiöse Sinn, sehnsüchtigen, kühnen Strebens voll, zu der himmlischen Heimat hinauf und begeisterte in der glorreichen Zeit der Befreiung die Herzen und Seelen zu einem Enthusiasmus, welcher höher schwebte, als gewöhnliche Interessen ihn zu tragen vermögen. Und was auch bei Einzelnen der kalte Verstand veröden mag; der Gesammtheit nach ist die religiöse Richtung mehr als jemals dem Himmel zugewandt.

Wissenschaftssinn. Daß die Deutschen im Reiche der Wissenschaften fleißiger und erfolgreicher arbeiten, als irgend ein anderes Volk, bedarf des Beweises nicht. Ein Blick auf das, was sie leisteten und noch leisten in jedem Fache der Erkenntniß und Wahrheit, muß jeden uneingenommenen Wanderer in dieser Gegend menschlicher Bemühung und Anstrengung davon sattsam belehren. Wenn wir aber unserer Nation Wissenschaftssinn als eine Neigung zu dem Himmlischen beilegen; so dürfen wir bei der Fülle und dem Reichthum dessen, was der Geist hervorbringt, nicht stehen bleiben, sondern müssen auf die Art sehen, wie in dieser Rücksicht gewirkt wird.

Wenn wir nun von dieser Seite das wissenschaftliche Streben und Schaffen unter den Deutschen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen und es mit dem bei anderen Nationen in allen Zweigen vergleichen; so wird uns bald ein merklicher Unterschied sichtbar werden. Wir werden finden, daß in Deutschland die Idee der Wissenschaft vorherrschte und das Bemühen leitete, während in den übrigen Ländern die Materie oder der Stoff die Aufmerksamkeit erregte und auf sich zog; daß dort eine uneigennützige Liebe zur Wahrheit und Kenntniß in jedem Fache den For-

schungseifer entflammte, indeß hier die Rücksicht der Brauchbarkeit vorwaltend dazu antrieb; kurz daß bei den Deutschen ein reines, himmlisches Interesse den Geist aufmunterte, die Wissenschaften ihrer selbst wegen zu ehren und zu vervollkommnen, da bei andern Völkern der Gedanke an diesen oder jenen irdischen Zweck, zu dessen Beförderung die Kultur der Wissenschaft dienen möchte, zur Bearbeitung derselben vorzugsweise anspornte.

Man wende sich zu den einzelnen Zweigen, prüfe und thue den Ausspruch. Wie behandelt der Deutsche die Rechtslehre meistens? (Die jüngsten Zeiten haben auch hier hin und wieder den eigenthümlichen Geist verleugnet). Er dringt mit philosophischem Forscherauge in die Natur des Rechts, sucht dessen Ursprung auf, enthüllt dessen Beziehung auf die übrigen, edleren Interessen der Menschheit, verfolgt seine Erscheinung, seine Behandlung, seine umständliche Veränderung in den Angaben der Geschichte und den Lehren der Weltweisen jeder Zeit. Wie behandelt er die Mathematik? Nicht zu kaufmännischen Zwecken allein beschäftigen ihn die Zahlen und ihre Verhältnisse; nicht für nützliche Berechnungen bloß misset er Größen, dringt er in die Beschaffenheit der Gleichungen, strebt er rastlos nach ihrer Auflösung: sondern um der Wahrheit selbst willen, die darin sich mit Gewißheit zu Tage giebt, um der wichtigen Resultate willen, welche diese Untersuchungen für die Bildung des Geistes, dessen richtiges Forschen in andern Fächern, für erhabene Entdeckungen, kurz für die gesammte Wissenschaft liefern, wendet er Kraft und Zeit voll Muth und ausdauernder Beharrlichkeit auf das Studium der Zahlen und Größen. — Auf dem Felde der Physik und Chemie leuchtet bei den Deutschen ein Streben hervor, welches gleichfalls einen edleren Zweck, als der etwa daraus zu hoffende Nutzen oder auch die Befriedigung einer gewöhnlichen Wißbegierde seyn könnte, verräth. Erhebung des Menschen durch die Betrach-

tung der Wunder der Natur und ihrer weisen Gesetze, Aufklärung über das Höhere in unserem Daseyn sind ohne Zweifel die Triebfedern, welche den deutschen Fleiß auch in diesem Fache des Wissens vorzugsweise reizen und ermunteren.

Wie sehr aber dieser Sinn für das Himmlische in den Wissenschaften die deutsche Nation erfülle, beweiset vor Allem ihr Denken und Bemühen in der Philosophie. Welche andere Nation dürfte sich, wenn wir die Griechen ausnehmen, hierin mit ihr vergleichen? Wo bahnte sich der menschliche Geist so kühn und frei den Weg zum Höchsten und Unbedingten? forschte mit so viel Energie und Hochsinn nach dem Urgrunde des Seyns in der Endlichkeit? richtete mit solcher Uneigennützigkeit Lehre und Untersuchung auf die ewigen Zwecke des Menschen und dessen erhabenere Bestimmung? Während die Philosophie in den Nachbarländern entweder in den dunkeln Regionen des bloßen Gefühls herumtappte, oder dem Regelzwange des Verstandes sich unterwarf, oder auch in dem niedrigen Kreise des Materialismus sich bewegte und nach befriedigender Auflösung der Welträthsel suchte; hob sie sich bei uns himmelwärts, entledigte sich, so viel nur möglich, der irdischen Fesseln und schwebte, von den Ideen der Vernunft getragen, zu dem Obersten auf, so weit solches in der Menschheit und deren Verbindung mit der Welt erreichbar ist. Eudämonismus, Empirismus, Materialismus versuchten es vergebens, unter uns ihren Thron aufzuschlagen. Kühn und muthig erhoben sich alsbald dagegen rüstige Streiter und verfochten mit siegendem Erfolge die heiligeren und himmlischeren Bestrebungen der Philosophie.

So nimmt also in Deutschland der wissenschaftliche Betrieb seine Richtung im Ganzen aufwärts, indeß in den andern Ländern mehr oder minder die Richtung abwärts

zu irdischer Brauchbarkeit und Nothdurft geht. *) Wir sagen hier nichts von Griechenland, wovon wir im folgenden Kapitel zu reden Gelegenheit haben werden; wir übergehen Rom, wo alles geistige Streben dem alleingebietenden Staatszwecke unterthänig war; sondern wollen nur England und Frankreich, als die neben Deutschland vorzüglich kultivirten Reiche, mit ein Paar Worten vergleichend anführen.

Es kann wohl kein aufrichtiger Freund der Wissenschaft mißkennen, daß in dem brittischen Inselreiche neben so vielem andern Trefflichen und Großen auch die geistigen Bemühungen ein nicht geringes Gedeihen finden und von früher Zeit an fanden. Rechtswissenschaft, Mathematik, Geschichte, Philosophie, so wie noch mehrere Zweige des Wissens wurden immer dort mit Sorgfalt gepflegt. Dennoch kann es einer schärferen Ansicht nicht verborgen bleiben, daß dort einerseits einige dieser Fächer ganz besonders dem Staats- oder Handelszwecke dienstbar sind und deswegen vorzüglich gepflegt werden; daß andererseits aber die übrigen meistens nicht mit dem Hochsinne gefördert sind, wie bei uns es der Fall ist. Die Mathematik, Physik, Chemie dienten seit dem lebendigen Betriebe des Handels und der Gewerbe überwiegend diesen Hauptbeschäftigungen des Volks, und man widmete sich denselben hauptsächlich deshalb mit Eifer, um neue nützliche Erfindungen und vortheilhafte Berechnungen dadurch zu gewinnen. Nehmen wir die Geschichte und die schönen Wissenschaften aus; so dürfen wir gestehen, daß selbst weder Philosophie noch Theologie sich eines solchen freien und erhabenen Aufflugs dort erfreuen,

---

*) Was dagegen in den jüngeren Zeiten in dieser und jener Provinz unsers Vaterlands gewirkt wurde, und wie man besonders durch den Philanthropinismus und das daher entstehende Institutenwesen dem echt deutschen Sinne zuwider handelte, davon unten im III. und IV. Abschnitte.

als bei den Deutschen. Was zumal die letztere Wissenschaft unter den Engländern betrifft; so tragen die Untersuchungen und deren Resultate bei ihnen noch zu sehr das Gepräge eines besorglichen und geregelten Ganges, als daß sie von der höheren Seite besonders in Betracht gezogen werden könnten. *)

Was Frankreich angeht, so kann gleicher Weise nicht geleugnet werden, daß man hier sich manche Verdienste um die Wissenschaften erworben hat; allein das ganze Leben und Streben in denselben drehet und regt sich zu auffallend und vorwirkend nur in dem Gewöhnlichen und Praktischen, als daß im Allgemeinen dabei von einem Himmelssinne die Rede kommen könnte. Schon der ganze eigenthümliche Charakter der Nation läßt dieses begreifen. Zu beweglich, zu leicht und zum Genusse sich neigend erlaubt er nicht wohl den aufwärts dringenden Ideenflug, welcher, der Irdischkeit sich entäußernd, den Umgang mit dem Ueberirdischen versucht. Darum gewannen auch meistens nur die Erfahrungswissenschaften und die mehr an die Anschauung geknüpften mathematischen Untersuchungen unter den Franzosen ein günstiges Fortkommen. Die Philosophie ergab sich lieber dem bequemen Eudämonismus oder haftete an dem niederen Materialismus williger, als daß sie sich zu den höheren Anstrebungen sollte bereit gefunden haben. In der Theologie ward in den erhabenen, eigentlich göttlichen oder himmlischen Beziehungen wenig oder gar nichts geleistet. Wässerige moralische Abhandlungen, dogmatische Spitzfindigkeiten und ein gewisses kritisches Studium bezeichnen den Weg, den die theologische Wissenschaft in Frankreich bisher wandelte.

---

*) Es braucht wohl kaum der Erinnerung, daß die Ausnahmen, welche hier und da einzelne Männer, wie z. B. in letzterer Rücksicht einigermaßen Herbart Marsh machen, das Urtheil, welches das Ganze betrifft, nicht ändern können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß die Bemerkungen, welche hier gegeben sind, auch von dem Zustande der Förderungsart geistiger Bemühungen in der Gegenwart müssen verstanden werden, dürfte wohl ohne unser Erinnern begreiflich seyn, zumal für denjenigen, der, die Vergleichung zu machen, fähig ist. *)

Kunstsinn. Es liegt schon in dem Wesen der Kunst, wenn wir von derselben in der höheren Bedeutung reden, daß sie das Gemüth abzieht von den gewöhnlichen und wirklichen Dingen, es emportragend zu den Idealen, die in Gott sind. Wenn wir den Deutschen nun Kunstsinn, als eigenthümliche Anlage für das Himmlische zuschreiben, so ist für sich klar, daß die gemeine Ansicht der Kunst, in welcher sie als eine vorzügliche mechanische Fertigkeit in irgend einer Hinsicht erscheint, außerhalb der Betrachtung gelegen ist.

Das Leben und Wirken der deutschen Nation in dem Gebiete der Kunst muß für jede empfängliche Brust als ein lauteres, kühnes Streben sich darstellen, in welchem eine stete Richtung auf das Unendliche, eine Erhebung zum Himmel sichtbar wird. Kann es nicht wohl geleugnet werden, daß der höchste Gipfel der Kunst dann erstiegen ist, wenn das Erhabene, welches an sich von dem Schönen ganz verschieden zu denken ist, vermöge des Ideenschwungs und der Schöpfungskraft der Phantasie mit dem Schönen in harmonischer Verschmelzung als eine, wiewohl unbegreifliche Erscheinung dasteht; so müssen wir zugeben, daß die deutsche

---

*) Daß weder in England noch in Frankreich der höhere Sinn in den Wissenschaften obwaltet, scheint uns zum Theil auch daraus schon klar zu werden, daß weder dort noch hier die hohen Bildungsanstalten in der edel-freien Gestalt vorhanden sind, wie bei den Deutschen. Denn weder die englischen Kollegien, noch die französischen Lyceen, so vollständig auch dem Umfange nach die verschiedenen Wissenschaften auf beiden mögen gelehrt werden, lassen sich mit den deutschen Universitäten vergleichen. S. unten Abschn. IV.

Nation zu dieser Sonnenhöhe der Menschheit sich glücklich aufgeschwungen hat. In dieser Vermählung des Schönen mit dem Erhabenen liegt, um mich einmal hier des Ausdrucks zu bedienen, gleichsam der Indifferenzpunkt zwischen Himmel und Erde. Denn wenn (wie Schiller in der Abhandlung über das Erhabene so vortrefflich ausführt) das Schöne uns in der sinnlichen Welt immer gern befangen halten möchte und unsere Gedanken und Vorstellungen bloß innerhalb der Natur sich bewegen läßt; so hebt uns das Erhabene über die Natur hinauf, entbindet uns von dem Gefühle der Nothwendigkeit, lehrt uns, daß wir selbstständig sind, daß die Grenzen unserer Phantasie nicht zugleich die unserer Fassungskraft bilden, führt uns aus der Welt der Erscheinungen in die der Ideen, aus dem Kreise des Bedingten zum Unbedingten, weiset auf die Kraft hin — die höchste, welche seyn kann — das Sinnliche Unendliche darzustellen. So scheint Plato das Schöne in Gott angeschauet zu haben.

Wir forschen nun nach diesem Himmelssinn in der Kunst, in sofern er sich bei der deutschen Nation als vorhanden ankündiget, hauptsächlich in der dreifachen Erscheinung, Baukunst, Dichtkunst, Musik.

Zu der Entwickelung und Veroffenbarung der Eigenthümlichkeiten, besonders der mehr geistigen, gehört, wie schon mehrfach bemerkt wurde, ein Fortschreiten der Kultur, eine gewisse Aufklärung durch Bildung. Als diese Bedingung bei den Deutschen zum Theil wirklich geworden war; da fing bei ihnen auch der hohe Sinn der Kunst an, sich herrlich zu regen und vortrefflich zu äußern. Die Baukunst verrieth ihn zuerst, eben weil ihre Formen mehr der Aussen- und Körperwelt angehören. Wir wenden uns in diesem Betracht sogleich zu den Tempeln, welche in dem Mittelalter sich in Deutschlands Städten erhoben und die, was auch gegen sie, als Werke echt deutscher Art mag eingewendet werden,

für den bedachtsam prüfenden Schauer und Kenner dennoch als reine Erzeugnisse deutscher Kraft und Eigenthümlichkeit sich ankündigen. *)

In diesen Werken nun waltet gleichsam ein Riesengeist, der den Beschauer tief ergreift; das Endliche verliert sich in der gewaltigen Kühnheit der emporragenden Gestaltung, in dem freien Schweben der Massen, in der Mannichfaltigkeit der Formen; verwebt erscheint die Unendlichkeit in der Verbindung des Ganzen, und es spricht daraus das Furchtbar-Erhabene der Kunst. Aber auch das Schöne vermissen wir nicht. Dem aufmerksamen Betrachter, der seinen Geschmack nicht an eigensinnige oder despotische Regeln einseitiger Kunstlehren gefangen auslieferte, kann es unmöglich unbemerkt bleiben, daß eine angenehme, gefällige Harmonie in dem freien Spiele der einzelnen Gestalten, Formen und Theile sich verbreitet. Nichts ist ohne Rücksicht auf das Andere dargestellt, Alles greift übereinstimmend in einander, aber freilich nicht sklavisch steif, sondern ungezwungen frei, wie sich das Menschliche unvermerkt in dem Göttlichen verliert. Wenn die griechische Kunst, eben weil sie nur das Schöne schaffend der Anschauung vergegenwärtigen wollte, sich immer genau an das Wirkliche, Menschliche, Natürliche anschmiegt; so stehen diese Erzeugnisse deutscher Kunst da gleichsam über alle

---

*) Diese Behauptung oder vielmehr diese Aneignung der sogenannten gothischen Baukunst, wie sie besonders seit dem 11ten Jahrhundert oder seit der Errichtung des Straßburger Münsters sich zeigte, als eine deutsche Kunst, bewährt theils die Art ihrer Entstehung (auch den Dom zu Mailand gründete ein deutscher Baumeister) theils die Beschaffenheit der Werke selbst. Es freuet uns, daß wir in dieser Beziehung das Urtheil eines deutschen Mannes für uns haben, der für die deutsche Kunst selbst genialisch wirkte. Göthe eignet die gothische Kunst den Deutschen zu. Man findet dieses in mehreren Stellen seiner Werke.

irdische Anschauung erhaben als Symbole jener unermeßlichen Kraft, die über den Welten wirkt, und deren Ausfluß des Menschen Wesen schöpferisch durchwallt. Doch alle Versuche der Beschreibung in Worten scheitern an der Größe des Gegenstandes selbst. Nur die unnennbare Empfindung, welche unsere Seele erfaßt bei dem Eintritte in solche Wohnungen des Heiligsten oder bei dem Anblicke des Ganzen kann Kunde geben von dem himmlischen Sinne, der darin herrscht, webt und waltet. Der Gedanke vergißt den irdischen Raum; das Gemüth fühlt den Frieden, der aus dem unbegreiflichen Bunde des Schönen und Erhabenen weht, der ganze Mensch versinkt in Andacht, weil Erd und Himmel in Eins zerflossen auf sein Wesen wirken.

Wenn sich aber die deutsche Baukunst vorzüglich nur in Tempeln genialisch schaffend beweist; so ist eben dieses das offenbarste Zeugniß von dem Himmelssinne des Volks in dieser Hinsicht. Nur die Vorstellung des Göttlichen war groß genug, dessen unendliches Streben auf sich zu ziehen und dessen künstlerisches Walten als einzig genügender und würdiger Gegenstand zu beschäftigen.

Die Musik erhob sich freilich erst viel später zu Bedeutung und Würde, obwohl schon früh Lieder in Sangweisen und mit musikalischer Begleitung unter den Deutschen vorgetragen wurden. Wenn wir irgendwo die Richtung nach dem Himmlischen wahrnehmen können; so ist es gewiß in der Musik, wie solche bei unserer Nation sich zeigt. Wir wenden uns, wie oben bei der Baukunst zu den Tempeln, so auch hier zuerst zu der Musik in den Kirchen bei der Feier des Gottesdienstes. Schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums wurde im Abendlande der priesterliche Gesang besonders durch Ambrosius, mehr noch durch den Pabst Gregor, genannt der Große, und Andere eingeführt; allein der eigentlich deutsche Kirchengesang verdankt vorzüglich

Luthern seine Entstehung, und den Sangweisen seiner Zeit merkt das empfängliche Ohr sogleich die Einfachheit und Majestät an, welche höher schwebt, als der Raum der Erde reicht.

Mit dieser schmucklosen Majestät der Melodie vereinigte sich nachher immer inniger und glücklicher die Kraft der Harmonie und gestaltete mit dem Fortschreiten der Zeit durch stets wachsende Vollkommenheit und Vollständigkeit in unseren Tagen eine Kunsterscheinung, welche das Göttliche der Ideen mit dem Irdischen der Empfindung so zauberisch und hehr vereinigt, daß der Mensch in der Mitte dieser Schöpfung sein wirkliches Daseyn vergißt und mit dem reineren Theile seines Gefühls wie mit dem Gedanken seines Geistes zum Himmel entrückt wird. Dieses aber kann vorzüglich nur von der deutschen Musik gerühmt werden. In ihr gesellt sich die heilige Ahndung des Gefühls zu der romantischen Kraft, die unendliche Fülle zu der innigen Tiefe, die kühne Erhabenheit zu der zartesten Sanftheit, und in diesem Bunde des Schönen und Großen erreicht sie eine Höhe und Gewalt, welche mit nichts Vorhandenem, weltlich Wirklichem zu vergleichen ist. Wer, dem die Leistungen und Meisterwerke deutscher Künstler bekannt sind, möchte dieser Behauptung widersprechen? Wer kann die Schöpfungen eines Händel, Graun, Haydn, dieses Heroen in dem Kirchenstyle, eines Mozart und anderer deutscher Meister hören, ohne von der Hoheit und Göttlichkeit des Sinns, der darin waltet, ergriffen und durchdrungen zu werden? Wessen Herz und Gemüth nicht sich losreißt von der Erde und zu dem Allerheiligsten, Unendlichen und Unbegreiflichen entzückt emporsteigt bei der Anhörung solcher Harmonien, in dessen Brust senkte entweder Mutter Natur nichts von dem geweihten Gefühle der Schönheit und Erhabenheit, oder der kalte Verstand trocknete es aus durch seine arithmetische Klugheit und Klügelei, oder ein thierisches Thun und Treiben erstickte durch den Dunst der

Niedrigkeit und sinnlichen Gemeinheit alles edle, hohe Empfinden und Denken.

Wenn auch hier die freundschaftliche Vermählung der Kunst mit der Religion noch einmal beurkundet, wie eng und tief verwebt der Himmelssinn in dem deutschen Gemüthe in alle höheren Bestrebungen ist; so kann dennoch nicht übersehen werden, daß die Musik bei uns auch selbst in den weltlichen Beziehungen ihren Grundcharakter der Innigkeit, Sanftheit und Größe nicht verleugnet. Von der einfachen Melodie des Liedes bis zu der vielgestalteten Erscheinung der Opernkomposition, von der gefällig spielenden Weise des Tanzes bis zu der brausenden Vollstimmigkeit der Symphonie schreitet dort leiser und leichter, hier lauter und prunkhafter, dort zarter und liebevoller, hier mannichfaltiger und mächtiger der Genius deutscher Gemüthlichkeit und Erhabenheit.

Gleiche Bewandniß wie mit der Baukunst und Musik hat es ferner mit der deutschen Dichtkunst. Auch sie verläßt gern die Sphäre des Genusses und der Wirklichkeit, zum Idealen den Aufflug suchend. Ist gleich das Letzte eine Erforderniß, welche so wie bei der Kunst überhaupt also auch bei der Dichtkunst insbesondere beachtet werden muß, indem Versinnlichung idealer Schöpfungen als Aufgabe in diesem Gebiete vorliegt; so muß doch zugegeben werden, daß auch hierbei ein Mehr oder Minder statt finden kann. Die deutsche Dichtkunst, in welcher ganz eigentlich die romantische Stimmung im Ganzen den Grundton bildet, verräth fast durchgängig den Sinn der Hoheit, der Kraft und Innigkeit und stellt wiederum dadurch, daß sie das Schöne mit dem Erhabenen freundlich zu gatten versteht, das Vortrefflichste auf, was die Kunst leisten kann. Man fange von den Minne- und Ritterliedern der alten Sänger an und gehe bis zu den Oden und dem Messias unsers Klopstock, oder zu den Gesängen und dramatischen

Meisterwerken unsers Göthe und Schiller *) — welches liebenswürdige, sanfte Wehen der innigsten Zärtlichkeit, welcher Schwung, welche Erhabenheit, welcher Drang zur Unendlichkeit tritt nicht überall hervor, haucht uns hier mit seligem Frieden und süßer Wehmuth an, reißt uns dort mit unerklärlicher Gewalt fort aus der engen Sinnenwelt und flügelt uns himmelwärts zu dem Lande der Ueberirdischen hinauf? Mag der Grieche auch noch so lieblich singen, noch so reich in herrlichen Ideen sich aussprechen — immer liegt ihm doch das wirkliche Leben, wie es ist, am nächsten. Seine Plastik und Eleganz ergötzt, erfreuet, rührt Sinn und Herz, aber ergreift nicht mit jener Zaubergewalt und Unbegreiflichkeit der Ahndung, womit der deutsche Dichtergesang jedes empfängliche Gemüth durchbebt, jede unentweihete Seele erfaßt und zu ihrer ewigen Heimat fortträgt.

Am verwandtesten mit der deutschen Dichtkunst ist die englische; welches leicht begreiflich wird, wenn man die Abstammung dieser Nation selbst berücksichtiget. Deutsche Völker sind die eigentlichen Gründer des jetzigen brittischen Volks; der deutsche Sinn ging mit hinüber, und das Land

---

*) Wenn in unserer freilich etwas verflachten Zeit hier und da Kritiker oder gar unreife und geistlose Musenjünger und Dichterlein auftreten, höllenrichterlich-ernst oder leichtfüßig-keck diesem wahrhaft deutschen Barden Dichtertalent absprechend und gerechten Dichterruhm ihm schmälernd; dann möchte man wohl versucht werden, zu fragen, wohin der deutsche Hochsinn sich verloren? Allein zum Glücke sind die Ersteren Paradoxienfabrikanten, die sich dem horchenden Schüler am Fuße des Lehrstuhls als Kraftmänner zeigen wollen, die Letzteren aber armselige, wissenschafts- und genielose Kleinmeister, welchen der Musengott den Eingang zum heiligen Chore vor der Nase zuschloß, und die nun wie Kinder, denen man ihren kindischen Willen nicht thut, vor dem Thore kreischen und schreien, ihren albernen Muthwillen mit Blätter- Blumen- und dergleichen Regen äußernd, wovon aber nie Frucht aufgehen wird.

so wie andere Umstände erhielten in Brittannien Manches von dessen Ursprünglichkeit, was in andern Ländern, wohin gleichfalls germanische Stämme wanderten, nicht der Fall gewesen ist. Aber dennoch dürfte der gewandte, empfängliche und geschmackgebildete Kenner und Beurtheiler, der in das Wesen dieser Kunst, wie sie in beiden Völkern erscheint, tiefer eindrang, die Entdeckung machen, daß jener hohe, genialisch-leicht und geistig-kraftvoll aufwärtssteigende Sinn, welcher die deutschen Dichterwerke auszeichnet, bei den englischen nicht zu finden ist. Es fehlt denselben keineswegs an Tiefe, Innigkeit, Fülle und Kraft; aber wohl an der süßen Gemüthlichkeit, der edlen Schwärmerei, der ergebungsvollen Wehmuth, der idealisch-heiteren Erhebung, Eigenschaften, welche in den Schriften unserer besseren Dichter so angenehm und so hehr zugleich ansprechen, das Gemüth bewegen und es wieder trösten, die Seele erschüttern, ohne sie mit sich zu entzweien, das ganze Wesen ergreifen, ohne es dumpf und bang zu erdrücken. Kurz es fehlt den englischen Dichtern das nicht zu beschreibende Etwas, welches auf eine gleichsam menschliche Weise das Höchste oder Himmlische zur Welt herab zieht und zugleich das Weltliche durch göttliche Kraft zu dem Himmlischen und Höchsten hinauf hebt. Wem dieses befremdend vorkommt, der lese unbefangen, mit offner, ungetrübter Seele die Werke unserer Meister und entscheide!

Aus diesen kurzen Angaben und nichts weniger als vollständigen Bemerkungen scheint doch der Schluß schon gemacht werden zu dürfen, daß bei der deutschen Nation ein hervorstechender Sinn für das Himmlische vorwaltet und wegen seiner beharrlichen Erscheinung als ein eigenthümlicher Zug in dem Volkscharakter anzuerkennen ist.

Somit hätten wir es versucht, die deutsche Nationalität geschichtlich zu entwickeln und sie nach ihren drei Haupteigenschaften zu zeichnen. Anlage für Innigkeit und Gemüthsleben, Anlage für gesetz-

mäßige Freiheit, Anlage für das Himmlische bilden nach unserer Ansicht das Wesen derselben, das wiederum in verschiedenen Zweigen sich äußert.

Ehe wir indeß diese erste Abtheilung schließen, finden wir es zweckmäßig, die deutsche Nation mit der griechischen, der sie in mehr als einer Rücksicht vergleichbar ist, in eine kurze Parallele zu stellen. Es wird dieses unseres Erachtens nicht nur zur Beleuchtung der Nationalität unseres Volks beitragen, sondern auch zeigen, in wie fern man bei der deutschen nationalen Bildung sich auf die vielgerühmte griechische beziehen darf.

Sechstes Kapitel.

Parallele zwischen den Griechen und Deutschen.

Es ist hier nicht der Ort, in das Einzelne der beiden Nationen einzugehen, indem eine solche Darstellung nicht nur über die vorgesteckten Grenzen hinaus reichen, sondern auch von der Hauptsache selbst zu sehr abführen würde. Nur im Algemeinen und so fern es für den Zweck dieser Schrift dienlich seyn kann, sollen hier die etwaigen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ohne weitere Ausführung flüchtig berührt werden.

Betrachten wir die Nationalität der Griechen und Deutschen zuerst nach dem Grundstoffe, der in ihr vorwaltet und den volksthümlichen Charakter gleichsam basirt; so treffen wir auf das Resultat, daß beide Völker in dieser Beziehung sich auffallend ähnlich sind. Die Menschheit, welche nach dem Obigen allerdings bei jeder Nation wirksam seyn soll, bestimmte bei den Griechen wie noch bei den Deutschen überwiegend alle Eigenthümlichkeiten. Was Deutschland jetzt für das übrige Europa ist — das Herz des moralisch-geistigen Lebens — das war einst

Griechenland für die damals bekannte Welt. Daher dort wie hier die Neigung zu einer Art von Weltbürgerlichkeit (Kosmopolitismus); daher bei Beiden das vorzügliche Streben nach einer edleren geistigen Bildung, nach Freiheit des Gedankens wie des bürgerlichen Seyns.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung mögen jetzt einige mehr besondere folgen.

Die ursprüngliche Lebensart der ersten Griechen ist der unserer Vorfahren in Vielem ganz ähnlich. Ohne gemeinschaftliche Gesetze wohnten sie nach verschiedenen Stämmen in verschiedenen Provinzen, wie die Germanen in ihren gesonderten Ländern. Dennoch waren sie meistens einig, wo ein gemeinschaftlicher Zweck sie zur Eintracht aufforderte. Einen Beweis davon liefert der trojanische Krieg, an dem alle Völkerschaften Griechenlands Theil nahmen, nicht minder der thebische.

Auch die Regierungsart hatte in dieser Urzeit viel Aehnlichkeit mit der der alten Germanen. Kein König herrschte allgemein und unumschränkt; der jedesmalige Heerführer war das Haupt der Völkerschaft für die Dauer des Krieges. Sonst war jeder Grieche in seiner Familie Herr und Gesetzgeber.

Die einzelnen Stämme bildeten sich immer deutlicher aus und formten kleine Staaten, welche von einander unabhängig bestanden. Ein allgemeines Band wurde daher nothwendig, welches sie zu einem Volke vereinigte. Dieses fand sich theils in der gemeinschaftlichen Religion, deren Mittelpunkt zu Delphi war, theils in dem großen Rathe der Amphiktyonen, welcher, wie bei den Deutschen die allgemeineren Versammlungen, zweimal des Jahrs, im Frühling und Herbst, gewöhnlich zu Thermopylä bisweilen auch zu Delphi seine Zusammenkünfte zur Berathung derjenigen

Angelegenheiten hielt, welche das Ganze des Staats betrafen. *) Auch nachmals blieben Volksversammlungen ein vorzügliches Mittel der Vereinigung der griechischen Völkerschaften, so wie in den feierlichen Spielen, welche in bestimmten Zeitepochen gehalten wurden, gleichfalls ein Punkt der Einheit zu finden war.

Die Einfachheit der griechischen Sitten in den früheren Perioden war lange ein vortreffliches Eigenthum dieses Volks und läßt, so wie die ganze ursprüngliche Lebensart der Griechen, in mehrfacher Beziehung eine Vergleichung mit der der Germanen anstellen.

Wenden wir uns aber zu den auffallenderen Eigenthümlichkeiten der beiden Nationen, so finden wir folgende Resultate.

Die Deutschen zeichnet Innigkeit und Gemüthlichkeit aus; auch die Griechen verrathen manches Eigenthümliche in diesem Betracht. In ihrem ganzen Leben, in ihren Werken und besonders geistigen Bestrebungen ist dieser Zug unverkennbar. Doch kommt bei der deutschen Nation Alles tiefer hervor, hebt sich ungebundener aufwärts. Des Griechen Gemüth spricht in sanften Anklängen, das des Deutschen in kräftigergreifenden; jener umfaßt mit Zartheit das, was seiner Theilnahme würdig ist, dieser mit warmer Liebe und Beständigkeit. Der Grieche achtete das Familienleben, der Deutsche verehrte es als ein Heiligthum; dort stand das Weib als

---

*) Was Dionys v. Halik. (B. IV. K. 25.) über die Versammlung der Amphyktionen, ihren Zweck und ihre Einrichtung sagt, enthält treffende und anwendbare Bemerkungen auch in Hinsicht des deutschen Bundes.

Fortpflanzerin des Geschlechts, hier als theures Pfand der Liebe, als Pflegerin des Menschlichen. Das Vaterland begeisterte den Griechen, war sein Stolz, der Ruhm desselben der seinige; den Deutschen fesselt es wie die Geliebte den Geliebten. Darum wanderte der Grieche leicht aus, stiftete Kolonien und knüpfte sich an sein Volk und Mutterland nur durch die gemeinschaftliche Ehre, Sprache und Gleichheit der Sitten; der Deutsche findet sein Vaterland nur im Vaterlande selbst, sein Herz hängt an der geliebten Flur, an den theueren Gesichtern der Landsleute, an dem befreundeten Leben unter seinem Volke, an der Nähe des verehrten Fürsten. In der deutschen Brust wurzelt der feste Stamm der Biederkeit und Treue, der so viel Ehrwürdiges, Heiliges trägt; in der griechischen ist der Boden zu locker, um diesen Kraftbaum zu halten und mit Nahrung zu versehen. Daher tritt in dieser Hinsicht ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Völkern hervor, wobei der Ruhm auf der Seite der Deutschen bleibt.

Freiheitssinn ist eine Nationaltugend beider Völker. Die Griechen wie die Deutschen strebten nach Unabhängigkeit des innern und äusseren Lebens und zwar dort wie hier nur nach gesetzmäßiger. Mit steigender Bildung wurde dieses Streben auf beiden Seiten bestimmter, erreichte den erzielten Höhepunkt mit dem Höhepunkte der Kultur, wiewohl auf verschiedene Weise. Der Deutsche ging seine Bahn folgerechter, der Grieche wegen seiner größeren Beweglichkeit in vielfacherem Wechsel. In Griechenland war freie Republick der Gipfel des politischen Freiheitsinns, weil die Familie dort kein Heiligthum für sich, sondern nur mehr Erhalterin der Möglichkeit eines Staatslebens war; in Deutschland ist die höchstmögliche Unabhängigkeit der einzelnen Völkerschaften unter selbstherrschenden doch konstitutionsmäßigen Für-

sten und die Vereinigung der Einzelnen in einem allgemeinen Bunde die höchste Blüte dieses Strebens, weil bei den Deutschen die Familie durch wechselseitige Anhänglichkeit der Glieder eine geweihte Pflegerin der Menschheit und Liebe ist. Ihr Abbild im Großen stellen die einzelnen Regierungen vor, und was der Familienvater in Germanien's Gauen einst galt, das sollen die deutschen Fürsten jetzt in ihren Ländern gelten.

Dieser Freiheitssinn äußert sich noch von mehreren andern Seiten bei beiden Völkern auf eine auffallend ähnliche Weise. Die Griechen, eben so wenig als die Deutschen geneigt und bestimmt, Eroberungsrollen im eigentlichen Sinne des Worts zu spielen, wachten über nichts so aufmerksam und thätig, als über gesetzmäßige Unabhängigkeit im Innern und Selbstständigkeit nach Aussen hin. Aus diesem zwiefachen Streben des angeborenen Freiheitsgefühles erzeugten sich in beiden Ländern Erscheinungen, deren Vergleichung in der Geschichte für den patriotischen Leser die angenehmste und lehrreichste Theilnahme erregt. Die vielen inneren Unruhen, welche die kleinen griechischen Staaten entzweieten, die Kriege, welche sie mehr als einmal gegen einander führten, die kühnen, wunderähnlichen Thaten, welche sie wider die Perser zur Behauptung ihrer politischen Selbstständigkeit verrichteten, sind Ereignisse, dergleichen wir auch bei den Deutschen finden, und als deren gemeinsamer Grund dort wie hier der Sinn für Freiheit anzuerkennen ist. Wir übergehen die unzählbaren Befehdungen der Völkerschaften aus der früheren Zeit und wenden unser Augenmerk nur auf den peloponnesischen Krieg. *) Was war er Anderes, als ein langwieriger

*) Mit deutlichen Worten redet hierüber Thukydides, (L. I. C. 15.) welche Stelle eine Vergleichung verdient.

Kampf für die gegenseitige Unabhängigkeit im Innern? Und wenn wir nun in der deutschen Geschichte nach einem ähnlichen uns umsehen — finden wir ihn nicht in dem dreißigjährigen Kriege? War nicht auch er, wenn gleich zum Theil von andern Beweggründen ausgehend, dennoch im Ganzen ein Kampf für innere Freiheit? Nahm er nicht in seinem Fortgange immer sichtbarer diese Richtung? Zeigte nicht sein Ende und sein Resultat, daß Behauptung der Rechte gegen eine einheimische Obergewalt, wenn gleich nicht deutlich vorgestellt, doch in der That dessen Hauptziel gewesen war? — Ferner der glorreiche Widerstand, den die griechischen Staaten vereint den Persern entgegen stellten — war er nicht die offenbarste Folge ihres Strebens nach Selbstständigkeit gegen Aussen? Und bietet uns nicht die deutsche Geschichte mehreremale ein gleiches erfreuliches Schauspiel, besonders aber in der jüngst verflossenen Zeit dar? Griechenland wie Deutschland haßten gleich stark die Tyrannei der Landsleute, wie das Joch der Fremden, und wägten für Beides das Theuerste — Blut und Leben.

Aus diesem Triebe nach Freiheit gingen auch gleiche Erscheinungen im Gebiete geistiger Bestrebungen unter beiden Nationen hervor. Griechen und Deutsche fühlten nichts tiefer als das Bedürfniß einer freien, harmonischen Entwickelung ihres eigentlich menschlichen Seyns. Darum ward geistiger Druck dort wie hier von jeher unerträglich gefunden. Durch dieses Widerstreben aber gegen solche Beschränkungen errangen beide Völker eine geistige Höhe und Vortrefflichkeit, wie sonst keine andere mehr. Blinder Glaube in der Religion, alberne Schwärmerei in heiligen Dingen wurde bei Griechen und Deutschen von Philosophen und Gelehrten bekämpft; die Untersuchungen der Philosophie besonders waren dort und hier nicht nur dem Umfange nach

die mannichfaltigsten, sondern auch dem Aufschwunge nach die kühnsten und erhabensten.

Betrachten wir endlich den Sinn für das Himmlische, so müssen wir allerdings gestehen, daß dieser freilich bei den Griechen nicht in dem Maße vorhanden war, daß er eine besondere Eigenthümlichkeit hätte begründen können, wie solches bei den Deutschen der Fall ist; dennoch herrschte in dieser Beziehung bei jener Nation das Gefühl der Schönheit, welches dem Himmel verwandt ist. Wenn daher bei den Deutschen der Sinn für das Höchste und Göttliche in allen edleren Bestrebungen sich ausspricht; so behauptete bei den Griechen jenes Gefühl des Schönen schier eine gleiche und eben so allgemeine Wirksamkeit. Es leitete auch unter ihnen den Gedanken zum Idealen hin, wornach sie überall eine gewisse Feinheit und Klarheit neben Vollendung und Reichhaltigkeit, Lieblichkeit der Phantasie neben Bildung des Geschmacks, Richtigkeit des Verstandes neben Hoheit und Schwung der Vernunft zu erstreben und zu verwirklichen trachteten. Darum nahm bei den Griechen alles mehr geistige Thun und Bemühen die Richtung zu einer Vollendung unter den Formen der Schönheit, bei den Deutschen zu einem Erfassen der Göttlichkeit durch den Ideenflug der Vernunft und das Gefühl für's Erhabene.

Wenn in der Sprache der wahrhafte Charakter wie eines einzelnen Menschen, so ganz besonders eines Volks sich abmalt; so kann auch in ihrer Vergleichung offenbar die volksthümliche Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit aufgesucht und beobachtet werden. Die griechische und deutsche Sprache aber gewähren nicht nur in allgemeiner Ansicht viel Uebereinstimmendes, sondern auch in vielfachen einzelnen Beziehungen. Reichthum und Kraft, Freiheit und

Biegsamkeit im Ganzen, Stellung und Verbindung der Wörter und Sätze, Zusammensetzung und Abänderung der Formen und Redetheile im Besonderen bieten zahlreiche Aehnlichkeiten dar. Selbst die Mannichfaltigkeit der Dialekte und in gewissem Umfange der Gebrauch einer eigenen Schriftsprache, welche wir bei beiden Nationen gewahren, geben auf jeden Fall dem gründlichen Beschauer anziehende Gelegenheit zur Entdeckung verwandter Züge und Eigenschaften. *)

Stellen wir das Bild beider Nationen schließlich noch einmal näher zusammen und bemerken darin nun auch die Hauptzüge der Unähnlichkeit; so springt in die Augen, daß die Griechen das Reinmenschliche auffaßten, wie es sich giebt, die Deutschen aber, wie es in erhöhter Ansicht der Vernunft idealisch sich darstellt. Nach dieser Grundverschiedenheit bildet sich die, wodurch die Kenntlichkeit im Einzelnen bewirkt wird. Der Deutsche ist ernst hochgesinnt, der Grieche heiter aufstrebend; jener folgerecht beharrlich, dieser leicht beweglich. Des Deutschen Thun und Denken trägt das Gepräge der Gemüthlichkeit und Vernunftmäßigkeit, das des Griechen gefällt sich mehr in dem Gewande regelmäßiger Schönheit und einer gleichsam verständlichen Idealität; der Deutsche knüpft die wichtigeren Erscheinungen des Lebens gern an das Ueberweltliche an, der Grieche sah sie im lieblichen

---

*) Wir wissen gar wohl, daß unsere hochdeutsche Sprache als Schriftsprache keinesweges völlig mit dem attischen Dialekte der Griechen sich zusammenstellen läßt, indem dieser durchaus nicht in so ausgedehntem Ansehen und Gebrauche stand, daß er wie unser Hochdeutsch alleinige Schriftsprache gewesen wäre. Indeß ist auch bei uns in unserem sächsischen Dialekte so wie in mehreren andern geschrieben worden.

Lichte der Gegenwart und bezog Alles mit ungetrübtem Sinne auf den Kreis der Wirklichkeit. Der Deutsche wie der Grieche wandeln gern im Reiche der Dichtung und Phantasie; doch schauet jener lieber die Gegenstände der Erhabenheit, versenkt sich mehr in die Regionen der Schwärmerei und hüllt seine Schöpfungen in ahndungsvolles Helldunkel, dieser ergötzt sich an den zarten Gestalten, an den heiteren Bildern, schafft im Aetherlichte der Klarheit und webt um die Kinder seiner Phantasie den zarten Schmuck der Anmuth und Eleganz. Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Gründlichkeit treten auf beiden Seiten hervor und geben dem Wirken und Seyn dort wie hier dauernden Werth, selbstständige Würde und segensvolle Kraft; dennoch gewahrt man bei den Deutschen mehr tiefe Fülle und kühne Hoheit, bei den Griechen mehr Brauchbarkeit und zusammengehaltene Vortrefflichkeit.

So stehen diese zwei Nationen in dem Gemälde der Weltgeschichte wie zwei Gestalten da, welche des allmächtigen Meisters Alles lenkende und schaffende Hand hellbeleuchtet und bedeutend hervorgehoben unter die Schar der Völker stellte. Wir stehen vor dem großen Bilde, beschauen mit neugierigen und forschenden Blicken die mannichfaltigen Scenen, die rege Betriebsamkeit, das strebende, gewühlerfüllte Leben, betrachten bald diese bald jene Ansicht, vergleichen hier und dort die Einzelheiten und messen ihr Verhältniß zum Ganzen. Immer aber und überall trifft unser Auge auf die beiden Hauptfiguren, welche wie zwei gleichgesinnte Freunde sich die Hände zum schönen Bunde der Weltbeglückung reichen. Griechenland steht mehr auf dem Hintergrunde der hingeschwundenen alten Welt, Deutschland auf dem Vordergrunde der neuen. Von dem hellen Strahlenspiele ihrer Farben strömt Glanz und Kenntlichkeit auf die übrigen Gegenstände umher, wie

im Gemälde eines großen Meisters oft der Schimmer der Hauptgestalten die Nebenpartien beleuchtet. Griechenland und Deutschland sind gleichsam Weltländer, wie es Weltbürger giebt; nachdem jenes unterging übernahm dieses die erhabene Rolle in der Reihe der Nationen.

Zweite Abtheilung.

Deutsche National-Bildung.

Dritter Abschnitt.

Ueber das Wesen der deutschen National-Bildung im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Von der National-Bildung überhaupt.

Kein Mensch ist auf einmal, was er seyn kann und soll. Anfangs sind seine Anlagen wie sein ganzes Wesen gleichsam befangen in dem Zwange eines unentwickelten Organismus und liegen im Schlummer einer gestaltlosen, unerleuchteten Nacht. Erst Zeit und Welt mit ihren Begebenheiten und Gegenständen müssen gemach die Fesseln weiten und den Schlummer lösen.

Diese Einwirkungen von Aussen auf die Entwickelung des Innern geschehen theils von selbst durch die natürliche Verbindung, in welcher der Mensch mit den übrigen Dingen steht; theils aber auch durch bestimmte Thätigkeit anderer Menschen. Beides zusammen genommen macht eigentlich die Ausbildung eines Individuums.

Bei einer festeren und umsichtigeren Betrachtung des menschlichen Daseyns inzwischen, seiner Vorzüge, Zwecke

und muthmaßlichen Bestimmung wird es nothwendig, den Begriff der Bildung nicht nur genauer zu begrenzen, sondern auch würdevoller aufzustellen. Der Mensch hat eine edlere Bestimmung, als die des bloß thierischen Lebens ist. Sein Gefühl wie seine Vernunft deuten auf etwas Erhabeneres, als die Sinnenwelt, sein ganzes Wesen weiset auf rühmlichere Zwecke, als der gemeine Genuß ist. Nachdem dieser Genugthuung erhielt, regen sich noch andere Bedürfnisse, welche in dem Kreise des gewöhnlichen bloß irdischen Bestrebens ihre Befriedigung nicht finden. Auch sie wollen berücksichtiget werden, auch ihren Forderungen muß Genüge geschehn können. Die Bedingungen dazu liegen aber nicht sowohl in dem regellosen und ungeleiteten Einflusse der Aussenwelt, als vielmehr in einer selbstständigeren Thätigkeit und Einwirkung. Wie in dem Gefühle und der Vernunft des Menschen Absicht überall zu Tage kommt und unterscheidend sich ankündiget; so wird auch ein absichtvolles Zurückwirken aus der äusseren Umgebung erforderlich.

Von diesem Gesichtspunkte aus nun den Inhalt und das Wesen der Bildung aufgefaßt, erscheint dieselbe als eine harmonische Entwickelung und Vollendung der menschlichen Natur überhaupt zu den Zwekken der Menschheit durch selbstständigen Betrieb.

Bei weiterer Ansicht aber wird offenbar, daß wenn auch im Ganzen, doch nicht im Einzelnen diese Entwickelung überall gleichmäßig gefördert werden könne. Die Zwecke der Menschheit sind freilich in jeder Hinsicht dieselben und ewig sich gleich, so wie auch das Gesetz der Harmonie bei der Entwickelung nirgends seine Gültigkeit verlieren kann; allein die menschliche Natur ist in ihrer übrigen Erscheinung, gleichsam in ihrer Versinnlichung, mannichfach ausgedrückt und verschieden dargestellt. So viele Individuen das Geschlecht zählt, so viele Besonderheiten veroffenbart die menschliche Natur.

Wir nennen solche Verschiedenheiten Individualitäten oder Eigenthümlichkeiten.

Es wird hieraus von selbst klar, daß auch die Verhältnisse der Entwickelung ändern müssen nach Maßgabe der jedesmaligen Eigenthümlichkeit. Es giebt Oerter, zu denen man auf verschiedenen Wegen gelangen kann, je nachdem der Standpunkt es will, auf welchem man sich befindet. Hierin sehen wir ein Gleichniß für die Menschenbildung. Der Ort, zu dem das ganze Geschlecht streben muß, ist dessen allgemeine Bestimmung; der Standpunkt aber, welcher die Art oder den besondern Weg dieses Strebens anweiset, zeigt sich in der besonderen Beschaffenheit eines jeden Individuums. Wo diese bei der Ausbildung übersehen wird, wo man nach einem bloß allgemeinen oder auch bloß ideal entworfenen Plane den Einzelnen entwickeln will, da kann nur Mißgestaltung die Folge seyn.

Bei der Bildung also unterscheidet man mit Recht zwischen einer allgemeinen und besondern. Jene giebt die Regeln der Entwickelung der menschlichen Natur überhaupt an, in so fern sie die Grundähnlichkeit derselben so wie die Gleichheit der Zwecke der Menschheit im Auge behält; diese aber zeigt, wie man ohne Verletzung des Allgemeingültigen jede Eigenthümlichkeit zu behandeln und zu lenken habe, damit sie nach ihrer Art gleichfalls der menschlichen Bestimmung angenähert werde. Die allgemeine Bildung gilt nur für das ganze Geschlecht und befestiget die Norm, nach der die einzelnen Richtungen ihren Weg ohne Verirrungen von dem gemeinsamen Ziele nehmen müssen.

Was hier von der Bildung in Ansehung theils des Allgemeinen theils des Besondern mit Beziehung auf den Menschen als solchen gesagt worden, bewahrt seine Gültigkeit auch da, wo von ganzen Nationen die Rede eintritt. Was der Mensch als Individuum zu verwirklichen trachten soll, eben das sollen die Nationen in einer größeren Verkörperung

darzustellen suchen. Nicht bloß politische Zwecke sind einer solchen Menschenvereinigung als Ziel vorgesteckt; sondern die der Menschheit selbst, zu welchen die politischen nur in dem Verhältnisse der Mittel stehen können.

So wenig aber ein Individuum, wie oben angedeutet worden, auf einmal das wird, was es werden soll, eben so wenig eine Nation. Sie hat nicht minder ihre Perioden der allmähligen Entwickelung, hat Jahre der Unmündigkeit und Kindheit, aus der sie nur gemach sich zur selbstständigen Reife emporarbeitet. Auch bei ihr geschieht diese Entwickelung zur Menschheit, als welche sich in der freien Selbstständigkeit überall ganz eigentlich ausspricht,*) durch allerlei Einwirkungen der Zeit und der weltlichen Verbindungen. Ereignisse, Schicksale auf der einen Seite, absichtliche Leitungen auf der andern sind die Mittel, wodurch dieser Proceß der Vermenschlichung, wenn wir so sagen dürfen, fortgeführt und dem höchsten Endresultate immer näher gebracht wird.

Kein Individuum gleichet ferner, wie oben ausgeführt worden, völlig dem andern, jedes hat seine eigenthümliche Natur; dieses ist der Fall auch mit ganzen Nationen. Das Streben zur fortschreitenden Verwirklichung der Menschheit muß daher freilich bei allen zum Grunde liegend gedacht werden; allein die Weise dieser Verwirklichung ist verschieden. Sie richtet sich nach der jedesmaligen Eigenthümlichkeit der Nation, welche in Frage steht und welche man bilden will. Auch hier behauptet sich die allgemeine Menschenbildung als Norm, welche die Richtungen anzeigt, nach denen die besonderen Bildungsarten sich äußeren müssen.

---

*) Wir glauben, den etwaigen Leser hier auf unsere allgemeine Bildungslehre (Braunschweig 1816 bei Fr. Vieweg) verweisen zu dürfen, worin über diesen Punkt weitläuftiger geredet worden ist.

Was also National-Bildung sey, ergiebt sich jetzt von selbst. Sie besteht in der harmonischen Entwickelung und Leitung der Eigenthümlichkeiten einer Nation zu den Zwecken der Menschheit durch möglichst selbstständigen Betrieb. Die National-Bildung macht somit neben den Mitteln und Anstalten, wodurch der Mensch überhaupt veredelt wird, noch andere nothwendig, welche die Volksthümlichkeit erhöhen, bewahren und in ihr als in einer besondern und unterscheidenden Gestalt die Menschheit darstellen. Beziehen sich diese Mittel und Anstalten bloß auf die Jugend einer Nation; so geben sie die National-Erziehung. Aber wie der einzelne Mensch durch sein ganzes Leben fort veredelt werden kann und soll; so muß auch eine Nation nicht allein in ihrem jungen Geschlechte ihre Eigenthümlichkeit erhalten und entwickeln, sondern sie muß in ihrer Gesammtdauer und für alle ihre Glieder, weß Alters und Geschlechts sie immer seyn mögen, diese Angelegenheit zum Gegenstande des Strebens machen. Es ist daher offenbar, daß National-Bildung sich weiter erstreckt, als die bloße National-Erziehung; obgleich die Grundsätze für Beide ihrem Wesen nach dieselben sind, indem die Erziehung nur den Anfang von dem macht, was die Bildung im Allgemeinen bezielt, und diese folglich jene in sich begreift. Es ist daher natürlich und nothwendig, daß in gegenwärtiger Schrift, welche sich die National-Bildung zum Vorwurfe gemacht hat, auch das berücksichtiget werden muß, was die Entwickelung der Jugend der Nation angeht, in so fern sich nur in dieser Verbindung das Ganze umfassen läßt.

Zweites Kapitel.

Kann eine deutsche National-Bildung möglich werden?

Daß die Deutschen eine Nation zu nennen sind, wogegen man viel geredet, glauben wir oben in der ersten Abtheilung dieser Schrift hinlänglich beleuchtet zu haben. Gesteht man ihnen aber diesen Namen zu; so folgt eigentlich von selbst, daß auch eine deutsche National-Bildung möglich seyn müsse. Allein hiergegen ist nicht minder gesprochen und mit allerlei Einwendungen gestritten worden, als gegen das Erste; und es scheint darum zweckdienlich, auch über die Frage, ob denn eine National-Bildung in Deutschland wirklich statt finden könne? einige Bemerkungen vorläufig nieder zu schreiben,

Wir berühren nur die beiden vorzüglicheren Zweifel, welche einerseits daher entstehen und erhoben werden, daß in dem deutschen Volke keine allgemeine Sitte und Weise herrsche, andererseits aber daher, daß nicht eine und dieselbe Religion in unserem Vaterlande obwalte. *)

*) Die Einwürfe gegen eine deutsche National-Bildung sind von vielen Seiten und Personen gemacht und werden zum Theil noch vorgebracht. Wir wollen hier nur auf zwei geachtete Männer, welche

Allerdings würde durch die Verschiedenheit der Sitte eine Unmöglichkeit allgemeiner National-Bildung begründet werden, wenn sie aus wesentlich verschiedenen Quellen hervorginge, mithin auch wesentlich verschiedene Erscheinungen darstellte. Indeß zeigt eine genaue Vergleichung der deutschen Völkerschaften und Gegenden gar bald, daß diese Abweichung theils in zufälligen Umständen ihren Grund hat, theils auch keineswegs die Wesenheit betrifft. Wenn man die Hauptsache in's Auge nimmt; so wird man finden, daß in Deutschland überall ein gemeinschaftlicher Stamm die Unähnlichkeiten trägt und in sich selbst sie eint und ausgleicht. Sie beziehen sich insgesammt auf den Grundcharakter des deutschen Volks, so wie er oben dargelegt worden ist, und tragen das Gepräge dieses gemeinsamen Ursprungs. Ernst und eine gewisse Männlichkeit sprechen überall den Beschauer der deutschen Sitte an, er mag den Sachsen oder Wenden, den Schwaben oder Baiern, den Franken, Rheinländer oder den ehrenfesten Oesterreicher betrachten. So wie aber bei einem Kunstwerke, welches in äusseren Formen oder auch in der Dichtung durch Worte eine Person zeichnet, das Interesse oft dadurch ungemein vermehrt wird und die ganze Darstellung an Vorzüglichkeit gewinnt, wenn mehrere verschiedene, einander entgegengesetzte Eigenschaften ausgedrückt und durchgeführt erscheinen, welche aber in einer Grundeigenthümlichkeit ihren gemeinsamen Zusammenhang und Ursprung haben; eben so wächst auch durch die berührte zufällige Verschiedenheit der deutschen Sitte das Interesse an der Nationalität selbst; und

---

sich dagegen erklärt haben, hinweisen. Göthe. Dichtung und Wahrheit, Thl. II. S. 88. Schwarz an einer Stelle seiner Erziehungslehre. Der Erstere nimmt seinen Einwurf von der Mannichfaltigkeit der deutschen Sitte her, der Letztere aber von der Verschiedenheit der Religion.

eine National-Bildung, welche so eingerichtet wird, daß sie die Haupteigenthümlichkeiten gehörig berücksichtiget, ohne durch jene kleinen Abweichungen sich in ihrem Gange stören zu lassen, muß nothwendig an Werth und Vortrefflichkeit zunehmen.

Jene Unähnlichkeiten in der Sitte sind ferner auch keineswegs von der Art, daß sie einen hemmenden Einfluß auf die Allgemeinheit einer National-Bildung hervorzubringen im Stande wären. Was Nebenumstände hier oder dort ändern, kann nirgends bei Einrichtungen, welche das Ganze umfassen, in Betracht gezogen werden. Schwerlich möchte es sonst in irgend einem größeren Lande auch eine allgemeine Regierungsform geben können, welche doch nicht minder die Nationalität beachten muß, als eine National-Bildung. Diese kann nur nach dem Grundcharakter eines Volks ihre Regeln und Anstalten festsetzen, wie die Nationalität selbst nur darnach sich begrenzt und bedingt. Wo auf jeden Nebenzug die Aufmerksamkeit geleitet wird, hört die Ansicht des Nationalen von selbst auf; weil das Einzelne die Hauptsache verwirret und schwächt. Die National-Bildung stellt mithin nur Vorschriften für die Eigenthümlichkeit des gesammten Volks auf, verhütet das nichtige Anschmiegen an alles Fremdartige eben sowohl, als sie eine wässerige Ausbreitung und flache Universalität beseitigen soll. Ihren Brennpunkt findet sie in dem, was die Natur als Unterscheidendes in der Nation selbst ausprägte, und vor Allem behält sie den Grundstamm, der die gesonderten Volksabtheilungen dem Ursprunge nach als Eins erscheinen läßt, im Auge. Die Nebenauswüchse mögen immerhin hier oder da ausschlagen; wenn sie nur der Gesundheit des Stammes nicht schaden und ihm seine erforderliche Nahrung nicht schmälern.

Noch weniger scheint uns die Einwendung zu vermögen, welche man von dem Unterschiede der Religionen in

Deutschland herzunehmen pflegt. Denn gerade hierin liegt ja eine Haupteigenthümlichkeit unseres Volks, mithin ein Zug der Nationalität. Die Verschiedenheit des religiösen Glaubens in Deutschland muß durchaus in ihrem Ursprunge oder vielmehr in ihren Ursachen betrachtet werden, um ihre wahre Bedeutsamkeit zu entdecken. Sie geht hervor aus dem Urstreben der Nation nach Freiheit des Geistes. Sie ist nicht durch Proselytenmacherei entstanden, nicht durch die Willkür eines Machthabers eingeführt, nicht durch äussere Umstände oder fremdartige Interessen aufgedrungen worden; ihr Keim lag schon von Anbeginn in dem innersten Wesen der Deutschen, konnte sich aber freilich nur gemach entwickeln und kräftigen, brach indeß mit seiner angestammten Macht durch und trug goldene Früchte, sobald es der eingetretene Sommer der geistigen Reife erlaubte. Goldene Früchte, sagen wir; denn nicht oft genug kann es wiederholt, nicht laut genug dem deutschen Volke zugerufen werden: Die Verschiedenheit der Religion ist dein höchstes, dein heiligstes Gut. Wahrlich nur durch sie wird es möglich, daß der Deutsche Alles unternehmen, Alles versuchen kann, was, seine Veredlung und Erhöhung zu bewirken, nur irgend im Stande ist. Der Protestantismus, welcher in sich die Bedingung der Religionsverschiedenheit bewahrt, ist kein abgeschlossenes System, kein formenumschränkter Glaube; er ist die Möglichkeit, daß jeder Glaube geachtet, jede Ueberzeugung geehrt wird, daß auf tausend Wegen die Annäherung zum Himmel und zum Göttlichen versucht werden kann. Selbst der Katholizismus verdankt ihm seine ruhige Existenz, seine Reinigung, seine edlere und würdigere Gestalt, in der er zwar nur gemach, doch sicher der Freiheit sich mehr und mehr befreundet. Daß er freilich seinem Wesen nach sich nie ihr ganz ergeben darf, daß selbst sein Annäheren immer wenigstens unter dem Scheine der Gebundenheit geschehen muß, daß der strengste

Gegensatz zwischen ihm und dem Protestantismus besteht, wissen wir sehr wohl, da wir Gelegenheit hatten, in die Seele seines Systems hineinzuschauen; allein dieses schadet dem deutschen National-Seyn so wenig, als es der deutschen National-Bildung entgegen seyn kann.

Die deutsche National-Bildung geht nur auf die ursprünglichen Aehnlichkeiten, auf die Grundbedingungen zurück. Denn Alles entsprang bei uns, wie bei keinem andern Volke, lediglich aus dem Volke, also aus dem Grundcharakter selbst. Wenn demnach dieser bei der Bildung gehörig beachtet wird, so darf man um die Folgen und mancherlei Abweichungen im Unwesentlichen ohne Sorgen seyn; so wie man ruhig die Wirkungen abwarten mag, nachdem die Ursachen, wie es sich ziemt, bedacht worden sind. Also auch in Absicht der Religion muß bei der deutschen National-Bildung, als solcher im genauesten Sinne, nur das Grundprinzip alles religiösen Lebens und Strebens zum Gegenstande genommen werden. Dieses aber scheint uns darin vorhanden zu seyn, daß Gefühl und Vernunft so geleitet und gebildet werden, daß die Empfänglichkeit für jede gründliche religiöse Ueberzeugung vorbereitet werde. Dadurch wird aber freilich nicht gesagt, daß auf bestimmte Religionsmeinungen gar keine Rücksicht solle genommen werden. Sie können und müssen allerdings ihre Beachtung und Würdigung erhalten, aber stets nach jener genannten Urbedingung. Nicht eingeprägt, nicht eingeflößt sollen sie den Gemüthern von fremder Hand werden, so daß sie bloß deswegen darin haften, weil sie eingeimpft worden sind; sondern nur mit Ehrerbietung sollen sie dargestellt und mit reiner Theilnahme gelehrt werden, auf die Weise, daß sie der sich entwickelnden Freiheit nicht feindselig entgegen treten.

Wir müssen freilich gestehen, daß diese Ansicht nicht nur manche Widersacher finden, sondern selbst in der Wirklichkeit kaum eine Anwendung erhalten wird. In dieser Hinsicht

bemerken wir noch, daß auch in dem Falle, wo das Gegentheil statt hat, dennoch die Religionsverschiedenheit der Allgemeinheit deutscher National-Bildung keine Hindernisse entgegenstellen kann.

Die National-Bildung zeigt sich ja darin, daß sie, die Zwecke der Menschheit in einer Nation nach den Eigenthümlichkeiten derselben zu verwirklichen, die Mittel darbieten soll. Wie verschieden nun auch die religiöse Ansicht, die Anhänglichkeit an diese oder jene Glaubensartikel seyn mag; so kann daher nichts entspringen, was den Gang der eigenthümlichen Entwickelung der Grundanlagen einer Nation zu den Zwecken der Menschheit hemmen könnte. Man fasse nur überall den wahren Charakter des Volks auf, behalte ihn bei allen Anstalten genau im Auge, und es kann nicht fehlen, daß jene Ungleichheiten sich in diesem Marke zu einer gemeinsamen Lebenskraft vereinigen, und Bestand wie Gesundheit in alle Zweige, Blätter und Blüten sich verbreiten wird, wie groß auch deren Mannichfaltigkeit seyn mag.

Dazu kommt noch, daß es eine ganz irrige Vorstellung ist, wenn man diesen oder jenen Kirchenglauben, diese oder jene religiöse Ansicht zur Sache der Nationalität macht. Denn einerseits verwechselt man dadurch die Anlage, den Sinn für Religion mit dem Inhalte, dem Gegenstande derselben. Jenes Erste, kann und soll in der National-Angelegenheit berücksichtiget werden, weil es da, wo es in einem vorzüglichen Grade vorhanden ist, zur Eigenthümlichkeit einer Nation gehört und in diesem Betracht die übrigen Interessen derselben besonders zu durchdringen vermag; dieses Letztere aber ist nur Eins und gehört als solches keiner Nation eigen an, sondern ist etwas Allgemeines, Unveränderliches, Höchstes, was dem gesammten Geschlechte als Leucht- und Leitstern am Pole des Himmels menschlichen Daseyns unverrückt Allen glänzet. Daß man hier den Schim-

mer desselben heller, dort im Nebel schauet, hier mit reinerem Auge, dort mit getrübtem zu ihm hinaufblickt, ist Zufälligkeit, nicht Wesenheit (was es, ohne Widerspruch in das Menschliche und in die Vernunft zu bringen, gar nicht seyn kann). Es giebt in dieser Hinsicht also nur eine Religion, welche sich ewig gleich ist und bleibt, und die auch überall gemeint wird, in welch vielfachen Weisen und Vorstellungen darnach immerhin gestrebt werden mag. Sobald also die eigentliche Religion als Angelegenheit der Bildung betrachtet wird, gehört sie der Menschenbildung an, nicht der National-Bildung. Soll sie aber in Beziehung auf diese Letztere behandelt werden; so darf nur von dem ursprünglichen religiösen Sinne, in so fern derselbe eine Nation ganz besonders charakterisirt, die Rede seyn. Wo man indeß die verschiedene subjective Ueberzeugung oder vielmehr die Mannichfaltigkeit des Glaubens in's Auge nimmt, schadet man dem Ansehen und der Würde der Sache selbst, huldiget mehr oder minder dem Fanatismus, der nirgends, wo es sich um die Menschheit als solche handelt, eine Stimme haben darf. Man erniedriget mithin die Religion, wo man ihr Vorschub leisten will; indem man das Ewige, Höchste, das Göttliche in Schranken bannt, in trügliche Formen einengt und den Aufschwung der Menschheit zu ihm hinan lähmt und aufhält.

Auf der andern Seite übersieht man auch, daß selbst in den religiösen Parteien und Sekten, welche sich zu demselben Glauben bekennen, an gar keine allgemeine Uebereinstimmung zu denken ist. Denn eben weil die Ansichten nur subjektiv, zum Theil bloß zufällig sind, ändern sie überall, wie die Personen verschieden sind. So viel Köpfe, so viel Sinne, heißt das Sprichwort, das auch in diesem Falle sich bewährt. Man mag sich noch so viele Mühe geben, diesen oder jenen Glaubensartikel Anderen aufzudringen, fast in jedem Kopfe wird er eine verschiedene

Gestalt annehmen, Jeder wird ihn nach seiner Vorstellung auffassen, nach seiner individuellen Einsicht betrachten. Man findet dieses bewahrheitet, sobald man nur sokratisch-prüfend die Sache bei Einzelnen untersucht — jeder Bauer denkt sich sein Symbolum, was ihm zu glauben vorgestellt wird, anders, als sein Nachbar. Am deutlichsten wird und muß dieses dem Jugend- und Volkslehrer einleuchten, der mit einem aufmerksamen psychologischen Blicke sein Unterrichtsgeschäft handhabt.

Dem gemäß also wird selbst da, wo eine und dieselbe Religions-Konfession eine ganze Nation umfaßt, keine allgemeine Gleichheit zu finden seyn, so daß dieselbe als nationale Angelegenheit angesehen werden könnte. Daß indeß eine größere oder geringere Aehnlichkeit in dieser Hinsicht statt haben, daß daher wiederum ein in etwas gleichförmiger Einfluß auf den Charakter und die Eigenthümlichkeit einer Nation entstehen könne, soll hier nicht geleugnet werden. Nur scheint ausgemacht, daß dadurch kein Grund entsteht, der zu der Behauptung berechtiget, es könne wegen der Verschiedenheit der Glaubensparteien in Deutschland keine allgemeine National-Bildung jemals durchdringen. Denn immer bleibt gewiß, daß die eigentlichen Interessen der Nation, auf welche die Bildung sich bezieht, genau betrachtet dabei gar nicht berührt werden, indem sie viel tiefer gegründet liegen, als daß sie durch die bloß subjektive Religions-Ansicht könnten wesentlich getheilt werden. Dieses bewährt auch die Geschichte des deutschen Volks seit der Reformation. Freilich trennten sich die Gemüther durch diese Begebenheit, feindeten sich an, traten selbst gegen das Interesse des Vaterlands in Bündnisse mit auswärtigen Nationen; allein bei gehöriger Abwägung dieser Erscheinungen muß es erhellen, daß dadurch die Nationalität in ihrem Wesen nicht gefährdet ward.

Denn zuvörderst ist es unleugbar, daß es Interessen giebt, die höher gestellt sind, als daß die Rücksicht auf das Nationale bei ihnen obwalten dürfe — Interessen, welche zu den heiligsten Rechten der Menschheit gehören, abgesehen von aller Nationalität. Hierhin müssen wir vor Allem das Recht der Geistesmündigkeit, der Gedankenfreiheit rechnen. Durch jene Glaubenstrennung aber wurde dieses errungen, durch Mittel, welche an sich erlaubt waren, behauptet — die nationale Wichtigkeit verlor ihre Bedeutung in der größeren Wichtigkeit der Menschheit selbst. Mithin kann der Einwurf, daß die Reformation Zwiespalt in die Nationalität gebracht habe, von dieser Seite nicht weiter in Frage kommen.

Gehen wir aber in der Geschichte fort und beobachten die folgenden Wirkungen des oft genannten Begebnisses auf das Nationale, so bildet sich dem parteilosen, gründlichen Forscher das Resultat, daß, sobald die geistige Freiheit einmal gesichert war, die Trennung des Glaubens die eigentliche deutsche Nationalität nicht nur nicht beeinträchtigte, sondern vielmehr deutlicher und angemessener entwickelte. Denn, wie schon in der ersten Abtheilung bemerkt worden, führte sie das Höchste der deutschen Nationalität herbei — die größtmögliche politische und geistige Freiheit. Wie wenig sie aber da schadete, wo es dem Theuersten des Volks und Landes galt, beweiset die mehrmalige enge Aneinanderschließung katholischer und protestantischer Regierungen in Deutschland, wenn es, entweder innere Freiheit zu vertheidigen oder äussere Tyrannei abzuwehren, gab. Die letzte Schmachperiode wurde nicht sowohl durch die Glaubensverschiedenheit bewirkt, als durch ganz andere Ursachen, deren Darstellung und Beleuchtung nicht hierher gehört. Dagegen zeigte die Wiederbefreiung von dem ausländischen Drucke, daß jede Rücksicht auf dergleichen Unterschied verschwand, als des Vaterlandes wahrhaftes Interesse die Gemüther zur Einigkeit aufrief.

Wir glauben nach diesem Allen den Schluß ziehen zu dürfen, daß eine deutsche National-Bildung allerdings möglich sey, wie verschieden auch hier und da die Sitte im Lande wechsele, wie mannichfach immerhin die religiösen Glaubensparteien sich darstellen mögen.

Drittes Kapitel.

Allgemeiner Grundsatz für die National-Bildung und dessen Zertheilung.

Wie bei der Bildung überhaupt, so auch bei der nationalen muß ein allgemeiner Grundsatz an die Spitze gestellt werden, welcher als Regulativ die Hauptbedingungen der Vorschriften in sich faßt. Dadurch wird nicht nur Einheit in das Vielfache gebracht; sondern auch zugleich der Maßstab bestimmt, nach welchem man, die Gültigkeit und Zweckmäßigkeit der Regeln und Anordnungen zu beurtheilen, im Stande ist. Nirgends ist dieses aber nothwendiger, als gerade bei der deutschen National-Bildung, wo, wie aus allem Vorhergehenden sich ergiebt, allerdings manche Abwechselung und Verschiedenheit in dem Zufälligen statt findet, wodurch die richtige Ansicht so leicht geirret und die wahrhaft eigenthümliche Bildungsweise von dem rechten Wege abgeleitet wird.

Dieser oberste Grundsatz aber muß so geeignet seyn, daß jede daraus hergeleitete Vorschrift wirklich in ihm begründet liegt und folgerecht aus ihm sich gestaltet; er muß ferner dabei dennoch so weit genommen werden, daß nicht nur die allgemeineren, sondern auch die besonderen Regeln, die Anstalten und übrigen Mittel zur Entwickelung des

Nationalen darin hinlänglich bedingt erscheinen. Sein Umfang und Begriff begrenzt sich mithin natürlich nach dem eigenthümlichen Grundcharakter der Nation, um deren Bildung es sich handelt.

Für die deutsche National-Bildung stehet also folgender oberster Grundsatz fest:

Man entwickele, erhöhe, festige in dem gesammten deutschen Leben den deutschen Sinn zu den Zwecken der Menschheit durch Mittel, welche aus dem Wesen der Nation selbst hergeleitet werden können.

In dieser Norm liegen zwei Hauptansichten ausgedrückt, deren eine das eigentliche Wesen, den Gegenstand der Bildung darbietet, die andere aber auf die Art und Weise hindeutet, wie dieses Wesentliche in der Entwickelung berücksichtiget und behandelt werden müsse. Man könnte in gewissem Sinne Jenes den theoretischen, Dieses den praktischen Theil der National-Bildung nennen. Dort sollen die vorzüglichsten Andeutungen gegeben werden, nach denen man den National-Charakter entwickeln und gestalten muß, damit er den Forderungen der Menschheit, als welche besonders in einem freien, selbstständigen Denken und Wirken sich äußern, entspreche; hier sollen jenen allgemeinen Ansichten gemäß einige besondere Mittel und Anstalten beachtet und geprüft werden, wodurch die eigenthümliche Entwickelung am zweckdienlichsten sich fördern läßt.

Was nun den ersten Theil betrifft, so müssen die Untersuchungen nur von dem Inhalte des deutschen National-Wesens selbst anfangen und so fortgeführt werden, daß sie sich beständig darauf beziehen. Nach dem aber, was oben desfalls abgehandelt worden ist, spricht sich die deutsche Nationalität hauptsächlich in folgenden drei Eigenschaften aus:

A. Anlage für ein inniges Gemüthsleben.
B. Anlage für gesetzmäßige Freiheit.
C. Anlage für das Himmlische.

Es erhebt sich jetzt natürlich die Frage, wie kann und soll die nationale Ausbildung des Deutschen eingerichtet werden, damit sie mit steter Hinsicht auf Selbstständigkeit diesen Uranlagen nicht nur angemessen sey, sondern auch deren Verdeutlichung und Veredlung bewirke? Um darauf wenigstens in etwas und so kurz, als thunlich, zu antworten, betrachten wir jeden dieser drei Grundzüge im Einzelnen, und versuchen es, die aus jedem sich ergebenden Resultate für die Bildung aufzufassen.

A. Anlage für ein inniges Gemüthsleben.

Diese Anlage, welche wir ihrem Wesen nach oben (1te Abth. Abschn. II. K. 3.) näher erforscht und nach ihrem wirklichen Vorhandenseyn dargestellt haben, äußert sich vorzüglich in dreifacher Hinsicht, nämlich als Treusinn, Familiensinn und Vaterlandsliebe. Die National-Bildung also hat die Obliegenheit, zu zeigen, wie diese Eigenheiten, welche aus der Innigkeit des Gemüths ihren Ursprung hernehmen, veredelt, erhöhet und bewahrt werden können, damit sie nicht nur als unterscheidende Merkmale die Nation charakterisiren, sondern auch der Vervollkommnung der Menschheit selbst behilflich seyen.

Sehen wir in dem menschlichen Daseyn uns mit Aufmerksamkeit um; so werden wir für die Erhaltung und Pflege eines tiefen, reinen Gemüthes nirgends so viel Vorschub und Nahrung gewahren, als in dem Familienleben. Wo dieses in seiner echten Gestalt vorhanden ist, da wird Biederkeit, Liebe, Anhänglichkeit an das Vaterland im Keime beschützt und im ferneren Wachsthume glücklich gefördert.

Die Natur selbst bestätiget diese Wahrheit, indem sie gerade die Deutschen, welchen jene Züge der Innigkeit vorzüglich eigen sind, zu diesem Leben hinneigt.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß eine deutsche National-Bildung auf nichts so sehr zu dringen hat, als daß in unserem Volke diese Lebensweise ganz besonders begünstiget und heilig gehalten werde. Das Familienleben zerspaltet sich aber bei dieser Ansicht in zwei Seiten und läßt sich betrachten einmal als selbstständige Bildungsanstalt, in so fern Mann und Weib durch innige, treue Vereinigung sich wechselseitig veredlen (Ehe); dann als eine Erziehungsanstalt, in so fern Eltern ihre Kinder durch Liebe und ehrwürdiges Ansehen, die Kinder hernach untereinander sich durch gegenseitige Anhänglichkeit und offenes Vertrauen zur Biederkeit und gemüthvollen Zärtlichkeit bilden (eigentliche Familie).

Handeln wir über Beides etwas mehr im Besondern, um theils die außerordentlichen Vortheile davon für die Menschheit überhaupt, theils den Einfluß, welcher daher sich auf die deutsche Volksthümlichkeit verbreitet, klarer und unbezweifelter einzusehen.

Ehe.

Die Verbindung, welche dieses Wort bezeichnet, wird mit Recht für eine der wichtigsten und heiligsten gehalten, die es hienieden unter Menschen geben kann. Was nur Hohes und Herrliches die Menschheit umfaßt, wird durch dieses Institut gepflegt und gefördert. Da, wo die Ehe ihrer wahren Natur nach in der Vereinigung eines Mannes und eines Weibes erscheint, ist sie die Begründerin eines echt bürgerlichen und menschlichen Lebens, der Staaten und der geselligen Ordnung. Mit ihr wich die Rohheit von den Völkern, Sitte wurde eingeführt, und durch diese wiederum festigte sich gemach die Sittlichkeit selbst; durch die Ehen ward die Dauer

des Glückszustandes mehr gesichert, die Fortschreitung und Verbreitung jeglicher Kultur vermöglicht, die Nationen selbst als solche zuerst deutlicher gestaltet. Diese Vortheile wurden von jeher ziemlich einstimmig anerkannt, sind schon oft dargestellt in Reden und Schriften, so daß die Wiederholung nicht nur überflüssig, sondern auch selbst abgeschmackt zu nennen wäre, schiene es nicht erforderlich, in einer Zeit, wo Alles sich wie in einer Verwandlung zu einem neuen Leben befindet, auf dasjenige laut und kräftig hinzuweisen, ohne welches jedes Hinarbeiten zu einem vollendeteren Seyn einer haltbaren Wirksamkeit ermangeln würde.

Den jedesmaligen Stand der Ehen könnte man füglich den Höhemesser der echten Bildung einer ganzen Nation nennen. Denn nicht allein ihre Natur selbst, sondern auch die Geschichte bezeugt es vernehmlich, daß in dem Verhältnisse, wie sie heilig und unverletzlich bei einem Volke von oben bis unten geachtet wurden, auch die Menschheit selbst mehr oder minder ihre Würde behauptete. Man werfe einen überschauenden Blick auf das Leben der Völker, auf ihre Kindheit, ihr Wachsthum, ihre Blüte und ihren Verfall — überall wird man gewahren, daß die Ehen mit diesen Ereignissen in einem genauen Zusammenhange stehen. Daher ist es auch zu erklären, daß in Zeiten, wo die Zügellosigkeit herrscht, wo Ueppigkeit die Kräfte des Geistes wie des Körpers lähmt und schwächt, wo man jedes innigere Anschmiegen an ehrwürdige und heilige Gebräuche lächerlich findet, das Band der Ehe entweder sehr locker geknüpft oder gar verachtet wird.

Die glücklichen Wirkungen, welche die Ehe überall hervorbringt, äußert sie aber ganz besonders unter den Deutschen. Bei ihnen ist sie gleichsam als ein National-Institut zu betrachten, weil sie, abgesehen von ihren allgemeinen Wohlthaten, den deutschen Sinn eigenthümlich anspricht. Innigkeit ist eine Haupteigenschaft des deutschen Gemüths, so daß man das deutsche Volk selbst vorzugsweise

ein gemüthliches Volk nennen könnte, wenn es nicht zugleich in geistiger Hinsicht gleich sehr sich auszeichnete. Auf diesem Grunde entsprießen so viele schöne und unschätzbare Tugenden, daß man denselben einer besondern Sorgfalt übergeben muß. Ehrlichkeit, Vaterlandsliebe, Menschlichkeit, Ausdauer in Leiden, Theilnahme an fremden Schicksalen, wahrhafte Empfindung der Freude sind als eben so viele Kinder jener glücklichen Naturanlage zu betrachten. Nirgends aber kann diese mehr Nahrung, mehr Gelegenheit zur fröhlichen, gedeihlichen Entwickelung finden, als in der Ehe. In ihr, wo Herz in Herz sich verliert, Seel' in Seele gemeinsam lebt, wo jedes zarte Gefühl sich regt, jede schönere Empfindung geehrt und erwiedert wird, muß die Innigkeit der Brust in ihrem ganzen Wesen, in ihrer vollen Tiefe und Stärke sich nicht nur erhalten, sondern vielfach entfalten, veredeln und erhöhen. Darum wird man auch bemerken, daß Menschen, welchen die Ehe heilig ist, die in ihr nicht bloß eine Möglichkeit zur Befriedigung stürmischer Triebe oder zur Vermehrung materieller Güter des Lebens sehen, sondern Empfänglichkeit genug haben für all die edleren Genüsse, welche aus einer so engen Verschwisterung eines gleichgestimmten Seyns nothwendig entspringen, für all die Wirkungen auf die Zwecke der Menschheit, welche darin sich anbieten, daß solche Menschen in ihrem ganzen Thun und Denken, in ihrem Umgange und ihrem Streben eine Zartheit, einen Edelmuth und eine Theilnahme verrathen, welche sie nicht nur als Bürger verträglich und angenehm, sondern auch als Freunde und Wohlthäter achtbar und liebenswürdig machen.

Wie sehr die Ehe dem Charakter der Innigkeit angemessen und förderlich seyn müsse, geht ausser dem Gesagten endlich ganz deutlich aus der Art hervor, wie sie bei der deutschen Nation vom Uranfang her vorwaltete und in Achtung stand. Wir brauchen hier nicht noch einmal dieses als Thatsache zu beweisen, indem theils oben das Nöthige schon desfalls

berührt worden, theils auch die Behauptung gar nicht neu oder unbekannt ist. Jeder Einheimische und Fremde gesteht die Wahrheit davon ein, weil die Geschichte dieselbe zu laut ausspricht. Es erhellet mithin, daß Innigkeit des Gemüthslebens mit der Heiligkeit der Ehen in engstem Zusammenhange steht, und daß diese jene zu den schönen Früchten entwickeln können, deren Keim die Natur in sie so reichlich senkte.

Daher wird nun von selbst einleuchtend, daß für die deutsche National-Bildung die Ehe als ein Bildungsmittel zu beachten sey, welches nicht allein das Menschliche überhaupt fördert, sondern dem deutschen Charakter noch besonders zusagt und zu dessen eigenthümlicher Gestaltung vorzüglich beiträgt. Ihr Abschließen und Bestehen also zu erleichtern, muß eine Hauptrücksicht der Volksregierungen seyn; doch nicht, als sollten sie eben positiv entweder durch Gesetze oder andere Mittel eingreifen, sondern nur in soweit, daß sie die Ehen nicht ohne Noth erschweren, nicht Hindernisse ihnen entgegenstellen aus einseitiger Politik. Immer wird der Schaden, welcher daraus entsteht, daß gewissen Personen wegen scheinbaren Mangels an Nahrungsquellen die Eheabschließung untersagt wird, größer seyn, als derjenige, welcher daher kommt, daß manche Familien in Armuth versinken. Dieses Letztere ist selten die Folge der Ehe, welche vielmehr da, wo sie nach ihrem wahren Werthe erkannt wird, das Gegentheil erwirkt; meistens entspringt das Uebel aus der Unthätigkeit der Menschen selbst oder aus andern Ursachen, die nicht in die Macht der Willkür gestellt sind.

Eine vorzügliche Förderung der Ehen scheint aber darin zu liegen, daß die Lehrer und Bildner des Volks auf die Heiligkeit dieses Instituts nicht bloß die Jugend, sondern ihre Zuhörer überhaupt hinweisen, die Vortheile desselben klar auseinander legen, das Glück, welches dadurch möglich werden kann, eindringlich vorstellen; daß von oben herab durch Beispiel die nöthige Achtung dafür erhalten und durch Ermun-

terung vermehrt wird; daß die Jugend, besonders die weibliche, durch zweckmäßige Bildung, durch Ehrfurcht, welche man der Züchtigkeit und Eingezogenheit beweiset, dazu vorbereitet wird; daß man den Verletzungen und Entweihungen dieser ehrwürdigen Anstalt die verdiente Verachtung, wo möglich, selbst Bestrafung zukommen läßt; kurz hauptsächlich dadurch, daß man jedem entzügelten Betragen ernst und streng entgegen arbeitet. So hielten es unsere Altvordern in ihren waldumwachsenen Hütten, wo nichts schärfer geahndet wurde, als Ehebruch, Zügellosigkeit und Vernachläßigung der Keuschheit. Wenn dort Ehe entheiliget wurde, so gab es keine Verzeihung, wenn die Jugend von dem Wege der Züchtigkeit abwich, so büßte sie Ehre und Achtung zugleich ein. Unentnervt trat der Jüngling, unentweihet das Mädchen in die heilige Verbindung, und die Reinheit und Stärke der Eltern erbte auf die Kinder fort. *)

Nicht unbemerkt kann hier bleiben, worüber schon, zumal in neueren Zeiten, so manches Wort geredet wurde, daß nicht nur für die Menschheit überhaupt, sondern für Deutschland im Einzelnen nichts Nachtheiligeres statt finden kann, als der Cölibat in der Form eines Gesetzes. Können auch Umstände es rathsam, ja nothwendig machen, diesen Stand dem ehlichen vorzuziehen; so sollten mindestens unsere Zeiten den gebotenen Cölibat, diese höchste aller Versündigungen gegen die Anordnung des Schöpfers, gegen die For-

---

*) Wir verweisen hier den etwaigen Leser auf unsere oben schon genannte allg. Bildungslehre S. 328. ff., wo wir über die Ehe besonders gehandelt haben. Eben so auf den Germanikus, welchen wir zum Behufe der Bildung herausgegeben (Frankfurt bei Varrentrapp 1817) Thl. I. S. 119. und 218. ff. Wir verweisen aber auf diese eigenen Schriften hier nur deswegen, weil sie sich auf die Menschenbildung eigentlich und vorzüglich beziehen.

derung der Natur, gegen die Würde der Menschheit, nicht länger dulden, am wenigsten für eine Klasse von Bürgern, von denen die Bildung des Volks in so vielfacher Beziehung und so bedeutend abhängt. Ungemein muß hier das Beispiel auf die Menge wirken sowohl im Guten als Bosen. Achten unsere Priester und Lehrer die Ehen, so wird sich daran die Gemeinde erbauen; leben sie aber in unnatürlichen Lastern (sie bleiben dem Blicke des Volks nicht verborgen), oder suchen sie auf ungesetzmäßigen, wenn auch natürlichen, Wegen Ersatz für die auferlegte Enthaltsamkeit, dann reißt das Beispiel mit frevelnder Gewalt an dem Heiligthume der Ehen unter der Menge. Wäre es nothwendig, dieses zu beweisen, schrieen nicht Geschichte und Gegenwart mit unüberhörbarer Stimme, riefe nicht die Menschheit laut um die Abstellung solcher Mißbräuche; dann würden wir es für unziemend halten, darauf hinzuweisen und die gläubige Welt unvorsichtig zu enttäuschen. Wir leben jetzt aber in einer Periode, wo das Licht fast überall hingedrungen, wo Aberglaube und Dummheit als solche erkannt, wo die Rechte der Menschen freisinnig gefodert, wo die Ausgeburten einer eigensüchtigen Politik in Staat und Kirche ohne Scheu verachtet und aufgedeckt werden. Warum sollte man länger vertheidigen oder dulden, was dem Emporstreben zum Edelsten geradezu in den Weg tritt? Warum sollte man schwach- und blödsinnig den Vorspiegelungen und Sophistereien Glauben beimessen, wodurch man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Sache sich zu beweisen bemühet, deren Unstatthaftes von Gott, Natur und jedem gesunden Verstande offen dargestellt wird? Will man indeß in diesem Punkte streng gläubig beharren, wagt man es nicht, ein Gesetz zu zerstören, was, eben weil es falsch ist, das Urtheil der Verwerflichkeit an der Stirne trägt; so glauben wir, daß jeder Betheiligte, den sein Gewissen und sein Amt nicht bindet, die entmenschlichenden Fesseln abzuwerfen nicht bloß befugt, sondern sogar verpflichtet sey. Nur

dadurch wird endlich dem Unheile gesteuert werden, wenn muthige und hellsehende Männer sich getrauen, der Welt zu zeigen, wie wenig ein Gebot sie binden kann, welches mit den heiligsten Rechten des Menschen tyrannisch in Gegensatz tritt. Ist einmal auf diese Weise die Bahn gebrochen; dann dürfte wenigstens in unserem Vaterlande dieser schändliche Despotismus gemach in sich selbst untergehen und, gleich einem alten Gebäude ohne Unterstützung, in welchem ein Balken nach dem andern sich löst, mit der Zeit gänzlich zusammensinken.

Familie.

Zur Erhaltung und Belebung der Innigkeit trägt nicht wenig die Familie bei. Was wir in engerem Sinne unter dem Ausdrucke verstehen, ist schon bemerklich gemacht worden. Bezieht sich die Ehe auf die Bildung in den Jahren der Reife also auf eigene Selbstständigkeit; so müssen wir die Familie nach der oben festgesetzten Bestimmung mehr in Bezug auf die Zeit der Unmündigkeit betrachten, sie also wie eine Erziehungsanstalt ansehen, in welcher eigene Selbstständigkeit zur Ausbildung noch wenig thätig erscheint, von fremder Bemühung aber ihre gesetzmäßige Entwickelung und Vorbereitung erwartet.

Wie naturgemäß und glücklich ein inniges Gemüthsleben durch das Familienseyn gepflegt und gefördert werden müsse, bedarf für Jeden, welcher dasselbe näher betrachtete, kaum der Erinnerung. Was spricht der Innigkeit vernehmlicher zu, als Liebe, und wo waltet diese mächtiger und reiner als in der Familie? Was vermag besonders auf das zartere Alter der Jugend einen tieferen Eindruck hervorzubringen, als die sorgliche Pflege der Eltern, was eindringlicher sich ihren Herzen einzuprägen, als das bildende Wort der Zärtlichkeit, das Beispiel elterlicher Treue und Anhänglichkeit? Dieses Alles wird noch um Vieles vermehrt, wenn die Kinder

mit einander selbst in Berührung und Wechselwirkung treten. Da eröffnen sich in dem Umgange tausend Quellen, aus denen die Innigkeit Nahrung und Kräftigung schöpfen kann. Wer möchte die vortheilhaften Folgen berechnen, welche daraus sich ergeben, daß Brüder und Schwester in gemeinschaftlichem Liebesverkehre die heiteren Tage des Lebens genießen? Wer könnte den mächtigen Einfluß auf Treue und Biederkeit leugnen, welcher daher natürlich entspringt, daß gegenseitiges Vertrauen die unverdorbenen Herzen einander aufschließt? wer es verkennen, daß Vaterlandssinn und alle daran haftenden Vorzüge nicht nur geweckt, sondern auch in reichem Maße entfaltet werden müssen an dieser Wärme einer unbefangenen Geselligkeit?

Wir können nicht umhin, in dieser Rücksicht auf eine Abweichung aufmerksam zu machen, welche der Familienerziehung geradezu entgegenstrebt und besonders in den jüngeren Jahrzehnten in unserem Vaterlande immer weiter vorschritt. Wir meynen die Institute (Pensionen, Privaterziehungsanstalten). Wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß ein oder anderer Vortheil daher seinen Ursprung nehmen mag; so verschwindet derselbe doch im Ganzen vor der zahllosen Menge der Nachtheile, welche für die eigentliche Menschheit sowohl, als für das echt deutsche Seyn besonders dadurch bewirkt werden. Denn zuvörderst ist nicht zu widersprechen, daß Liebe, welche aufrichtig und tief der Brust entquillt, das zarte zur Innigkeit sich eröffnende Gemüth der Kinder einzig zu wahrhaftem Gefühle, zu warmer Theilnahme zu beleben vermag. In den Instituten genannter Art indeß werden die Söhne und Töchter unter die Obsorge fremder Personen gestellt, denen man ihre Bemühungen um einen Geldpreis abkauft. Abgesehen davon, daß oft Menschen an der Spitze solcher Anstalten stehen, welche ihre gedungene Zärtlichkeit mit arithmetischer Rechnungskunde genau nach der Summe abwägen, die ihnen dafür einkommt, können selbst die Besseren

den jungen Kindern diejenige Liebe nicht ertheilen, welche Eltern, ihnen zu beweisen, im Stande sind. Nur was aus dem Herzen kommt geht zum Herzen. Nirgends wird der Unterschied der Temperatur leichter empfunden, als im Lande der Liebe. Hier ist ein verborgenes Gefühl, dessen man in den einzelnen Augenblicken sich selbst kaum bewußt wird, als der sicherste Wärme- und Kältemesser von der Natur uns beigegeben worden. Mögen die Aeußerungen des Wohlwollens auch noch so häufig, noch so eindringlich sich zeigen; immer wird der Seele, und zwar der der Kinder am leichtesten, es fühlbar werden, daß die Zärtlichkeit nicht der Ausfluß der natürlichen Sonne ist, welche allein gesunde, saftreiche, schöne Pflanzen erzieht. Wie mag da aber Innigkeit gepflegt, wie Tiefe des Gemüths erhalten oder noch mehr begründet werden, wo ein solcher Zwiespalt in das unbefangene Leben tritt? O, Mütter, Väter, begriffet ihr, welche Zauberkraft ein Wort der Liebe oder des Ernstes aus eurem Munde, ein Blick des Wohlwollens oder Mißfallens aus eurem Auge auf eure Kinder übt, wahrlich, ihr würdet die Thorheit verabscheuen, welche euch verführt, die theuersten Geschenke des Himmels von euch zu verbannen, die süßeste Mühe des Lebens, bezahlten Miethlingen anzuvertrauen! Wähnet nicht, daß Außerordentliches dazu gehört, eueren Söhnen und Töchtern die nöthige Erziehung selbst zu geben! — Das Geschäft, was von Fremden so viel Umsicht, so viel Klugheit fodert, ist für euch einfach und doch segensreich. Denn euch hilft die Natur, welche mit heiliger Kraft euch erfüllt; diesen muß der Verstand ersetzen, was die Natur nicht verlieh. Und wo Verstand bei Kindern seine kalte Weise versucht, da werden die Gemüther gleichfalls der Kälte zugewandt.

Noch von mehreren andern Seiten erscheinen die Institute verwerflich und unstatthaft. Denn auch jenes Vertrauen unter den Kindern, wodurch der Biedersinn besonders so vorzüglich gefördert wird, kann in Instituten nicht statt finden.

Es geht dasselbe theils von der Verwandtschaft des Blutes selbst aus, theils von dem gemeinsamen Hausinteresse, was doch meistens in einer Familie obwaltet, theils endlich von der Gewohnheit, welche die Glieder einer Familie von den ersten Tagen des Daseyns an mit einander vereiniget. Alles dieses aber fällt natürlich in dem Institut-Leben von selbst fort. Die Interessen bleiben getheilt, was man auch für das Gemeinsame arbeiten mag; die Zöglinge sehen sich gegenseitig für fremd an, indem sie fühlen und begreifen, daß sie nur in Mitte der Ihrigen heimisch sind; die Gewohnheit und der Umgang können sie nicht so innig an einander fesseln, als es in der Familie möglich ist, wo man mit Zutraulichkeit und ohne Arg sich hingiebt. Wenn aber das heilige Vertrauen die unbefangenen Kinderseelen nicht befruchtet und einweihet zur Treue, zur Theilnahme, zur Freundschaft und Geselligkeit, woher sollen Bürgersinn, Vaterlandsliebe, Nationalanhänglichkeit ihre Nahrung, ihr Wachsthum und Gedeihen nehmen? Aus dieser vorzeitigen Entfremdung der Herzen läßt sich auch zum Theil die Erscheinung erklären, daß die Zöglinge, welche aus Instituten in die Welt kommen, gemeinlich so bänglich, so kleingesinnt, so kaufmännisch-umsichtig und ökonomisch-interessirt in dem Leben auftreten. Ueberall suchen sie ihre Sachen und Angelegenheiten zu sichern, überall ihren Vortheil zuerst auf's Trockne zu bringen, überall Herz und Gedanken argwöhnisch jedem Blicke und Ohre zu verschließen. Vermehrt wird dieses Alles noch durch den gewöhnlichen Spekulationsgeist der Institutenhalter selbst. Selten ist dieser Dämon ganz abwesend und kann es kaum seyn, noch seltner aber läßt er sich trotz aller Vorsicht und Behutsamkeit verbergen. Die Kinderaugen sehen klar in solchen Sachen, weil ihnen das Gefühl zu Hilfe kommt; und was Kinder sehen, ahmen sie gerne nach. Die geheime und offene Geschichte der Institute, die aufmerksame Beobachtung, das Geständniß erwachsener Zöglinge selbst

bestätigen diese Behauptung. — Wie kann aber auf solche Weise das deutsche Gemüth, dessen Element inniges Zutrauen ist und bleiben soll, mit sich in Einigkeit verharren, sich zu treuem, anhänglichem Bürger- und Nationalsinne entfalten und kräftigen?

Weiter muß auch die in Instituten gewöhnliche Erziehungs- und Lehrmethode dahin wirken, die Innigkeit nicht nur nicht zu entwickeln und zu erhöhen; sondern im Gegentheile sie zu verflachen und gänzlich zu vertilgen. Wenig pflegt mit Ernst, Kraft und Gediegenheit darin gearbeitet zu werden. Man will vor der Zeit und mit dem geringsten Aufwande von Mühe kluge und verständige Menschen aus den Zöglingen schaffen. Zu dem Zwecke wird die stetige, energievolle Ausbildung der Seelenkräfte, diese eigentliche Grundlage aller echt menschlichen Veredlung, gemeinhin vernachlässiget. Dagegen sucht man durch ein seichtes, Kindern schlecht zusagendes Philanthropinisiren (wenn wir uns so ausdrücken dürfen) die Gemüther zu verweichlichen, durch Spielereien und Tändeleien sie zu entwickeln, durch tausendfaches, sogenanntes Realwissen zu zerstreuen, zu trennen, zu zerspalten. Und doch steht die Wahrheit fest, daß nur durch Konzentrirung, durch ernst-freundliches Behandeln, durch männlich-edle Autorität und kernhaften, wenn gleich nicht so sehr auf Brauchbarkeit berechneten, Unterricht die Erziehung im Sinne der Natur und der Menschheit angemessen vor sich gehen kann. Alles Gehaltlose, Leichte, aller Tand wird nirgends verächtlicher gefunden und richtiger gefühlt, als von Kindern. Sie wollen in dem Bilde der Erwachsenen nicht sich selbst erblicken, sondern etwas Höheres, an dem sie mit Ehrfurcht und Liebe zugleich hinaufsehen, an welches sie ihre Schwachheit lehnen, in welchem sie ein Muster für eigenes Streben gewahren können. Denn empor will auch der zarteste Knabe schon; weiter dringt sein Sinn selbst in den Kinderspielen, die ihn nicht lange fesseln;

Bewunderung, Kraft, Ansehen reizen seinen Geist und entführen ihn oft unaufhaltsam dem Kreise der angenehmsten Knabenfreuden. Der gereifte Mann stellt das Göttliche vor als den Gegenstand, zu dem er hinauf klimmt, wie mag er der Kinderwelt ihre Ideale nehmen wollen? Kein menschliches Wesen im Allgemeinen erblickt gern in Andern seine Gestalt, sein eigentliches Selbst als getreuen Abdruck wieder; das Unerreichte, das Fremde, oft das Verwandte, aber nicht Gleiche erweckt seine Bestrebungen, zieht seine Bemühungen und Neigungen auf sich hin. Wo aber nun Kinder in Männern nur Kinder erblicken, wo sie statt kräftiger Anregungen nur künstliches Tändeln finden, wo sie statt erhebender Kraft Spiele treffen, welche sie selbst am besten üben können — wie mag da Tiefe des Gefühls, Innigkeit des Lebens sich behaupten, geschweige sich entfalten zu heiterem Umfassen des Daseyns, wachsen und gedeihen zu herrlichkühnen Thaten, zu wahrhaft männlichem Denken und Handeln? Wo wird da der echtdeutsche Sinn für Ausdauer und unerschütterliche Ehrlichkeit, für muthiges Verfechten der Rechte der Menschheit, für treue Freundschaft und herzliche Anhänglichkeit an die Nation und das vortreffliche Vaterland sich ansiedeln und verweilen können?

Für deutsche National-Erziehung ist demgemäß das Familienleben das zweckdienlichste und natürlichste Entwickelungs- und Forderungsmittel, ihr entgegen strebt alles zu frühzeitige Entfremden und Entfernen der Kinder aus dem häuslichen Kreise der Ihrigen. Wo es möglich ist, bleibe der Knabe wenigstens bis zum zwölften Jahre daheim und behalte selbst nachher noch häufig Gelegenheit, mit den Seinigen in Gesellschaft zu leben oder aber in herzlich enger Verbindung zu stehen. Das Mädchen indeß soll der Regel nach seine ganze Jugendzeit bis dahin, wo ein Mann es zu seiner Lebensgefährtin wählt, im Schoße der Familie verweilen. Es braucht die Klugheit der Welt nicht, weil

seine Bestimmung die Welt nicht ist, sondern das Haus und die Liebe des Mannes. Die Erfahrung zeigt, daß Mädchen, nur in dem Heiligthume der Familie erzogen, die besten, treuesten, liebevollsten Gattinnen und Mütter werden, welches ihr höchster Beruf ist. *)

Wo aber Umstände es nothwendig machen, daß die Söhne und Töchter aus der Gesellschaft der Ihrigen in die Fremde ziehen müssen, da sey man darauf bedacht, dieselben in andere gute Familien zu führen. Hier wird der Mangel der eigenen am meisten ersetzt werden. Es kann so schwer nicht seyn, im Ganzen genommen an jedem Orte, wohin man um der Erziehung willen die Kinder sendet, dergleichen Asyle aufzufinden, zumal in unseren Zeiten, wo man nicht so fern die Gelegenheiten zur Bildung zu suchen hat. Nur vermeide man, wie gesagt, die Institute, so gerühmt sie auch seyn mögen; denn sie sind fremde Pflanzen, welche auf deutschem Boden weder gedeihen, noch segensvolle Früchte tragen können. **)

---

*) Ueber die weibliche Erziehung wird unten in einem Anhange weitläuftiger geredet werden.

**) Im 4ten Abschnitte, wo über einige Bildungsanstalten im Besondern gehandelt werden wird, werden wir Gelegenheit finden, noch aus anderen Rücksichten das Unstatthafte der Privat-Institute darzustellen.

Viertes Kapitel.

B. Anlage für gesetzmäßige Freiheit.

Als eine zweite Haupteigenschaft des deutschen National-Charakters ist die Anlage für gesetzmäßige Freiheit aus der geschichtlichen Betrachtung des deutschen Volks hergeleitet worden. (1te Abth. Abschn. II. K. 3. und 4.). Sie äußert sich, wie dort gleichfalls bemerkt ist, vorzugsweise in einer doppelten Hinsicht, als politisches und geistig-religiöses Streben. Nach dieser zweifachen Aeußerung stellt sie sich nun auch als Gegenstand für die National-Bildung dar, eine angemessene Würdigung erheischend.

a. In politischer Hinsicht.

Tief ist in dem Wesen der deutschen Nation das Streben begründet, unabhängig von äußerer Willkür nur nach gerechten Gesetzen sich regieren und beherrschen zu lassen. Verfolgen wir dieses Streben in der Geschichte unseres Volks; so ergiebt sich, daß im Ganzen das Ziel freilich nicht verfehlt wurde, daß indeß Vernachläßigung dieser Anlage bei der Bildung oder auch Verdunkelung derselben durch unheilige Nebeninteressen in verschiedenen Perioden auf Abwege führte. Es ist daher sowohl für die Erziehung im Besondern, als auch für die Bildung im Allgemeinen

eine nicht zu übersehende Angelegenheit, diese politische Freisinnigkeit zu berücksichtigen, theils um sie zu bewahren, theils auch um sie zu erhöhen, zu veredlen und den Fortschritten der Zeit selbst angemessen zu leiten.

Das Erste hierbei ist überhaupt ein sorgfältiges, unparteiisches Studium der Geschichte unseres Landes und Volkes. Wir sind geneigt, zu behaupten, daß hierin fast allein das sicherste und zweckmäßigste Mittel liege, sowohl bei der Jugend das National-Gefühl politischer Freiheit zu entwickeln und zu kräftigen, als auch in dem gesammten Volke bei jedem Alter und Geschlechte dem Grunde nach zu erheben und zu dem eigentlichen Ziele hinzuwenden.

Soll aber die deutsche Geschichte als eine wahre National-Bildungs-Schule in obgerühmter Beziehung erscheinen; so wird durchaus erforderlich seyn, daß die Deutschen solche als eine Nationalgeschichte behandeln sowohl in Schriften, als auch auf den Erziehungs- und Bildungsanstalten. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß in der Vernachläßigung dieses Punktes ein Hauptfehler der bisherigen deutschen Bildung sich offenbart. Denn woher soll der Jüngling Kenntniß seiner vaterländischen Gesetze, Verfassungen und Staaten nehmen, wenn nicht aus der Geschichte seines Vaterlandes? Wie kann er aber für die politischen Formen und Einrichtungen sich zur Thätigkeit vorbereiten, wie das Zweckmäßige derselben einsehen und befördern helfen, das Unzweckmäßige aber beurtheilen und zu dessen Beseitigung mitarbeiten ohne jene Kenntnisse? Wie mag er unparteiisch über Fürst und Regierung entscheiden, wie sich für beide begeistern, wenn er nicht weiß, in wie fern sie dem National-Interesse entsprechen oder ihm feindselig entgegen treten? Wie mag er sich endlich zu öffentlichen Aemtern gehörig geschickt machen, wie zum rüstigen, kühnen Vertheidiger der Rechte und der Freiheit seines Volks als Krieger, wie zur Handhabung der Gesetze und der Gerechtigkeit als Staatsbeamter sich bilden, wenn er jene Rechte

nicht kennt und als Heiligthümer seines Volks fühlt und ehrt, oder diese Gesetze weder ihrem Ursprunge noch ihrer Wahrheit und ihrem Werthe nach betrachtet und beurtheilt? Wie soll aber ferner richtige Kunde von dem Löblichen oder Tadlichen in Ansehung der Verfassung und Rechtmäßigkeit der Regierungsarten bei dem Kern des Volks verbreitet werden, wenn man es versäumt, unter den gebildeten Ständen, unter den Lehrern und Vorstehern der Nation die Eigenthümlichkeit derselben in diesem Betracht, deren Richtung und Entwickelung in verschiedenen Zeiten zum Gegenstande des Studiums und besonderer Aufmerksamkeit zu machen? Wie mag man erwarten, daß Eifer für gesetzmäßige Freiheit wach sich erhalte, daß echte Anhänglichkeit an die Regierungsformen des Vaterlandes allgemeiner und inniger werde, Zufriedenheit mit dem wirklichen Bestande der Verfassung und Gesetze erfolge, wenn man nicht dafür sorgt, wenigstens dem einsichtigeren und urtheilsfähigeren Theile des Volks zu zeigen, wie Alles dem nationalen Gefühle entspreche, wie es daraus in dem Laufe der Jahrhunderte immer deutlicher und vollendeter sich hervorgehoben habe; wie viel Hohes und Herrliches die deutsche Nation vor so mancher anderen dieser eigenthümlichen Anlage verdanke, wie sehr die Menschheit auf ihrem Wege zur Veredlung dadurch unterstützt und weiter gebracht sey? Wie mag man überhaupt von unserer Nation ein wärmeres Interesse für sich selbst und ihre Angelegenheiten fordern können, so lange man unterläßt, sie, so viel möglich, mit ihrem Nationalen, ihren Vorzügen und schätzbaren Eigenschaften bekannter zu machen, mit den Leistungen und Thaten, welche daher ihren Ursprung nahmen, näher zu befreunden? Man sehe auf andere Völker und gestehe sich nur selbst, daß die Deutschen in diesem Punkte hinter ihnen meistens zurückbleiben und manchen Vortheil bloß aus Unkunde mit sich selbst einbüßen. Wie bei dem Individuum, so fängt auch bei Nationen alle Weisheit und reelle Fortbildung nur mit unpar-

teiischer Selbstkenntniß an, und jene bekannte Inschrift des griechischen Tempels sollte eben sowohl dem Leben der Völker als der einzelnen Menschen in gleich großen Buchstaben wie ein leitender Grundsatz vorgestellt werden.

Die deutsche Geschichte, als National-Geschichte betrachtet, muß demnach als ein nothwendiges Bildungsmittel der deutschen Nationalität besonders in politischer Hinsicht angesehen werden. Soll sie aber diesem Zwecke entsprechen, so muß sie sowohl in Schriften, als auch in Schulen und vorzüglich auf höheren Lehranstalten anders behandelt werden, wie es bisher gewöhnlich geschah. *)

Soll unsere Geschichte aber mit Erfolg wirklich national dargestellt und vorgetragen werden; so darf man keineswegs bloß bei der Erzählung der Thatsachen oder der Entwickelung solcher Resultate stehen bleiben, welche das Allgemeine menschlichen Strebens und Bildens betreffen, sondern muß tiefer darin die Spuren, Wirkungen und das Regen des Freiheitssinnes überhaupt und des politischen insbesondere erforschen und beobachten. Die Verfassung unserer Urahnen, die Weise ihrer Gerechtigkeitspflege, die Fehden

---

*) Schon haben einige Schriftsteller die deutsche Geschichte mehr auf diese Weise zu bearbeiten angefangen. Unter ihnen nennen wir besonders den Freiherrn v. Gagern, welcher in seiner Nationalgeschichte der Deutschen (wovon jedoch unsers Wissens bisher nur der 1te Thl erschienen ist) herrliche Winke ertheilt; dann E. M. Arndt, Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte. Leipzig 1814, 1ter Thl. Auch verdient Kohlrausch's Bemühen Erwähnung. Was die desfallsige zweckgemäße Behandlung unserer Geschichte auf höheren Lehranstalten betrifft; so mögen wir hier nicht gern die Weise mit Stillschweigen übergehen, auf welche der auch in vielfacher andern Hinsicht verdienstvolle Hofrath Lueder in Göttingen dieselbe vordem lehrte. Wir müssen gestehen, daß uns seine Art in mehr genannter Beziehung sehr zugesagt hat.

unter ihnen gegen einander, die Kriege derselben gegen Fremde müssen nicht bloß als Ereignisse gewöhnlicher Art aufgefaßt, sondern auf den ursprünglichen, in so vielfacher Hinsicht unverkennbar sich äußernden Trieb der Freiheit bezogen und als dadurch hauptsächlich begründet dargestellt werden. Von diesem Anfange ausgehend begleite man stetigen Schritts die weitere Entfaltung dieses Triebes, seine Veredlung, sein ferneres Schaffen und Wirken. Man zeige, wie er sich nicht nur fortdauernd behauptete, sondern auch wie er nie ruhend die ursprüngliche Verfassung immer mehr und mehr zu eigentlicher Regierung erhob, wie er Gesetze hervorbrachte, wie er oft im Kampfe mit mannichfachen Hindernissen befangen nie erlag, sondern, stets das Ziel rechtmäßiger Unabhängigkeit gewahrend, sich aus dem Drange der Umstände, aus den Stürmen der Schicksale hervorwand; wie er endlich, von fremdartigen Interessen schier überwältiget, zuletzt durch die gefährlichste Krise zu derjenigen Höhe hinauf stieg, welche dem Geiste der Zeit und der gesammten Veredlung des Volks gemäß ihm zu ersteigen vergönnt war.

Dieses Hauptstreben im Auge behaltend muß man ferner die Ursachen zu erforschen trachten, welche dabei fördernd oder hemmend und irrend wirksam waren; muß die Einen mit eindringlicher Rede empfehlen, die Anderen mit der gebührenden Rüge ohne Befangenheit und Parteisucht schildern und deren Verderblichkeit ohne Furcht etwaiger Beleidigung hervorheben. Man zeige weiter aus dem Gange der Geschichte, wie die Gegenwart durch die Vergangenheit in ihrer Verfassung herbeigeführt wurde, welche Mittel zur Verbesserung derselben dem charakteristischen Freiheitssinne, welcher nie verleugnet werden darf, angemessen angewendet, welche Mißbräuche abgestellt, welche Verirrungen vermieden werden müssen. Dabei darf das nothwendige Walten der Umstände, der unwiderstehliche Einfluß anderer Verbindungen nicht unbeachtet bleiben; es muß einleuchtend werden, wie wegen solcher Einwir-

kungen die abgezogenen Ideen hinsichts der Regierungen nicht immer sich so, wie es Jeder wünscht, verwirklichen lassen, daß es vielmehr schon löblich und gedeihlich sey, wenn man in edler Bemühung dem Ziele so nahe zu kommen sucht, als es unseren Kräften anheim gegeben ist.

Wenn auf diese kurz angedeutete Art die Geschichte unseres Volks und Landes als Bildungsmittel der Nationalität aufgestellt wird; so ergiebt sich das zweite Nothwendige in dieser Beziehung, Anregung und Belebung der Theilnahme für den wirklichen Bestand der gegenwärtigen Verfassung dem Grunde nach, von selbst. Die Gebildeten im Volke und durch sie das Volk selbst müssen über die Einrichtung des politischen Seyns im Vaterlande wenn auch eben nicht wortreich räsonniren, doch die Angemessenheit und das Rechtmäßige darin wenigstens einsehen und fühlen. Die Formen, in denen das Staatsleben erscheint und sich bewegt, sollen, so viel thunlich, lebendig hervortreten, die Gemüther in ihrer wahren Gestalt ansprechen und begeistern. Die Lehrer des Volks sollen das Politische, in so fern es Ausfluß des Nationalen ist, mehr in ihre Bemühungen aufnehmen; statt im Allgemeinen und ohne Grund leichtsinnig zu tadeln oder über Gebühr zu loben, sollen sie ernst und warm das Vorzügliche unserer bürgerlichen Lage, unserer vaterländischen Verfassung hervorheben, das Streben nach Verbesserung, wo es offenbar wird, feiern, das Verfehlen des Zwecks mit Anstand rügen. Sie sollen zeigen, wie viele hohe und unschätzbare Vorzüge Deutschland seiner wirklichen Verfassung verdankt; wie es dadurch nicht bloß gegen Tyrannei im Innern gesichert ist, sondern auch im Ganzen einer solchen Lage dadurch übergeben wird, welche ihm eine allseitige, segensreiche Entwickelung fast in jeder Hinsicht gewährt; wie Deutschland seit Jahrtausenden durch sein gesetzmäßiges Streben besteht, wie es neu geboren auftritt, indeß andere Völker umher entweder durch

einheimische Herrschsucht, durch innere Zerrüttungen oder auch durch die Unrechtmäßigkeit einer verwerflichen, unmoralischen Politik unterzugehen drohen. Man suche es einleuchtend zu machen, daß wahre bürgerliche Freiheit nicht darin bestehet, daß im Schoße des Landes und Volks ein unbeschränkter Tummelplatz für die Launen des Pöbels, für die Leidenschaft der Angesehenen und Mächtigen eröffnet ist; sondern darin, daß die Rechte des Menschen nicht ungestraft verletzt, das Eigenthum der Staatsglieder nicht willkürlich angetastet werden dürfen, darin, daß Jeder ungehindert sein Gewerbe treibt, daß die Gesetze heilig beobachtet werden, daß die Vernunft ihre Ansichten dreist veroffenbaren, daß die Freimüthigkeit vorhandene Mängel furchtlos tadeln, für verderbliches, ungerechtes Verfahren, wo immer es sich blicken läßt, ungescheuet die Rache und Strafe aufrufen darf. Man stelle in's Licht, daß der eigenthümliche Ruhm einer Nation, wie die deutsche ist, nicht in leerem Glanze, nicht in ausgedehnter Herrschaft über fremde Besitzungen, nicht im eitlen Schimmer einer schlecht verstandenen und noch schlechter angewandten Tapferkeit sich zeigt; sondern daß unser Beruf höher gestellt ist, daß die deutsche Nation, in sich selbst auf Gerechtigkeit fußend, diese Grundstütze alles Staatenbestandes aufrecht erhalten, daß sie als treue, muthige Vertheidigerin der Menschheit dastehen, daß sie der Gesetzmäßigkeit und wahrhaften Freiheit in ihrer Mitte einen heiligen, unverletzbaren Zufluchtsort offen bewahren soll. Man zeige, daß sie diesen schönsten aller Berufe aber gerade dadurch am besten und sichersten erfüllt, wenn sie dahin strebt, daß ihre einzelnen Staaten und Fürsten die ihnen zukommenden Rechte gewinnen und behaupten, wenn sie aber zugleich sorgt, daß dabei in den getrennten Reichen der Unterthan gegen etwaige Tyrannei und ungesetzliche Eingriffe eben dieser Fürsten geschützt ist; daß dieses indeß gerade dadurch am sichersten bewirkt wird, wenn ohne wesentliche Beeinträchtigung der

Befugnisse der einzelnen Regierungen eine freie Zuflucht gleichsam zu einer Rational-Gerechtigkeitsbehörde aufgeschlossen wird, worin sich jetzt das Trachten und Mühen in unserm Vaterlande vortheilhaft ausspricht.

Auf diese Weise also kann die Verfassungsart selbst zu einer stehenden Schule der Bildung des nationalen Freiheitssinns besonders in politischer Hinsicht werden. Wenn dann noch die Geschichte des Volks nach den kurz zuvor gegebenen Andeutungen damit gehörig verbunden wird, so dürfte nicht leicht desfalls etwas zu wünschen übrig bleiben.

b. In geistig-religiöser Hinsicht.

Wie das Gefühl politischer Freiheit, eben so eng und tief ist das der geistigen, welche von jener freilich nicht wohl getrennt werden kann, in dem Grundcharakter deutscher Nation verwebt. (S. oben 1te Abth. Abschn. II. K. 4.) Es beruhet aber dieses Gefühl seiner Natur nach in dem Bedürfnisse eines ungehemmten Fortgangs der Entwickelung des Geistes in Ansehung der intellektuellen Vermögen, in dem unbeschränkten Streben der Gedanken und Ideen in Religion, Wissenschaft und Kenntnissen überhaupt, so wie in der Entfernung alles Zwangs in Absicht auf die Aeußerung und wechselseitige Mittheilung der Meinungen, Begriffe und der durch Denken gewonnenen Resultate.

Die Nothwendigkeit einer Beachtung dieser Seite des deutschen National-Charakters bei der National-Bildung springt demnach von selbst in die Augen. Es kann hier also nur die Frage noch erörtert werden, auf welche Art und durch welche Mittel diese Aufgabe am zweckmäßigsten gelöst werden mag.

Wir glauben, daß folgende drei Rücksichten diese Angelegenheit der Hauptsache nach umfassen, und stellen sie daher als Bedingungen der National-Bildung in Betreff des geistig-religiösen Freiheitssinnes

unserer Nation auf, indem wir behaupten, daß Selbstständigkeit, Oeffentlichkeit, Preßfreiheit (Vermittlerin des freien Gedankenverkehrs) zur Veredlung und Gestaltung der deutschen Nationalität als nothwendige Mittel in genannter Beziehung angesehen und beachtet werden müssen. *)

a. Selbstständigkeit der Bildung.

Sie besteht darin, daß bei der Entwickelung, Uebung und Veredlung der geistigen Anlagen und Kräfte so viel möglich immer das freie eigene Denken berücksichtiget werde, daß mehr die persönliche Einsicht, als der dunkle Glaube oder die aufgedrungene Meinung das Geschäft fördere. Diese Selbstständigkeit muß nicht allein in den erwachsenen und herangereiften Bürgern als Norm oder vielmehr als eigentlicher Mittelpunkt aller geistigen Bildung in's Auge genommen werden; sondern sie soll auch bei der Erziehung des jungen Geschlechts die ganze Aufmerksamkeit der Erzieher und Lehrer auf sich wenden.

Obwohl nun diese Forderung, als begründet durch die Menschheit selbst, für die Bildung überhaupt gemacht werden muß; so kann sie in gewissem Sinne dennoch als national für die Deutschen angesehen werden. Denn unleugbar wird sie so wie bei verschiedenen Individuen, so auch bei verschiedenen Nationen mehr oder minder sich aufdringen, je nachdem die subjektiven Anlagen eine größere oder geringere Empfänglichkeit dafür bereiten. Wo diese hervorstechend ist, mithin einen ausgezeichnet höheren Grad der Selbstständigkeit

---

*) Wir machen wiederholt aufmerksam darauf, daß in diesem Abschnitte nur von den Bildungsmitteln im Allgemeinen die Rede ist, und verweisen in Bezug anf das Besondere zu dem 4ten Abschnitte, wo von den verschiedenen Anstalten, als Gymnasien, Universitäten ꝛc. gehandelt wird.

möglich und nothwendig macht, da kann und muß diese selbst als eigenthümlich betrachtet werden.

Nach allem Vorhergehenden aber ist als ausgemacht und wahr anzunehmen, daß die deutsche Nation vor den übrigen eine vorherrschende Anlage zur Geistesfreiheit besitzt, daß sie mehr für das klare, ungetrübte Wissen, als für das todte Glauben geeignet ist, Tyrannei im Denken eben so unerträglich findet, als Tyrannei in der politischen Existenz. Ein solches Bedürfniß geistiger Freiheit aber dringt seiner Natur nach auf nichts kräftiger, als auf Selbstständigkeit in den geistigen Bestrebungen; ja diese ist die eigentliche Seele derselben, ohne welche sie in die Gewalt des bloßen Glaubens und in die Abhängigkeit von der Meinung gerathen müssen. Es soll demnach zuerst der deutsche Jugend- und Volkslehrer sich selbst vor nichts so sehr bewahren, als vor einem grundlosen Hingeben an Vorstellungen, die ihm aufgedrungen werden, es geschehe auf diese oder jene Art; er soll stetig und fest Wahrheit auf Wahrheit gründen, sich nicht scheuen, eine Meinung nach der andern aufzuopfern, wofern eine hellere und bessere Ueberzeugung ihn dazu anmahnt; er soll muthig jedem andringenden Vorurtheile wehren, uneigennützig aber den eingewurzelten Fehde ankündigen und nach Licht streben, woher es ihm auch leuchten mag. Ist auf diese Weise bei den Erziehern und Bildnern des Volks für die Selbstständigkeit gesorgt worden; so kann nicht fehlen, daß auch theils die Jugend, theils die Menge des Volks selbst zu einem angemessenen Grade der Mündigkeit hinaufgehoben werden wird.

Zu dieser Selbstständigkeit als Bedingung deutscher National-Bildung gehört noch besonders ein Anerkennen des eigenen Werthes, eine Achtung der eigenthümlichen Vortrefflichkeit, ein Vermeiden des Fremden, wo es sich nicht mit der Kraft des Wissens, als welches überall ein willkommenes Gut ist, darstellt,

oder sonst als zu den Zwecken der Menschheit vorzüglich nutzbar und gedeihlich erscheint. Daß in dieser Hinsicht Deutschland sich manchen gerechten Vorwurf zugezogen und seiner Nationalität vielfachen Schaden erwirkt hat, ist sattsam anerkannt und oft genug laut zugestanden worden. Um desto nöthiger ist es daher, in der jetzigen, neu beginnenden Epoche des deutschen Volkslebens diesen Uebelstand nach Kräften abzustellen und das Gegenmittel, geförderte Einsicht und Bekanntschaft mit dem Eigenen, immer wirksamer werden zu lassen. Um dieses ins Werk zu setzen, ist nichts so empfehlungswerth, als eine wahrhafte Würdigung und öffentliche Ausstellung dessen, was unsere Nation besonders im geistigen Gebiete geleistet und geschaffen hat, verbunden mit einer parteilosen Vergleichung zwischen dem Einheimischen und Fremden. Die gelehrte Welt muß daher das wirklich Schätzbare, was in ihrer Mitte, gleich viel von wem und wo, zu Stande gebracht wird, aus der Verborgenheit ans Licht führen, es mit ernster und gebührender Beurtheilung betrachten, es nach Verdienst ohne Befangenheit loben und dem Ganzen der Nation, so viel sich solches thun läßt, zu genauerer Kunde annäheren. Erfindungen, Kunstarbeiten von bedeutender Wichtigkeit müssen öffentlich dem Blicke nach ihrem Werthe dargelegt und, in so fern sie dem nationalen Streben entsprungen sind, als nationale Erzeugnisse gerühmt werden.

Um dieses zu bewerkstelligen, wäre vielleicht nichts zweckmäßiger, als wenn neben den Privatinstituten zur Beurtheilung und Bekanntmachung der wissenschaftlichen Leistungen und der Resultate auf dem Felde der Künste und Erfindungen in jeglichem Staate unsers Vaterlandes eine unter öffentliche Obsorge gestellte Anstalt der Art statt fände, an der aber nur geachtete, gründlich gebildete und in jedem fraglichen Fache wohl unterrichtete Männer Theil nehmen dürften; wobei zugleich Freimü-

thigkeit, Bestimmtheit und Wahrheit auf der einen Seite gefodert, auf der andern aber Unbescheidenheit, Verläumdung und Parteilichkeit verboten seyn müßten. Ausser diesen einzelnen Anstalten sollte dann noch eine allgemeine derselben Art für ganz Deutschland bestehen, welche im eigentlichsten Sinne als vaterländisch und national zu betrachten wäre. Von ihr dürften aber nur solche Arbeiten und Werke in Kunst und Wissenschaft berücksichtiget werden, welche sich theils durch einen hohen Grad eines ausgedehnten Interesses, theils durch eine besondere Vortrefflichkeit und durch klassischen Werth auszeichnen. Die Mitarbeiter und Richter an diesem Ober-Tribunale für geistige Bestrebungen dürften aber nur Männer seyn, die einerseits aus der gesammten gelehrten Welt des Vaterlands ohne Unterschied der Gegend und Religion gewählt worden, andererseits aber durch eine vorzügliche Bildung, durch Freisinnigkeit und Wahrheitsliebe sich hervorthun und durch keine bindenden Rücksichten in ihren Urtheilen bedingt werden. Die Obhut dieser National-Bildungs-Anstalt müßte der Bundesversammlung übertragen seyn, welche etwa durch eine Art Ausschuß diese und andere dergleichen nationale Bildungsangelegenheiten besorgen ließe. Der Ort dafür wäre entweder in dem Sitze der Bundesversammlung selbst oder sonst in einer passend gelegenen und im Uebrigen sich zu dem Zwecke besonders eignenden Stadt unsers gemeinsamen Vaterlandes zu wählen.

Würde dieser Vorschlag weiter geprüft, der Plan dazu mit Sorgfalt entworfen und richtig festgestellt, die Ausführung endlich gehörig vorbereitet und mit Umsicht begründet; so vermeinen wir, daß nicht wenig Gewinn und Förderung sowohl hinsichts der nationalen Ausbildung überhaupt, als der Selbstständigkeit insbesondere daraus entspringen dürfte. Vielleicht wäre es auch nicht unzweckmäßig, wenn bedeutende Leistungen fremder Nationen in diesem allgemeinen

Vaterlands- Literatur- und Kunst-Anzeiger vergleichend geprüft und dargestellt würden. Die Kenntniß des Eigenen müßte dadurch nicht bloß deutlicher und unverfälschter sich ergeben; sondern unsere Nation würde auch zugleich abgehalten werden, in der Anhänglichkeit an das Ihrige und in der Schätzung des Nationalen die Grenzen zu überschreiten und sich selbst auf fremde Kosten zu hoch zu stellen, ein Fehler, den wir an unsern Nachbar-Nationen mit Recht tadeln. Denn muß die Grundregel der Gerechtigkeit, Jedem das Seinige zu ertheilen, überall in dem Gesammtleben des menschlichen Geschlechts unverletzlich befolgt werden; so kündiget sie diese ihre Forderung im Gebiete geistigen Seyns und Strebens um so lauter an, je mehr die Menschheit selbst dabei betheiligt ist. Gerechtigkeit zu üben aber, gehört ganz vorzüglich zu der Neigung des deutschen Volks, wie schon vielfältig gerühmt worden.

β. Oeffentlichkeit der Bildung.

Als eine zweite Hauptbedingung zur Entwickelung und Veredlung der National-Anlage für geistige Freiheit in unserem Volke wurde die Oeffentlichkeit der Bildung angeführt. Ohne Widerrede ist wohl nichts mehr geeignet, das Leben des Geistes in seinem freien, allseitigen Wirken und Schaffen zu begünstigen, als sie. Es leuchtet dieses schon bei einer flüchtigen Ansicht der Sache genugsam ein; indeß wollen wir zum Behuf einer innigeren Ueberzeugung etwas bei der Betrachtung des Gegenstandes verweilen.

Die Oeffentlichkeit der Bildung kann und muß wiederum aus zwei Gesichtspunkten aufgefaßt werden, einmal in Bezug auf die Erziehung und dann in Bezug auf das geistige Leben des Volks überhaupt.

Was die erste betrifft, so besteht sie darin, daß die Wissenschaften und andern Gegenstände geistiger Veredlung,

welche in dem Kreise der Familie nicht wohl gelehrt werden können, auf öffentlichen Anstalten in der Art vorgetragen und der Jugend beigebracht werden, daß einerseits da, wo es die noch nicht gereifte Zeit der Unmündigkeit verlangt, zugleich die Erziehung mit berücksichtiget werde, andererseits aber da, wo die Kraft des Geistes schon selbstständig sich regt, die Zwecke der Menschheit dabei bedingend erscheinen. In dieser Beziehung kann die Rede seyn von Bürger- und Volksschulen, von Gymnasien und Universitäten, worüber indeß weiter unten im Einzelnen ausführlicher gehandelt werden soll.

Der Nutzen und Vorzug einer solchen öffentlichen Erziehung vor jeder Privaterziehung erweiset sich theils durch die Sache selbst, theils durch die Erfahrung. In der ersten Rücksicht ist nichts so natürlich, als daß da der Sinn für freies Streben des Geistes ungemein muß geweckt und vielseitig angeregt werden, wo der Spielraum schon der Aeusserlichkeit nach erweiterter sich öffnet, wo der Kreis zur Uebung der Kräfte größer, die Gelegenheiten zur Entwickelung mannichfaltiger, die Gegenstände für allerlei Kenntnisse in viel reicherem Maße vorhanden sind und lebendigere Eindrücke hervorbringen. Fröhlicher und heiterer entfaltet sich hier der Geist, wird empfänglicher für alles Schöne und Wahre, strebt kühner und leichter empor, fühlt sich durch tausendfache Veranlassung gespornt zu immer höherem Aufschwung; indeß der enge, dumpfe Raum der Privaterziehung das junge geistige Leben einschüchtert, die Köpfe dem Reichthume der Aussenwelt verschließt, die Flügel zum künftigen, freien Ideenfluge schon früh erlähmt und dem ganzen Gedankenleben die Gewichte der Furchtsamkeit, der Rücksichten, des alltäglichen Mechanismus anhängt. Alles in der organischen Natur sucht diese Freiheit des Daseyns und Wachsthumes; Thiere wie Pflanzen gedeihen kräftiger und schöner unter dem weiten Gewölbe des Himmels und in dem unbeschränkten Reiche der Luft. Wie muß nicht

erst der Geist des Menschen, diese gleichsam höchste Potenz alles organischen Lebens, das Bedürfniß der freien Entfaltung fühlen, das Gedeihliche eines ungezwungenern Strebens in sich aufnehmen? Dieses Alles aber und noch mehrere andere nicht zu berechnende Vortheile gewährt die öffentliche Erziehung. Wechsel und Stetigkeit, Aufmunterung und Ermahnung, Strafe und Belohnung, Lob und Tadel sind eben so viele wirksame Mittel und Hebel zu einer allseitig freien Bildung des Geistes. Dazu kommt noch das Reiben der Gespielen untereinander, der Wetteifer in dem gemeinschaftlichen Bemühen, das wechselseitige Mittheilen der Kenntnisse und Wahrheiten. Die Privaterziehung indeß leistet nicht nur wenig oder gar nichts von alle dem; sondern wirkt auch noch zu dem Gegentheile hin. In ihrem umzingelten Verschlusse kann es wenig Erhabenes, wenig Schönes geben; kein Wandeln der Götter, wenn wir so sagen dürfen, enthüllet sich hier dem begierigen, sehnsüchtigen Auge der Jugend, wodurch sie zu dem Reiche des Göttlichen aufwärts gerichtet werden möchte. Zwerggestalten schleichen da umher, gewöhnen Denkart und Blick an die Kleinheit und bewirken eine solche bange Eingeschränktheit des Geistes, daß er in der Folge jeden kühneren Gedanken für sträflichen Uebermuth, jede höhere Idee für eine Riesengeburt hält, vor der er, wie Kinder vor der Vorstellung von der Gestalt und dem Treiben der alten Hünen, erschrickt und schüchtern zurückweicht. Eine Privaterziehung kann daher wohl kleinmeisterische Stutzer, Sklaven des Konventionellen in noch sklavischeren Zirkeln, vorsichtige Leute mit einer engherzigen Klugheit bilden, aber keine Menschen im wahren Sinne des Worts, welche die Vielseitigkeit des Lebens in sich aufnehmen, welche Erde und Himmel als eine Bestimmung umfangen und zum Ziele eines hochgesinnten Strebens machen. Die Erfahrung bestätigt, was die Ansicht der Sache selbst darbietet. Man betrachte einmal die Männer, welche aus einer Privaterziehung hervorgingen, und stelle sie neben

solche, welche an öffentlichen Anstalten heranwuchsen und gebildet wurden — welch ein Unterschied zum Vortheile der Letzteren, zum Nachtheile der Erstern wird sich da im Allgemeinen ergeben! Der Mann, den die Oeffentlichkeit auferzog, steht viel männlicher auf dem Schauplatze da, tritt fester auf, schaut muthiger umher, hebt stark und kräftig sein Haupt empor aus dem Drange der Schicksale, weiß Rath in dem Gewirre der Umstände, erfaßt das geistige Seyn mit Energie und strebt frei und kühn darin weiter fort; indeß der Zögling der Stube seines Kerkers Enge in seinem ganzen Wesen trägt, überall behutsam jeden Schritt berechnet, keine That mit Schnellkraft übt, in jeder Gefahr furchtsam bebt, bei jeder ungewöhnlichen Begebniß unberathen, mit sich selbst entzweiet zaudert und in logischen Kettenschlüssen die muthmaßlichen Folgen eines jeden gewagteren Unternehmens zu erschauen sucht. Man frage selbst Leute, denen eine Privaterziehung zu Theil wurde, und man wird finden, daß die Aufrichtigeren oder diejenigen, welche sich durch eigenes Bemühen nachmals von dem lähmenden Drucke in etwas befreieten, es kein Hehl haben, wie sehr sie die beengende Einschränkung fühlen, wie viel es sie kostet, zu höherer Freiheit des Geistes und Lebens sich loszuringen.

Hieraus folgern wir denn gewiß nicht ohne Fug und Grund, daß es eine verderbliche Sitte ist, den Söhnen durch Hofmeister und Hauslehrer die gesammte Erziehung geben zu lassen. Mag es nun aus mißverstandener Ansicht der Dinge, mag es, wie leider, häufig der Fall eintritt, aus einem lächerlichen, bedauernswerthen Stolze geschehn; in jedem Betracht ist der Tadel eines solchen Verfahrens gerecht, die Verwerflichkeit desselben gegründet. Das junge Gemüth empfängt hier meistens nur die Eindrücke, welche ihm sein Aufseher zuführt; in dem lernbegierigen Geiste siedeln sich nur diejenigen Gedanken und Begriffe an, welche dem oft überklugen Mentor als die einzig wahren und seligmachenden erschienen;

das ganze Wesen des heranwachsenden Menschen empfängt gewöhnlich nur dasjenige Gepräge, welches die meisternde Hand ihm aufdrückt. Rechnet man dazu noch, daß die meisten solcher Jugendführer in den Regeln des Pedantismus befangen sind und von ihrer lieben Weisheit und ihrem gelehrten Ich einen gar erstaunlich großen Begriff mit sich herumtragen; so wird es offenbar, wie beinahe unvermeidlich bei dieser Art der Erziehung die bedeutendsten Nachtheile seyn müssen.

Wirft man uns ein, daß der Hofmeister oder Hauslehrer sehr oft eine unabwendbare Nothwendigkeit sey, durch allerlei nicht zu beseitigende Umstände herbeigeführt; so widersprechen wir dem nicht völlig und unbedingt, behaupten aber, daß diese Nothwendigkeit sehr oft nur scheinbar und keineswegs so häufig ist, als man uns gern überreden will. Nicht selten ist es ein geziertes Vornehmthun, welches sich in dem Hofmeister eine Art von höherem Bedienten halten möchte, oder aber es ist eine faule Bequemlichkeit der Eltern, denen es zu lästig ist, für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder selbst zu wirken oder auf eine andere Weise zu sorgen. Und selbst in Fällen, wo die Lage der Dinge den Hofmeister fordert, sollte man doch nur bis zu einer gewissen Zeit dem Drange nachgeben, der bei den Bildungsanstalten unserer Tage durchaus nicht für die ganze Jugend dauern kann. Denn überall findet man Gelegenheit zu öffentlicher Erziehung, und kaum kann diese mehr Kosten verursachen, als ein Hauslehrer, den man etwas höher stellt, als einen Diener im Hause.

Wendet man uns ferner ein, daß auch Griechen und Römer die Erziehung ihrer Söhne lediglich durch Hofmeister haben besorgen lassen; so erwiedern wir, daß dieser Einwurf gegen unsere Behauptung nichts vermag. Denn zuvörderst ist zu bedenken, daß in jenen Zeiten dieses wirklich eine Nothwendigkeit war, indem es keine Schulen und öffentliche Bildungsanstalten für die Jugend in der Art gab, wie sie bei

uns blühen, mithin die Gelegenheit zu einer andern, als Privaterziehung fast gänzlich mangelte. Dann aber darf auch nicht übersehen werden, daß diese Erziehung durch Hofmeister vorzüglich bei den Griechen, die man eigentlich allein hier zu berücksichtigen hat, indem die Römer hinsichts geistiger Bildung fast gar keine Stimme haben können, ganz verschieden von der Weise war, wie sie bei uns statt zu finden pflegt. Die Griechen behielten dabei unabläßig die Freiheit des Geistes in den Augen. Daher gaben sie ihren Söhnen für den Unterricht in den Wissenschaften gewöhnlich mehrere berühmte Lehrer, übertrugen indeß dem eigentlichen Hofmeister, der keinesweges ein Gelehrter zu seyn brauchte, nur eine freundschaftliche Begleitung und vernünftige Aufsicht bei etwaigen Gefährlichkeiten. Nicht mit orbilischer Strenge oder basedow'scher Kleinlichkeit und Pedanterei durfte ein solcher Mann den anvertrauten Sohn behandeln; sondern nur als ein alter, erfahrner Freund mahnend ihm zur Seite seyn. Mit dem diesem Volke eigenen richtigen Takte wählte man daher zu solchen Führern gesetzte Männer aus der Dienerschaft, zu denen man besonderes Vertrauen haben konnte. Man sah dabei nicht auf hohe Bildung, diese mußte frei gegeben werden; sondern auf eine gereifte Vernünftigkeit, welche, in vorkommenden Fällen mit Rath auszuhelfen, im Stande war. So müssen wir uns die Hofmeister bei den Griechen denken, die sogenannten Pädagogen, wovon in den Schriften der Alten oft die Rede ist. Für die eigentliche geistige Entwickelung hatten sie tausend Mittel, welche unsere öffentliche Bildung zum Theil ersetzen mochten, und deren gehörige Kunde für uns nicht wohl mehr möglich ist, indem zu ihrer wahrhaften Einsicht ein Auffassen derselben in dem ganzen, wirklichen übrigen Leben des Volks, womit sie in der engsten Verwebung sich befanden, also gleichsam ein Anschauen in der Gegenwart erforderlich seyn würde. Zudem wird hier ja auch von deutscher National-Bildung gehan-

delt, wobei also von der Eigenthümlichkeit der deutschen Nation ausgegangen werden muß. So viel Aehnlichkeit nun nach der früherhin aufgestellten Parallele zwischen den Griechen und Deutschen in mancher Beziehung obwalten mag; so ist sie doch nicht so groß und durchgreifend, daß die griechische Art als Norm für die deutsche, welche eine ganz andere ist, vorgehalten werden dürfte.

Bisher haben wir von der öffentlichen Geistes-Bildung als einer National-Angelegenheit der Deutschen nur in Bezug auf die eigentliche Erziehung gesprochen; es ist aber nicht zu leugnen, daß auch für die gereiften Bürger, für das selbstständige Alter im Volke dieselbe auf gewisse Weise nicht nur möglich, sondern auch nothwendig ist. Freiheit des geistigen Lebens ist ein Grundzug in der deutschen Nationalität. Ihr wird aber nicht genügt bloß dadurch, daß ihr gehöriges Wirken vorbereitet wird; ihr wahres Seyn beginnt ganz eigentlich erst mit der Mündigkeit des Geistes, also in den gesetzteren Jahren. Wie soll sie aber da nach ihrem Wesen bestehen, wenn ihr keine zweckmäßige Pflege gegeben, keine passende Gelegenheit, sich zu äußern, dargeboten, keine Anregung, in eine kräftige Wirksamkeit zu treten, verschafft wird?

Das vorzüglichste Mittel, dieses zu bewirken, nun scheint sich uns darin zu ergeben, daß man im Ganzen ein öffentliches Volksleben für die geistigen Bestrebungen zu gründen sucht. Zum Theil wird solches schon durch das möglich, was wir weiter oben in Ansehung einer allgemeinen Literatur- und Kunstzeitung in Vorschlag gebracht haben. Ausserdem aber sind noch andere Wege dazu betretbar.

Vor Allem scheint uns für diesen Zweck nichts so geeignet, als die Errichtung von Gesellschaften für Künste, Wissenschaften und andere Bemühungen der Art. Den Gesichtspunkt dabei muß aber vorzugsweise das Nationale angeben. Daraus folgt sodann, daß nicht allein in

den einzelnen Staaten solche Gesellschaften gestiftet werden müssen, sondern auch im Namen und unter dem Schutze des gesammten Vaterlandes. Freiheit der Ideen, Unbeschränktheit in den Formen und Weisen der Kunstschöpfungen, gemeinsames und doch allseitiges Streben bei den Förderungen und Leistungen, Belohnung und Ehre für ausgezeichnete Talente und Verdienste sollten dabei als Hauptbedingungen festgesetzt seyn.

Neben solchen Gesellschaften, im Sinne der Nationalität errichtet, sollten noch andere Vereine bestehen, deren Zweck wäre, die ausgezeichnetsten Genies des Vaterlandes, welche durch nationale Meisterwerke sich hervorheben, würdig zu ehren und der Nation selbst als vortreffliche Besitzthümer vorzuhalten. Gelehrte, welche durch Schriften das Reich des Wissens auffallend erweitern, oder auch die vaterländische Literatur als Redner, Geschichtschreiber und Dichter ganz besonders bereichern und zieren; Künstler, welche im Gebiete der Musik, Malerei, Plastik und in andern höheren Zweigen der Kunst vorzüglich unter der Nation glänzen; Köpfe, welche durch schätzbare Erfindungen den Ruhm und das Gedeihen des Volks auf eine hervorstechende Weise fördern und vermehren, kurz alle diejenigen, denen es gelingt, durch ungemeines Talent und geistiges Wirken als nationale Zierden zu erscheinen, sollten von solchen Anstalten und Vereinen gebührende Auszeichnung erhalten, als herrliche Muster aufgestellt werden, als köstliches Eigenthum der Nation Preis und Belohnung überkommen. Denkmäler müßten ihre Verdienste nicht nur den Gebildeten, sondern dem ganzen Volke verkündigen, Prachteinkleidungen ihre Werke den Augen Aller als Schätze und Kleinodien des Vaterlandes darstellen. Wie sehr dadurch das Selbstgefühl auch der Ungelehrten und Gemeinen in der Nation geweckt, der Stolz in volksthümlicher Hinsicht gehoben, die Liebe zum theueren Lande genährt und belebt werde, zeigen nicht allein die Beispiele solcher Völker,

wo diese löbliche Sitte herrschte oder noch herrscht (Griechen, Römer, Engländer und zum Theil auch Franzosen), sondern auch selbst in unserem Volke, da, wo hin und wieder dergleichen Auszeichnung irgend einem vorzüglichen Kopfe gewährt wurde. Mit einer Selbstzufriedenheit, welche ein hohes Interesse für die Sache verräth, mit einer Freudigkeit, in der die innige Theilnahme unverkennbar ist, sprechen selbst die Untersten von solchen Denkmälern in ihrer Mitte, erzählen mit Bereitwilligkeit von dem Leben, dem Wissen und Wirken der geehrten Männer, zeigen, wie empfänglich auch ihr ungebildeter Geist für ein hervorstechendes geistiges Streben ist, besonders wenn es dem Vaterlande angehört. *)

Ein Erhebungs- und Bildungsmittel geistigen Lebens ist ferner das Theater. Je wichtiger und eingreifender dessen Wirkungen in genannter Beziehung sind; desto bedauernswerther bleibt es, daß in Deutschland so wenig darauf geachtet, und das Nationale dabei einer so geringen Aufmerksamkeit gewürdiget wird. Einerseits herrscht noch immer in staatswirthschaftlicher Hinsicht die eingeschränkte Meinung, es sey das Theater eine Sache von zu großer Unbedeutenheit in Absicht auf das öffentliche Wohl, als daß nicht jede ansehnlichere

---

*) Der Verfasser hatte Gelegenheit, solche Bemerkungen an mehreren Orten seines geliebten Vaterlandes zu machen. Er fühlte dabei mit dem innigsten Vergnügen, wie sehr das von seinen Landsleuten oft ungerecht verkannte National-Gefühl und National-Interesse in seinem Volke vorhanden ist; daß es nur an Erregung, an Belebung fehlt, um solches wirksam und offenbar zu machen. Von mehreren andern Vorkommenheiten der Art erwähnt er nur eine, welche er in seinem speziellen Vaterlande, Hannover, beobachtete, wo dem unsterblichen Leibnitz ein so ehrenvolles, als kostbares Denkmal errichtet steht. Mit Stolz und Freude erinnert er nicht nur hieran, sondern auch an die Theilnahme, welche alle Einwohner der Stadt dafür noch immer bezeigen.

Ausgabe, welche von Seiten der Regierung darauf verwendet wird, für ein Luxusartikel angesehen werden müsse; andererseits sind die Direktionen entweder zu geschmack- und urtheilslos, oder aber zu kaufmännisch und finanziell gesinnt, als daß sie nicht mehr auf den Beutel, denn auf die geistige Bildung des Publikum's bei der Wahl der Stücke und der Besetzung der Rollen selbst Rücksicht nehmen sollten. Würden indeß die Regierungen und deren Stellvertreter sich eines Bes-seren belehren, würden sie die Ausgaben für wirkliche Luxussachen, die aber oftmals das eigene Interesse als solche nicht gelten lassen will, beschränken und auf diese echtbildende Angelegenheit mit patriotischer oder vielmehr landesvä-terlicher Freigebigkeit verwenden; würden sie bedenken, daß sie nicht bloß als Fürsorger des leiblichen Wohlstandes ihrer Unterthanen, sondern auch des geistigen bestellt sind, und daß jeder Aufwand in dieser Beziehung hundert-, ja tau-sendfältige Früchte in dem Volke sowohl als auch für den öf-fentlichen Schatz rückwirkend tragen wird: dann dürfte es nicht fehlen, daß auch in der zweiten Hinsicht der so eben ge-rügte Uebelstand sich gar bald heben lassen möchte.

Zu dem Ende sollte man in jedem Staate unsers Vater-landes, welcher nicht zu klein ist, eine besondere Oberbehörde für das Theaterwesen anordnen, welche nicht minder als die für das Schulfach zu einer besondern Abtheilung des Mi-nisteriums gezählt werden müßte. Diese Behörde würde die höchste Aufsicht über alle Theater des fraglichen Reichs führen, die Direktionen ernennen, die zu dem Zwecke von Seiten des öffentlichen Schatzes ausgeworfenen Gelder verwalten und ver-hältnißmäßig vertheilen, Klagen über Nachläßigkeit und Ge-schmacklosigkeit der besondern Theaterverwaltungen würdigen und gehörig abstellen. Wo möglich sollte die Direktion an jedem bedeutendern Theater getheilt seyn, so daß für das Finanzielle und Oekonomische überhaupt eine eigene Aufsicht bestände, eine andere für die Anordnung und Wahl

der Stücke und Subjekte, für die Besetzung der Rollen und was sonst zu dem Theater, als solchem, gehört. Diese letzte Stelle müßte mit einem ehrenvollen Gehalte einem Manne von erprobten Kenntnissen in dem Fache, von vielseitiger Bildung im Uebrigen, der dabei Geschmack und Kunstsinn in sich vereinigte, übertragen werden.

Ausserdem sollte dann noch in der Haupt- oder Residenzstadt ein Theaterjournal bestehen, worin Kritiken über jedes Theater des Staats mit aller Freimüthigkeit geliefert würden. Dieses Journal müßte unabhängig von der Theaterbehörde erscheinen, so daß es ohne Parteilichkeit loben, tadeln und rügen könnte; dabei müßte aber der Herausgeber gehalten seyn, nur solche Korrespondenten als Mitarbeiter sich zu verschaffen, gegen deren Kenntniß und Unbefangenheit mit Grunde nichts einzuwenden wäre. Auch den Vertheidigungen, Antikritiken müßte die Aufnahme nicht verweigert werden. Denn nur durch wechselseitiges Beleuchten, Verwerfen, Behaupten, durch leidenschaftslosen Kampf überhaupt geht endlich die Wahrheit überall siegend hervor.

Wir zweifeln nicht, daß auf solche Weise der mit Recht so häufig gerügte elende Zustand sowohl der dramatischen Literatur, als auch der theatralischen Kunst im Ganzen und Einzelnen in unserm Vaterlande aufhören, und das Theater als eine vorzügliche Anstalt zu freier geistiger Bildung der Nation sich aufstellen werde. *)

γ. Preßfreiheit.

Als ein drittes Hauptbeförderungsmittel geistigen Freiheitssinnes bei der deutschen Nation wurde die Preßfrei-

---

*) Es ist für sich klar, daß hier ohne Ueberschreitung der Grenzen bloß Andeutungen und Vorschläge in allen berührten Hinsichten gegeben werden können, welche einer größeren Ausführung und helleren Beleuchtung nur in besonderen Abhandlungen sich unterwerfen lassen.

heit, als Vermittlerin des freien Gedankenverkehrs, angeführt.

Viel und mancherlei wurde seit Jahrtausenden über diesen Gegenstand, den wir jetzt Preßfreiheit nennen, der aber in Beziehung auf die ganze Geschichte vielmehr Schreibfreiheit heißen sollte, geredet. Gelehrte und Nichtgelehrte stritten darüber, Philosophen und Politiker erwogen dessen Wichtigkeit, Moralisten und Theologen sahen darin Himmel und Hölle verborgen. *) Am meisten und vielfachsten aber spricht und schreibt es sich desfalls in der Gegenwart, und das mit Recht. Denn wenn Völker auf dem Punkte stehen, durch eine wichtige Veränderung, gleichsam durch eine Umwandlung zu einem neuen Zustande der Dinge sich zu entwickeln oder auf eine höhere Staffel der Menschheit sich zu stellen; so kann in der That keine Angelegenheit in der Berathung über die Mittel zu der Herbeiführung oder vielmehr über die Bedingungen der Möglichkeit und Fortdauer der erwarteten und erstrebten Zukunft eine beachtungswerthere Stimme haben, als die Frage, ob hinfort die Mittheilung der Gedanken, die Bekanntmachung der Resultate des geistigen Forschens, mit einem Worte, die Presse unabhängig und uneingeschränkt, oder nicht bestehen solle.

Allein was auch darüber bisher sich verhandelte, so hat man doch die Preßfreiheit als National-Bildungsan-

---

*) Wir übergehen Anführungen aus den neueren und neuesten Zeiten, indem die Sache Jedem offen vorliegt, und weisen nur auf einige Stellen in älteren Autoren hin, um zu zeigen, daß auch damals die Sache schon besprochen wurde. Plato de republ. L. VII., wo er eine Art Büchercensur-Commission vorschlägt. Eusebius in der praeparat. evang. L. XII. c. 6. spricht darüber mit Beziehung auf die Hebräer. Besonders s. man Conc. Trident. Sess. IV.

gelegenheit in unserem Vaterlande noch immer zu wenig oder eigentlich gar nicht betrachtet. Und doch steht sie zu eng in Verbindung mit der Anlage für geistige Freiheit, als daß sie nicht in dieser Beziehung für das deutsche Volk als national erscheinen sollte.

Mit dieser Ansicht müssen natürlich die Untersuchungen über den Gegenstand in Deutschland eine ganz andere Seite darbieten, als in vielen anderen Ländern. Wo ein gewisses Bedürfniß fehlt oder nicht tief gefühlt wird, da tritt auch die Nothwendigkeit, demselben zu genügen, entweder gänzlich nicht ein, oder doch in verminderter Kraft. In der deutschen Nation ist das Streben nach geistiger Freiheit, wie oben bereits ausgeführt wurde, vorherrschend und charakteristisch. Es ist demgemäß einleuchtend, daß auch die Preßfreiheit, als nothwendige Bedingung des eigentlich freien geistigen Lebens und Verkehrs, einer dieser Eigenthümlichkeit angemessenen Würdigung und Beurtheilung theilhaftig gemacht werde.

Soll demnach die Presse in Deutschland durchaus frei und unabhängig, oder soll sie beschränkt seyn und unter bedingende Aufsicht gestellt werden?

Wir tragen kein Bedenken, uns für das Erste zu erklären und zwar ohne allen Vorbehalt oder sonstige Rücksicht. Demgemäß glauben wir, folgende Punkte in Bezug auf die Preßfreiheit als nothwendig angeben und erörtern zu müssen:

Die Preßfreiheit im deutschen Lande sey erstens unabhängig von äusserer Macht; zweitens unabhängig von jeder Censur, drittens unbeschränkt in ihrem Gebiete (allseitig).

Die Preßfreiheit sey unabhängig von äusserer Macht. Wenn wir dieses behaupten, so verstehen wir darunter, daß die oberste Gewalt im Staate weder durch

Gericht, noch Strafen, noch auf sonst eine Weise den freien Ausdruck und Austausch der Gedanken in Schriften hemme oder unterdrücke. Der Geist in unserem Volke fühlt theils durch seine natürliche Anlage zu sehr das Bedürfniß der freien Thätigkeit, theils hat er im Laufe der Zeit durch vielfaches Wachsthum der Kenntniß eine solche Höhe der Ausbildung erlangt, daß er jeden Zwang, welcher ihm von Aussen Beschränkungen erwirken will, als einen mit seinem wahren Leben und dessen Rechten im Widerspruch stehenden Angriff erkennen und von sich abzuwenden suchen muß. Eine scharfsichtige, unbefangene Beurtheilung der Eigenthümlichkeit der deutschen Geistesthätigkeit sowohl, als auch des gegenwärtigen Standes der geistigen Kultur in unserem Vaterlande wird die Wahrheit hiervon beurkunden. Es folgt aber daraus, daß nun jede Ausübung von Gewalt in dieser Hinsicht als Willkür erscheinen muß. Jede Willkür indeß, welche durch nichts vertheidiget werden kann, und welcher durch wohlbegründete Rechte von der betheiligten Partei widersprochen wird, ist ungerecht, ist Verletzung heiliger Ansprüche auf der einen, Verletzung der Pflicht auf der andern Seite.

Wollte man Mißbrauch oder vielmehr freche Zügellosigkeit und Verirrungen im geistigen Leben richten und strafen; so ist offenbar, daß die oberste Staatsverwaltung hier keineswegs befugt (kompetent) seyn würde. Sie hat nur äussere (physische) Mittel zur Anwendung bereit; geistige Abweichungen aber sind nicht in dem Bereiche solcher Mittel gelegen. Sie haben Gericht und Bestrafung, mit einem Worte, ihr eigenthümliches Forum nur im geistigen Leben selbst. Eben dadurch, daß völlige äusserliche Unabhängigkeit der Gedankenfreiheit und des Gedankenverkehrs statt findet, ist auch schon für die Verhinderung oder angemessene Züchtigung etwaiger Vergehungen der Art gesorgt. Diese, welche von fremder Behörde theils gar nicht, theils schwer und auf jeden Fall nur unvollkommen ausgemittelt und ihrem eigentli-

chen Wesen und Grade nach beurtheilt werden können, was doch zur gerechten Begründung der Straffähigkeit und zur angemessenen Bestimmung der Strafe selbst gehört, werden ohne Schonung und Parteilichkeit durch die Preßfreiheit selbst verdammt, gerügt, nach Verdienst gezüchtiget. Bald ist es Widerspruch und Widerlegung, bald öffentlicher Tadel oder laut und kräftig ausgesprochene Verachtung, welche die Unvernunft oder Unwissenheit, den Leichtsinn oder die bösliche Absicht ohne Rückhalt, ohne Nachsicht mit Strenge vor dem ganzen Lande und der ganzen Welt der verdienten Strafe übergeben. Mag eine Obrigkeit solche Mißbräuche auch noch so scharf ahnden, nie wird sie doch so angemessen, so wirksam und fruchtend durchgreifen und verfahren können, als es geschieht ohne ihr Einmischen bei gänzlich frei gelassener Presse. Es giebt theils der Schriftsteller zu viele, als daß hier an eine Parteilichkeit zu denken wäre, theils sind auch die geistigen Bestrebungen zumal in Deutschland von der Beschaffenheit, daß sie im Ganzen genommen streng auf Gerechtigkeit und Wahrheit bei ihrer Thätigkeit hinwirken. Mögen hier und da Gunst, niederes Interesse oder andere Privatabsichten geneigt seyn, Versündigungen der Art in Schutz zu nehmen; so erheben sich von anderen Seiten tausend Stimmen gegen eine und verdammen und züchtigen den Sünder sammt seinen unredlichen Freunden mit gebührender Schärfe. Denn unbestechlich und gerecht ist überall die Gesammtheit, was auch im Einzelnen desfalls gefehlt wird. So wollte es die höhere Ordnung der Dinge, damit die Welt der Vernunft mit der der Nothwendigkeit zugleich bestehe.

Wendet man ein, die oberste Staatsgewalt müsse für die Sicherheit der Staatsgesellschaftsglieder ihrem Berufe nach Sorge tragen; so bescheiden wir uns gern, daß es für sie keine höhere Pflicht, als diese giebt, widersprechen aber dreist, wenn man dieselbe auch auf den freien Gedankenaustausch, in sofern solcher das eigentlich geistige Thun

und Treiben betrifft, ausdehnen will. Denn die Sicherheit bezieht sich nur darauf, daß jeder Bürger im Staate ungefährdet und in seinen wirklichen Rechten gegen jeden ungerechten Angriff eines Dritten ungekränkt verbleibe, auch im Uebrigen bei treuer Erfüllung eigener Obliegenheiten in seinen Handlungen und Unternehmungen nicht beeinträchtiget werde. Hierbei indeß findet sich nichts, was das geistige Leben, als solches, beziehen könnte. Unter geistigem Leben, als solchem, aber verstehen wir alle jene Bestrebungen, welche sich auf die Wahrheit überhaupt, auf Erwerbung der Kenntnisse, auf Untersuchungen in den Wissenschaften beziehen. In dem freien Bereiche dieser Angelegenheiten hört die Möglichkeit der Störung äusserer Sicherheit auf; Alles geht hier auf ein Seyn, welches höher steht, als das bürgerliche, also auch nicht nach bürgerlichen Gesetzen geregelt werden kann. So lange mithin durch die Presse und durch Schriften nur wirklich geistige Verhandlungen bekannt gemacht und betrieben werden, sind sie durchaus ausserhalb des Bezirks der obrigkeitlichen Sicherheitsanstalten gelegen. Ein Anderes ist es, wenn Persönlichkeiten zum Gegenstande gemacht werden, oder aber wenn die bestehende bürgerliche Ordnung, nicht als Vorwurf wissenschaftlicher Forschung, sondern ihrer ganzen Existenz nach gleichsam persönlich (wenn wir uns so ausdrücken dürfen) behandelt wird. Hier liegen die Grenzen des eigentlich geistigen Gebiets, und die Angelegenheit tritt nun in das bürgerliche über. Jetzt muß die Frage obwalten über Injurien, also über Verletzung wahrhaft bürgerlicher Rechte, über Kränkung der Majestät und Gefährdung des Staats (Hochverrath). Daß hier von Sicherheit der Bürger, folglich von Befugniß äusserer Gewalt die Rede seyn könne und müsse, wird für sich klar. Mit dieser veränderten Ansicht treten nun auch alle diejenigen Mittel in Kraft, welche der Staatsverwaltung zur Vermeidung und

Bestrafung solcher Vergehen zu Gebote sind. Diese bestehen aber nicht in Einschränkung der Presse, sondern darin, daß einerseits das fragliche Vergehen auf die Art, wie jedes andere, als solches erwiesen, andererseits der Schriftsteller vor ein befugtes Gericht gestellt und nach der Strenge bestehender Gesetze gerichtet und bestraft werde. *)

Man könnte noch ferner einwerfen, daß der Staat doch auch auf das Moralische Rücksicht nehme und ohne Widerrede nehmen müsse, welches aber nicht minder ausser aller bürgerlichen Beziehung gestellt sey, wie das Geistige, und gleich gerechte Ansprüche auf völlige Freiheit und Unabhängigkeit von jedem äusseren Zwange habe.

---

*) Man wird uns mit Recht auf die Schwierigkeiten hinweisen, welche bei der Ausmittelung des Schriftstellers vorkommen; allein sie sind, gehörig gewürdiget, nur scheinbar. Denn ist einmal die Preßfreiheit in ihrer echten Bedeutung unabhängig gemacht von der Staatsgewalt; so läßt sich für die eben im Texte genannten Fälle persönlicher Angriffe ein ganz einfaches Gesetz aufstellen, wornach die Ausmittelung leicht möglich wird. Bei allen Schriften müsse sich erstens der Verleger, welcher aber im Allgemeinen in keinem Fall selbst verantwortlich seyn kann, durchaus nennen. Zweitens müsse der Verleger den Namen des Verfassers einer jeden auf genannte Fälle hinzielenden Schrift (welches leicht zu beurtheilen ist) kennen und zwar so genau, daß keine Gefahr der Erdichtung oder Falschheit desfalls obwalten kann. Drittens ist der Verleger gehalten, den Namen des Verfassers einer so qualificirten Schrift anzugeben, wenn er gerichtlich dazu aufgefodert wird; im Falle, daß er solches nicht kann, oder daß ein falscher Name sich ergiebt, wird der Verleger selbst ohne Weiteres statt des Verfassers gerichtet und zu der geeigneten Strafe gezogen. Diese Verfügung, welche, würde sie auf die Produkte des Geistes überhaupt, also auf eigentliche Preßfreiheit angewendet, sehr mangelhaft und nichtsbedeutend seyn dürfte, leistet Alles in Ansehung der mehrgenannten besonderen Fälle.

Wir erwiedern darauf kurz. Allerdings muß die oberste Gewalt im Staate auf die moralische Handlungsweise Rücksicht nehmen, Verbrechen der Art bestrafen, Bösewichter richten und verurtheilen. Allein auch hier erstreckt sich die Befugniß der bürgerlichen Gerichtsbarkeit und des äusseren Zwangs nur scheinbar, nicht wirklich auf dasjenige, was seiner Natur nach nicht in dem Kreise der bürgerlichen Beziehungen liegt. Denn nicht auf das Moralische an sich darf und kann die Gewalt sich richten; sondern nur auf diejenigen Aeußerungen moralischer Gesinnungen im Handeln, welche die bürgerliche Sicherheit gefährden und beeinträchtigen. Mit andern Worten: Die Obrigkeit soll nur Verbrechen, nicht Sünden zur Verantwortung und Strafe ziehen. Jene haben in Absicht auf den Staat dieselbe Eigenschaft, welche Persönlichkeiten in der früher genannten Hinsicht desfalls haben. Die Sünden gehören vor den Richterstuhl des Innern, also zu der eigentlichen Moralität. Hier gilt aber der Spruch: De internis non judicat praetor. Es fällt also der Einwurf, welcher a pari geführt werden sollte, bei genauerer Einsicht von selbst weg, und das eigentliche Gebiet der Sittlichkeit ist gleich unabhängig von der äusseren Gewalt, wie das der wirklich geistigen Bestrebungen.

Die Preßfreiheit muß unabhängig von der Censur seyn. So dringend auch die meisten Stimmen in Deutschland Preßfreiheit ohne Censur fodern; so ist dem Wunsche von den Regierungen seinem Umfange nach noch keinesweges Genüge geleistet worden. Die Ursachen davon sind mehrfach und verschieden begründet, dürften aber bei ernstlicher und unbefangener Prüfung der ganzen Angelegenheit sich leicht aufheben. Denn es wird der umsichtigen Beurtheilung nicht lange verborgen bleiben, daß dieselben theils aus wirklichen Vorurtheilen, theils aus mißverstandenen Ideen von der Sache, theils aus Privatrücksichten hervorgehen.

Was soll die Preßfreiheit für Deutschland seyn, was ist Censur? Diese Doppelfrage, gehörig beantwortet, muß die Zweifel aufhellen und unsere oben aufgestellte Forderung rechtfertigen.

Preßfreiheit soll für unser Vaterland ein Nationalbildungsmittel seyn und muß daher in dieser Beziehung sich völlig eignen, dem bezielten Zwecke zu entsprechen. Frei strebt der Geist der deutschen Nation zur Entwickelung auf, frei dringt er bei seinen Forschungen in die Tiefe und Höhe, frei schreitet er in allen Untersuchungen voran. Es ist ihm um die Wahrheit zu thun, den alleinigen Schatz für das geistige Leben; die Resultate selbst, Aufklärung, Wissenschaft an sich ohne Nebeninteresse sind das Ziel seiner Bemühungen. Ungehinderter Austausch der Ideen, unbeschränkte Mittheilung der gewonnenen Einsicht, ungestörte Aeußerung der Gedanken ist eine um so nothwendigere Bedingung hierbei, je schädlicher Halbheit in dieser Angelegenheit wirken muß. Sie ist aber ohne Einrede die sicherste Folge, sobald die Verbindung in dem geistigen Verkehre aufgehalten oder erschwert wird. Die Wirkungen solcher Hemmung liegen jedem ungetrübten Auge deutlich vor, wenn es sich vergleichenden Blicks auf diejenigen fremden Länder oder auch auf diejenigen Provinzen des eigenen Vaterlandes wendet, in denen vor andern die Presse mehr oder minder beschränkt ist. Trägheit, Schüchternheit, Finsterniß des Geistes sind Erscheinungen, welche sich dort darbieten, indeß in den Gegenden, worin die Zeitumstände oder sonstige erwünschte Begebnisse größere Freiheit des Denkens veranlaßten, ein viel regeres Leben, eine weit hellere Erleuchtung im Reiche des Wissens sich veroffenbart. Da nun aber in unserem Jahrhunderte die Presse das eigentliche Mittel des geistigen Verkehrs geworden ist; so muß, wenigstens bei unserer Nation, wo einerseits das Streben nach der Unabhängigkeit der Gedanken größer als irgend wo ist, anderers-

seits aber derjenige Grad von Geistesbildung bereits erreicht wurde, welcher die freieste Mittheilung und Verbindung möglich ja nothwendig macht, jede wehrende Schranke in der Hinsicht fortgenommen werden. Geschieht es nicht freiwillig; so wird über lang oder kurz der nun einmal mächtig gewordene Drang sie gewaltsam durchbrechen und alle daher sich ergebenden nachtheiligen Folgen auf die ungerechte Zwingherrschaft kehren. Denn eher möchte man den Ausbruch gährender und entwickelter Elemente verhindern, als der Kraft des Geistes wehren, sich zu äußeren, wenn sie einmal zu einer gewissen Reife und Stärke gelangt ist. Man darf dieses selbst Eins der großen und wichtigen Resultate nennen, welche die Geschichte liefert.

Was ist Censur? — Dieses war die andere Hälfte der Frage, durch deren Beantwortung das Unstatthafte der Beschränkung der Presse vermittelst der Censur sollte gezeigt werden. Man denkt darunter gewöhnlich eine Art von Kommission, aus Männern bestehend, welchen man in fraglichen Fächern nöthige Kenntnisse zutrauet und denen man das Amt überträgt, vorgelegte, zum Drucke bestimmte Schriften zu beurtheilen, ob und in wiefern sie geeignet seyen, durch die Presse zu öffentlicher Kunde zu gelangen, oder nicht zu gelangen.

Jedem Einsichtigen muß bei der ersten Vorstellung einer solchen Einrichtung das ganze Heer von Inkonvenienzen und Nachtheilen vorschweben, welche daraus sich nothwendig ergeben. Er mag die Sache betrachten, von welcher Seite er will, überall wird er Unstatthaftes finden. Fragt er, wer soll Richter seyn? so trifft er nirgends die gehörige Eigenung dazu, nirgends Kompetenz. Ist es nicht lächerlich, Gedanken, wie Kaufmannswaare, Grenzhütern und Zollbeamten zu unterwerfen? Liegt nicht schon in der bloßen Idee die höchste Abgeschmacktheit, ja das Empörendste, was es geben kann? Darf nicht jeder, soll nicht jeder helle Kopf seine

eigenen Ideen bilden? oder kann er solche nach den Ansichten eines willkürlich dazu beorderten Schiedsrichters modeln und verhudeln? Und wo in der Welt wird man jedesmal Perso-nen treffen, welche die genaueste Kenntniß der Sache mit der höchsten Gewissenhaftigkeit, Unparteilichkeit und leidenschafts-lose Wahrheitsliebe mit dem vollkommensten Verstehen und Durchdringen fremder Ansichten verbinden? Und doch sind dieses Eigenschaften, welche unerläßlich obwalten müssen, so-bald nicht der bloße Gedanke einer Censuranstalt der ver-dammlichste und ungerechteste im Reiche der Geister seyn soll. Ganz anders fällt das Gericht aus, wenn man Alles frei durch die Presse in die Welt gehen läßt und es so dem all-gemeinen Urtheile übergiebt. Hier bei der Gesammt-heit allein ist, wie schon bemerkt wurde, dem größten Theile nach echte Wahrheitsliebe, Parteilosigkeit, Gerechtigkeit, und muß es seyn, weil sonst im Gebiete des geistigen Lebens nur Zerrüttung und Widerspruch herrschen, aber kein Mittelpunkt der Einheit sich finden würde. Ueberläßt man aber schon die Werke der Hand der öffentlichen Beurtheilung; giebt man Jedem die Freiheit, solche zu schaffen, wie's ihm wohl be-dünkt, damit nur höchstmögliche Mannichfaltigkeit entstehe; mag Jeder nach Belieben sich von dem Gefertigten wählen, um sein Bedürfniß und seinen Wunsch vollkommen zu befrie-digen — ist es dann nicht unerlaubt, ja ganz der Mensch-heit unwürdig, solches Recht den Bestrebungen des Geistes zu versagen, welche ihrer Natur nach nur im Elemente der Freiheit reifen und gedeihen?

Fragt man, wer soll sich richten lassen? so tritt die Verwerflichkeit und das Unpassende noch viel auffal-lender hervor. Ein Mann von Kopf, der vielleicht Jahrelang forschte und dachte, der Schlaf und Vergnügen seinem Stu-dium opferte, soll nun die Resultate seiner Untersuchungen und deren Bekanntwerdung fremder Willkür unterwerfen? soll es erdulden, daß oft Menschen mit den beschränktesten

Einsichten, weder durch Talent, noch Fleiß, noch sonstige Erfahrungen befugt zum Urtheilen, Menschen, nicht selten erwachsen in Vorurtheilen, eingenommen von ihren Lieblingsideen, schwach genährt durch Wissenschaft, verkümmert durch die einseitigste Bildung über seine Ansichten, Gedanken und Ideen entscheiden, sie für löblich oder verwerflich erklären, sie gesund, wie sie ausgesprochen wurden, oder verstümmelt und mißgestaltet der Oeffentlichkeit übergeben? Daß aber in solchen Vehmgerichten über geistige Werke gar häufig Personen bezeichneter Gattung das Wort führen und die Sentenz fällen, ist leider zu wahr und bekannt. Welcher Schriftsteller indeß, der sich selbst zu achten Ursache hat, welcher Mann von Wissenschaft und Kopf wird sich je so etwas gefallen lassen? Wird er nicht, edlen Stolzes voll, die gewonnene Ueberzeugung lieber bei sich bewahren, die gezeitigten Früchte seines mühsamsten Nachdenkens, kurz die Geburten seines Talents, Genies, seiner Vernunft vielmehr der Vernichtung dahingeben, als sie solcher entehrenden Behandlung überlassen? Wer es jemals fühlte, wie tief es kränkt, wie empörend es ist, Wahrheiten, an denen unsere schönsten Stunden hängen, Ueberzeugungen, welchen unser ganzes Wesen angehört, Resultate in den Wissenschaften, die wir unverdrossen erzielten, einer beorderten, richterlichen Beurtheilung zu überliefern, damit solche hochweise, stolz selbstgefällig, rhadamantisch ernst nach ihrer oft gemeinen Ansicht das Urtheil des Lebens oder Todes darüber spreche, der wird mit uns übereinstimmen und die Unwürdigkeit, das Unpassende und Verwerfliche in diesen Anstalten gleichfalls anerkennen.

Fragt man endlich, welche Folgen hat die Censur? so wird man der übeln gar viele, der guten aber kaum einige gewahren. Denn was sie leisten soll, leistet sie nicht, wohl aber neben vielem andern Unheil gerade das Entgegengesetzte. Die Censur soll eine Vorsichtsmaßregel seyn, wodurch verderbliche Meinungen und Ansichten in sittlicher,

religiöser und politischer Beziehung von dem Bekanntwerden unter dem Volke zurückgehalten werden sollen. Wir gestehen zu, daß es zum Theil gelinge, auf diese Weise manche schädliche Ideen der Oeffentlichkeit zu verschließen; allein wird es gelingen, sie ganz zu unterdrücken? Werden sie nicht vielmehr im Geheim sich verstärken, im Dunkeln weiter schleichen, brüten und endlich über lang oder kurz mit verdoppelter Kraft, mit vielen neuen vermehrt, hervorbrechen und sich für die einstweilige Unterdrückung gleichsam rächen? Hätte man sie verachtet und ihnen frei den Weg gelassen, so würden sie ohne Aufsehen erschienen seyn, hier und da wohl Freunde getroffen haben, aber nie zu großer Macht und Ausbreitung gelangt seyn. Andere bessere würden vielmehr, durch sie angeregt, gegen sie aufgetreten seyn; und weil der Wahrheit da, wo sie die Fehde mit dem Trug und der Falschheit offen und ohne Hemmung führen darf, stets der Sieg verbleibt, so würde sie die schlechten, unzeitigen Früchte auf dem Felde geistigen Strebens gar bald als solche dargestellt und zu deren Vertilgung Anhänger in Menge erweckt haben.

Verbinden wir mit diesem psychologischen Resultate das der Erfahrung; so werden wir keinen Anstand haben können, zu behaupten, daß dieselbe hier bekräftigend einspricht. Nicht aus dem freien Verkehre der Ideen entstanden Irreligiosität, Unglauben, Unsittlichkeit, Staatsumwälzungen, Volksempörungen, sondern aus dem Bemühen, durch richterliche, inquisitorische, despotische Anstalten das geistige Leben zu beschränken und zu bedingen. Denn gerade in den Zeiten, wo die Censur am wachsamsten die Gedanken hütete, spürte man jene Ausgeburten, brachen solche Erscheinungen hervor. Sie fanden um so mehr Aufnahme und günstigen Fortgang, je größeres Interesse man in die Verheimlichung der sie erzeugenden Ideen zu legen schien. Länder und Zeiten, wo Jeder seine Meinung sagen darf, blühen ohne Zerrüttung in geistiger, sittlicher und politischer Rücksicht, wo-

fern sonst in letzter Hinsicht die Machthaber und deren Rathgeber klug und bescheiden genug sind, die Meinungen zu beachten und nach den besseren oder richtigeren, wie sich's gebührt, ihr Verfahren zu bestimmen. Daher muß auch die Erscheinung erklärt werden, daß oft gerade unter Völkern, wo die Censur am strengsten wirkt, die meisten Atheisten, der gröbste Aberglaube, die höchste Unsittlichkeit (wenn man unter Sittlichkeit das versteht, was sie seyn soll) in Gesellschaft mit tausend unnatürlichen, finstern und schändlichen Ausgeburten anderer Art herrschend sind. Es bewährt sich hier auch in geistiger Beziehung das Sprichwort: Die Nacht ist keines Menschen Freund. Wirkliche Beispiele aus der Geschichte der Völker, der Religion und der Bildungsinstitute anzuführen, würde uns nur zu leicht seyn; wir glauben aber, uns dessen überheben zu müssen, theils weil es die Grenzen dieser Schrift nicht erlauben, theils weil es oft nicht rathsam ist, in Beispielen zu lehren.

Außerdem, daß die Censur ihre Zwecke so gänzlich verfehlt, daß sie selbst das Gegentheil davon bewirkt,*) hat sie noch manche andere Uebel in ihrem Gefolge. Einerseits hindert sie offenbar das rüstige Forschen in dem Gebiete des Wissens, erlähmt die freudige Thätigkeit und wehrt dem Lichte der Wahrheit. Denn wie bei den Arbeiten jeder Art der Lohn, worin er auch bestehe, zum Fleiße und zur Vortrefflichkeit ermuntert; so auch bei geistigen Bestrebungen, wo

---

*) So wahr als treffend sagt Tacitus in dieser Hinsicht bei Gelegenheit der Erzählung der Hinrichtung des Cremutius Cordus, welcher in seinen Jahrbüchern (unter der Regierung des Tiber) den Cassius den letzten Römer nannte und deßwegen zum Tode verurtheilt wurde: „Quo magis secordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. *Namque contra punitis ingeniis gliscit auctoritas.*“ Ann. L. IV. c. 35.

die Mittheilung und öffentliche Anerkennung der schönste Preis sind. Aus dieser Erlähmung des geistigen Lebens aber entsteht Mangel an Wissenschaft und Ueberzeugung, welcher auf jeden Fall ein negativer Schaden ist, da indeß Wahrheit überall und stets ein Gut, Irrthum überall und stets ein Uebel verbleibt. Rechnet man noch dazu, wie sehr Sittlichkeit und echte Glückseligkeit von wirklicher Aufklärung in den Kenntnissen abhängig sind; so wird der Nachtheil, welcher durch ein willkürliches Hindern der geistigen Entwickelung erzeugt wird, noch offenbarer und größer. Ohne Einsicht giebt es keine Grundsätze, ohne diese keine wahrhafte Tugend, ohne geläutertes Gefühl keine innige Glückseligkeit. Diese Einsicht, dieses geläuterte Gefühl aber können nur in freiem Betriebe geistiger Thätigkeit gewonnen werden, wo unbestrafter Zweifel die Gewißheit, ungehemmter Widerspruch die Reinheit der Ideen hervorbringt.

Neben alle dem bedenke man endlich noch, welch einen Spielraum die Censuranstalt in ihrer Einrichtung selbst der Unsittlichkeit und der Leidenschaft aufschließt. Die bestellten Mitglieder derselben sind Menschen, haben mehr oder minder die Gebrechen der Menschlichkeit. Wie ist zu vermuthen, daß, selbst bei den besten, das Privatinteresse immer ganz schweigen, die Nebenrücksichten durchaus dem höheren Gebote der einen Wahrheit sich gelassen untergeben werden? Was wird aber erst geschehen, wenn Schlechtere zu Gerichte sitzen? — Wird nicht bald Eigennutz oder Vorurtheil, bald Ruhmsucht oder Neid, hier Gunst dort Haß, kurz das ganze Heer von Leidenschaften und böslichen Gesinnungen seine Waffen und geheimen Erfindungen aufbieten, um in dem Reiche des Wissens und der Wahrheit nach eigenwilliger Absicht zu herrschen? Alle diese Menschen stehen aber mit anderen Menschen in dieser oder jener, in engerer oder weiterer Verbindung — werden sie immer fest genug bleiben gegen fremde Eingebungen und Rathschläge, werden sie überall ihr Urtheil frei bewahren von

dem Einflusse Anderer, deren eigentliche Zwecke ihnen oft gar nicht bekannt seyn können? Das erste Gesetz indeß bei allen Anstalten, Einrichtungen und Verordnungen muß dieses seyn, der Leidenschaftlichkeit und bösen Gesinnung so wenig Wirksamkeit zu gönnen, als möglich. Denn ihr Streben geht in das Unergründliche, die Fäden ihres Handelns und Bewegens durchkreuzen sich künstlich und verbergen sich tief; wo sie aber Beide gar mit einander, wie es gewöhnlich geschieht, in Bündniß treten, da erliegt Alles, Wahrheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit seufzen unter solcher Tyrannei vergebens nach Rettung.

Es scheint sich aus diesen kurzen Bemerkungen, die nicht nur leicht weiter ausgeführt, sondern auch um Vieles vermehrt werden könnten, zu ergeben, daß die Presse, wo sie zumal als national-nothwendiges Bildungsmittel erscheint, durchaus jeder Censur entnommen seyn muß; weil diese theils mit aller geistigen Bildung im Gegensatze steht, theils auch ihrer etwaigen Zwecke ganz und gar verfehlt. *)

Die Preßfreiheit muß endlich drittens unbeschränkt in ihrem ganzen Gebiete oder allseitig seyn. Hiermit wollen wir meynen, daß bei jedem

---

*) Wenn etwa politische Zeitungen unter gewisse Aufsicht gestellt werden; so wollen wir solches nicht tadeln, sondern loben, aber nur in so fern, als darin nicht Raisonnement oder ähnliche Artikel gestrichen, sondern nur Nachrichten, von deren Falschheit man überzeugt ist, und welche für den Augenblick großes Unheil zu bewirken fähig sind, unterdrückt werden. In dieser Beziehung hört die Presse aber auch auf, nach der oben gegebenen Ansicht vom geistigen Leben, ein Mittel des eigentlich geistigen Verkehrs zu seyn, in welcher Hinsicht wir deren Unabhängigkeit einzig und allein vertheidigen. Jene Aufsicht also ist sodann auch gar keine Censur, sondern eine polizeiliche Maßregel zu nennen und als solche zu billigen.

Zweige des Wissens die freie Verbindung und Mittheilung der Gedanken durch Schriften verstattet werde, mögen diese sich auf Philosophie oder Geschichte, auf Politik oder Religion und Moral sich beziehen. Diese Forderung findet den Grund der Rechtfertigung wiederum sowohl in dem Wesen der geistigen Bildung selbst, als auch in dem Zwecke der Preßfreiheit.

Das Wesen der geistigen Bildung beruhet in einer stetigen, hellen, sicheren Aufklärung, in deutlichen, wohlbewährten mannichfaltigen Kenntnissen. Dazu aber ist eine unbeschränkte Aeußerung der Gedanken in allen Fächern des Wissens durchaus erforderlich. Denn das Reich der Wissenschaft oder der geistigen Bestrebungen ist an sich nur eins. Man unterscheidet darin mehrere Fächer, wie man in einer Staatsverwaltung verschiedene Abtheilungen annimmt, welche indeß zusammt nur den einen Zweck, Bestand der bürgerlichen Gesellschaft, in sich vereinigen. Alle jene besonderen Zweige der Kenntnisse beziehen sich gleichfalls nur auf einen Zweck, die Ausmittelung der Wahrheit. Sie stehen daher, wie schon der Natur des Geistes nach, in der genauesten Verbindung mit einander, so daß sie sich theils wechselseitig begründen, theils unterstützend befördern, theils in ihrem Fortgange bedingen. So ist die Philosophie gleichsam die Mutterwissenschaft, von der alle übrigen wie Kinder abhängen, indem sie auf das Absolute, Höchste, den Urgrund alles Denkens und Wissens geht, ohne welchen nirgends Sicherheit des Erkennens, nirgends Wahrheit statt findet. Der Philosophie steht aber schon die Geschichte zur Seite, zum Theil auch die Mathematik und Religion. Diese Letztere kann umgekehrt ohne die beiden Ersten wenig Gedeihliches und Festes aufweisen. Die Untersuchungen politischer Art aber, sie betreffen welchen Unterzweig sie wollen, sind ohne die Unterstützung der genannten Fächer nichtig oder gar verderblich. Auf diese Weise zeigt sich überall in den For-

schungen des Geistes ein fester Zusammenhang, eine gegenseitige Beziehung.

Es wird hieraus ohne unser Erinnern klar, daß nun auch das nothwendige Mittel, welches die Aufhellung und das Wachsthum der Wissenschaften befördern soll, in jeder Hinsicht anwendbar und erlaubt seyn müsse. Daß hier Halbheit wieder von großem Uebel sey, ergiebt sich leicht. Wollte man z. B. in der Philosophie unbedingte Preßfreiheit gestatten, in Sachen der Religion aber nicht; so würde diese endlich durch den Schwung jener, dem sie nichts entgegen zu stellen hätte, gänzlich überflügelt und um ihr Ansehen gebracht werden, da sie im Falle gleicher Freiheit durch die Philosophie geläutert und zu ihrer eigentlichen Würde erhoben werden müßte. Denn es ist das Eigene bei dem Wissen bemerklich, daß die einzelnen Zweige da, wo sie in ihrer Bearbeitung auf einander bezogen werden, sich freundschaftlich helfen, da aber, wo man sie von einander getrennt fördern will, gegenseitig in Feindschaft treten und sich befehden.

Also völlige Freiheit muß der Presse zugestanden werden in allen Fächern der geistigen Thätigkeit. Am meisten aber wird diese Forderung bei der deutschen Nation Genugthuung heischen. Denn in ihr ist diese allseitige Thätigkeit am regsten und vollkommensten vorhanden; sie fühlt das Bedürfniß, den Geist nach jeder Gegend hin aufzuhellen, ihrer Uranlage nach vorzüglich. Darum behaupteten wir auch, daß in Deutschland die Unabhängigkeit der Presse als National-Bildungsmittel zu betrachten sey. Wo sie also aus Nebenrücksichten nicht gestattet wird, muß das Interesse unserer Nation in einer der schönsten Beziehungen natürlich verletzt werden.

Um so weniger löblich scheint uns dem gemäß das Beginnen einiger vaterländischen Schriftsteller zu seyn, welche, als vortreffliche Köpfe von der Nation geachtet, es zuträglich

finden, der Beschränkung der Preßfreiheit entweder offen das Wort zu reden, oder doch Mittel dazu in Vorschlag zu bringen. *) Wie kann man glauben, daß solche Männer den Geist ihres Volks und das Wesen der Wissenschaft gehörig erkannt haben? Es bleibt freilich wahr, daß jedes Ding mehr als eine Seite hat; allein kaum scheint es uns begreiflich, wie es einem gebildeten Kopfe, dessen Beruf es ist, das Reich des Wissens zu erweitern und zu bereichern, entgehen mag, welches in diesem Falle diejenige Seite ist, auf die man sich neigen muß. In Angelegenheiten von solcher Bedeutsamkeit, wobei die Stimmen gelehrter Männer so viel Gewicht haben, sollte doch Jeder heilig bedenken, wofür er sich erklärt und wozu er räth. Uebrigens ist es doch erfreulich, zu bemerken, wie der größte Theil nicht nur der Gelehrten, sondern auch aller verständigen und gebildeten Deutschen für gänzliche Freiheit der Presse entscheidet. Mögen die Fürsten und Räthe im Volke keinem eingeschränkten Interesse nachgeben, sondern, das Wohl der Menschheit und der Nation im Auge bewahrend, die Gründe für und wider eine Angelegenheit von solcher

---

*) Am meisten hat es uns befremdet, daß unter dieser Zahl der sonst so gelehrte und freidenkende Krug zu finden ist. Wie kann doch ein Philosoph, zumal ein Deutscher und in unseren Zeiten, die Censur in Schutz nehmen? Doch scheint er selbst das Unstatthafte in dieser Hinsicht gefühlt zu haben oder mindestens nicht ganz mit sich einig zu seyn. Denn wie soll man es zusammen reimen, wenn er in einer kleinen über diesen Gegenstand eigens verfaßten Schrift die Censur billigt, in seiner philosophischen Rechtslehre aber (§. 36. Anm. 1.) unter Anderm also redet: „So wenig man befugt ist, Jemanden die Freiheit zu athmen oder zu gehen darum zu schmälern, weil er einmal etwas Schädliches ein- oder ausathmen, oder weil er in ein fremdes Haus gehn und daselbst stehlen könnte: so wenig wird man auch befugt seyn, die Freiheit zu denken und zu sprechen (mündlich oder schriftlich) wegen eines bloß möglichen Mißbrauchs derselben zu verkümmern.“

Wichtigkeit vergleichen und darnach den Beschluß abfassen! So viel bleibt ausgemacht: Beschränkung der Presse enthält die Möglichkeit mannichfachen Uebels; allseitige Freiheit derselben aber bietet wenigstens in sich selbst die Mittel dar, mögliche Uebel, die aus ihr entstehen könnten, unwirksam zu machen.

Fünftes Kapitel.

C. Anlage für das Himmlische.

In dem deutschen National-Charakter haben wir oben (Abschn. II. K. 3.) als dritte Haupteigenschaft den Sinn für das Himmlische oder Höchste dargestellt und denselben in dreierlei Beziehung betrachtet, in so fern er nämlich als Religionssinn, Wissenschafts- und Kunstsinn wirkt und auffallend hervortritt.

Nach dieser dreifachen Aeußerung muß nun auch die National-Bildung die genannte Anlage zum Vorwurfe ihrer Untersuchung machen, um zu bestimmen, auf welche Weise wenigstens im Allgemeinen die deutsche Nationalität in jeder einzelnen Hinsicht gefördert werden kann.

a. Religionssinn.

Wie tief das religiöse Gefühl in dem deutschen Gemüthe wurzelt, welch herrliche Wirkungen daraus in unserer Nation entsprungen sind, und wie hoch die Vernunft, dadurch gestützt, empor stieg, ist an seinem Orte weiter ausgeführt. Es kann demgemäß nicht verkannt werden, daß die deutsche Nationalität durch eine zweckmäßige Veredlung und Leitung dieses Sinnes nicht nur von einer ihrer vortrefflichsten Seiten

erhalten, sondern auch noch bedeutend befestiget und erhöhet werden kann. Wir unterscheiden für diesen Zweck ein zweifaches Mittel, Bildung der religiösen Anlage durch Unterricht, Belebung derselben durch öffentliche Gebräuche (Kultus).

a. Religiöser Unterricht.

Wie überall bei geistiger Bildung, so kommt bei der religiösen Angelegenheit ungemein viel auf den eigentlichen Unterricht an. Er besteht in der absichtlichen Entwickelung und Veredlung geistiger Anlagen und Gefühle theils durch bloße Anregung, theils durch Zuführung von Begriffen und Ideen. Es muß schon aus dieser Angabe der Wesenheit des Unterrichts einleuchten, wie sehr dabei sowohl die Art, wie er ertheilt wird (die Methode), als auch die Beschaffenheit desjenigen, was er giebt (der Inhalt), zu erwägen ist.

Bringen wir Beides in Ansehung der Religion in Anschlag; so zeigt sich, daß nirgends mit so vieler Umsicht verfahren werden sollte, als gerade hier. Denn was den Inhalt derselben betrifft, so ist er der wichtigste, welchen es in dem Bezirke der Menschheit giebt; folglich muß auch der Inhalt des darauf sich beziehenden Unterrichts damit in gehörige Angemessenheit gesetzt werden. Nicht minder bedeutend wird auch die Methode, vermittelst welcher man das Religiöse entwickelt oder religiöse Ideen zuführt, ihren Einfluß auf die gesammte Denkungsart und Ansicht in diesem Punkte beweisen.

Der Inhalt der Religion ist überhaupt und überall dem Grunde nach derselbe bei den gebildetsten, wie bei den rohesten Menschen, und beruhet in der Vorstellung von einem Unendlichen, als Bedingung der Möglichkeit des Endlichen. Diese Vorstellung aber kann

im Aufferwesentlichen ändern, hier erhaben und würdevoll, dort eingeschränkt und klein erscheinen, bei Diesem deutlich oder klar gedacht werden, bei Jenem aber nur als dunkel gefühlte Ahndung vorschweben.

Es ist inzwischen eine Obliegenheit des Unterrichts, bei dem, was er fördern will, nach dessen höchster Vollendung zu streben, wozu wieder die Forderung eintritt, die Idee dieser höchsten Vollendung richtig aufzufassen. Nach dieser Ansicht die Religion beurtheilt, offenbart sich ihr Wesen, als Höchstes gedacht, darin, daß das Absolute oder Unendliche von allem Irdischen und Menschlichen, so viel thunlich, entkleidet und als das Vollkommenste in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts vorgestellt werde; ferner, daß in allen Beziehungen darauf vorzüglich das Innere des Menschen, die eigentliche Menschheit, in Anspruch genommen, und die Religion in solcher Bedeutung zum Mittelpunkt alles geistigen und höheren Lebens des Menschen gemacht werde.

Um dieses zu erreichen, ist es nothwendig, zu den Quellen der Religion in der menschlichen Natur zurück zu gehen. Sind diese sicher entdeckt, werden sie ungetrübt erhalten, werden ihre Ausströmungen in ursprünglicher Reinheit durch das menschliche Seyn geleitet; so ist das Wichtigste der religiösen Bildung geschehen. Diese Quellen aber sind das Gefühl und die Vernunft; denn der Ursprung aller Religion liegt in dem Menschen, in seinem Wesen, nicht ausser ihm. Das religiöse Gefühl ist die dunkle, noch nicht zur Erkenntniß aufgehellte Ahndung des Göttlichen im Gemüthe. In ihm liegt eigentlich der Anfang der Religion. Die Vernunft, in dieser Beziehung genommen, ist ein Wahrnehmungsvermögen des Höchsten und Unendlichen nach der Andeutung des Gefühls in der eigentlichen Vollendung. Sie schauet in Ideen, was das Gefühl nur in der Ahndung umfaßt; sie stellt in's Licht der Erkennt-

niß, was in dem Gemüthe als dunkle Empfindung waltet. *)

Beide also, das religiöse Gefühl wie die Vernunft, müssen bei der Weckung, Kräftigung und Veredlung des Religionssinnes zum Gegenstande des eigentlichen Unterrichts gemacht werden. Da das Gefühl seiner Natur nach sich zuerst regt, so muß es auch zuerst die Aufmerksamkeit des Bildners auf sich ziehen. Dieser hat hier indeß kein angelegentlicheres Geschäft, als dasselbe unvorgreifend gemach auf solche Weise zu entwickeln und zu leiten, daß es, wie von selbst, die Ahndung des Göttlichen und der darauf sich beziehenden Wahrheiten immer merklicher fühlt, immer tiefer und reiner empfindet. Dieses wird ihm aber am sichersten gelingen, wenn er, die natürliche Enthüllung des Gefühls bei seinem Zöglinge scharfen Blicks beobachtend, Gelegenheiten gewahrt, welche auf eine eindringende, würdevolle Art der Natur zu Hilfe kommen; wenn er Lagen, Ereignisse oder auffallende Gegenstände so zur Wirksamkeit zu bringen versteht, daß sie einen günstigen Einfluß in diesem Betracht nicht verfehlen können. Doch geschehe dieses stets ohne Uebertreibung, ohne Aeußerung der Absicht, obgleich mit Theilnahme, so daß die ursprüngliche Anlage ja nicht getrübt oder in ihrem natürlichen Entwickelungsgange gestört werde.

Nicht minder sorgfältig und umsichtig behandele man die Bildung der Vernunft, in so fern sie eine Quelle religiöser

---

*) Wir verweisen hier beiläufig auf die Philosophie von Fr. H. Jakobi, welche einerseits dem religiösen Gefühle seine Rechte ganz besonders bewahrt, andererseits aber auch die Vernunft bei dieser Angelegenheit nicht völlig ausschließt, indem sie durch dieselbe das Göttliche als die Urfreiheit auffassen läßt. Vielleicht dürfte dennoch dagegen erinnert werden, daß dem Gefühle zu viel getrauet wird. — Den Artikel Religion haben wir in Bezug auf die Bildung besonders abgehandelt in der schon genannten Allg. Bildungslehre.

Kenntniſſe iſt. Hier kann man negativ und poſitiv ungemein nützen, aber auch ſchaden. Was die erſte Weiſe betrifft, ſo ſuche man den Zeitpunkt nicht zu verſäumen, wo die Vernunft anfängt, thätig und empfänglich zu werden, theils um ſie nicht zu früh auf Ideen zu bringen, für welche ſie noch nicht reif iſt, theils aber auch, um ſie nicht zu vernachläßigen und unreine und ſchädliche Begriffe darin wurzeln zu laſſen. Auf dieſe Art wird man nicht nur den verderblichen Vorurtheilen in ihr bei Zeiten wehren, ſondern auch ſie vorbereitet erhalten, würdige und reine Ideen aus ſich zu erzeugen und in ſich aufzunehmen. Poſitiv aber ſuche man zuerſt ſie auf einem zweckmäßigen Wege zu ſtärken, ihre Thätigkeit zu üben. Dann gehe man weiter, leite ſie auf die hohen Ideen, auf welche ſich alles Seyn, Wiſſen und Thun gründet. Man führe eine nach der andern herbei ohne Voreiligkeit in ſtetigem Fortſchreiten. Dabei muß der Zögling, ohne es ſelbſt zu merken, ſich gleichſam genöthiget ſehen, den Ideen beizuſtimmen; er muß ſie ſo innig und klar in ſich wirken laſſen, als ſeyen ſie ohne fremde Beihilfe in ihm aufgeſtiegen. Alles Ueberflüſſige vermeide man, nur das Höchſte und Wichtigſte ſey das Ziel. Begriffe dieſer oder jener Religionspartei, beſondere, den eigentlichen Inhalt der Religion nicht betreffende Anſichten der Glaubensſekten müſſe man ſorgfältig entfernt halten. Sie können der echten Wahrheit nur ſchaden, der Religion, als ſolcher nur ihre Würde ſchmälern. Erſt nachdem die Vernunft ſammt dem ganzen übrigen Erkenntnißvermögen gehörig gereift, die Religion ihrem Hauptweſen nach erkannt und begründet worden iſt, wird es noch Zeit ſeyn, die unweſentlicheren Anſichten zu betrachten und zu prüfen, in wiefern ſie der reinen Anſicht zuſagen oder nicht zuſagen.

Durch dieſes Verfahren wird die Selbſtſtändigkeit vorbereitet, und all den unwürdigen und nachtheiligen Ausgeburten gewehrt, welche in religiöſer Hinſicht noch ſo häufig

zum Vorscheine kommen. Gefühl und Vernunft, richtig und stetig gebildet und geleitet, werden so vereint den eigentlich religiösen Glauben erzeugen, welcher in dieser Eigenschaft am Ende den Grund alles übrigen Wissens und Handelns ausmacht.

β. Kultus.

Es würde überflüssig seyn, von der Wichtigkeit und der Wirkung des religiösen Kultus oder sogenannten äussern Gottesdienstes hier viel zu reden. Die Natur des Menschen, welche von Innen nach Aussen strebt, Gedanken und Empfindungen durch Mittheilung zu stärken und zu mehren sucht, erklärt diese Wichtigkeit durch sich selbst; die Geschichte der Religion spricht ununterbrochen dafür, und schier von Allen, Weisen und Nichtweisen, wurde dieselbe anerkannt. Besonders ist die öffentliche Gottesverehrung geeignet, die innere Religion des Gefühls zu beleben, die Ideen der Vernunft zu begeistern und kräftiger anzuregen, im Ganzen den religiösen Sinn durch eine gewisse Wundermacht, welche unser gesammtes Wesen in dem Augenblicke der Anbetung und Andacht durchströmt, von der Gegenwart und Endlichkeit zu dem Ewigen und Unendlichen fortzuheben. Wer jemals solche Augenblicke lebte, wird es mit uns anerkennen, daß gerade in ihnen die höchsten Wahrheiten der Religion sich dem Menschen am lebendigsten und stärksten aufdringen.

Es sollte also bei der religiösen Bildung Jedermann sich angelegen seyn lassen, den schönen, erhabenen Wirkungen des äusseren Kultus von Zeit zu Zeit sich hinzugeben. Vorzüglich aber müßte es eine Sorge höherer Behörden seyn, denselben auf eine zweckmäßige Art einzurichten, so daß der Einfluß, welchen er zu machen fähig ist, nicht verfehlt werde. Welch ein großer Mangel sich desfalls aber in unserer Zeit verspüren läßt, braucht der Hinweisung nicht. Was Jedem heilig seyn

sollte, ist schier den Meisten eine Kleinigkeit oder Lächerlichkeit geworden. Frivolität (man gestatte dieses auswärtige Wort seiner passenden Bedeutung wegen) drang von da nicht nur in Gefühl und Gesinnung, sondern auch in Rede und Handlung. Wie möchte es aber anders seyn, da von dem Leben der Religion im Menschen alles übrige Leben und Seyn Kraft und Aufschwung erhalten muß? So lange indeß von den Häuptern und Führern, von den sich als Weise und Gelehrte brüstenden Mitgliedern des Volks tadliche Beispiele gegeben, Läßigkeit und Verachtung in diesem Punkte sichtbar werden, wäre es Thorheit, gerechte Würdigung und Schätzung von der Gesammtheit, welche ihre Augen auf die Höheren richtet, erwarten zu wollen.

Wir kehren in dieser Hinsicht, so wie in der des religiösen Sinns überhaupt unsere Betrachtung auf das deutsche Volk und Vaterland.

Religionssinn ist eine der vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten unserer Nation, gehört daher, wie schon mehr erinnert worden, zur Nationalität. In dieser Beziehung bemerken wir ferner, daß unter den Deutschen eben dieser Sinn, welcher bei keinem Volke gänzlich mangelt, sich unleugbar und auffallend in einem edleren, kühneren und reineren Aufstreben zu dem Höchsten, dem eigentlich Himmlischen hinwendet; daß er das gesammte deutsche Nationalleben sichtlich durchdringt und den vortrefflichsten Erscheinungen und Bemühungen desselben Kraft und Weihe zutheilt. Ganz vorzüglich also müßte unter uns nicht bloß jeder Einzelne, sondern die Gesammtheit dahin sich beeifern, daß die Religiosität in ihrem echten Wirken immer mehr sich steigere und veredle.

Was den religiösen Unterricht betrifft, muß er demgemäß als eine Hauptangelegenheit der deutschen Bildung angesehen werden. Selbstständigkeit, Freiheit des Geistes, Hoheit der Ansichten muß dabei stets im Auge bewahrt werden.

Daher sollte man besonders bei Besetzung der Predigerstellen nicht sowohl auf eine auswendig gelernte Dogmatik und eine trockne Eintheilungs- und Zergliederungskunde der Moral, als vielmehr auf eine tief gegründete, philosophisch befestigte Kenntniß der Religion und ihrer Wahrheiten sehen. Mag gleich das Positive immer seine Rechte behaupten, so sollte doch die Grundlage, auf der es allein sich halten kann, damit beständig in Verbindung gesetzt werden.

Vor Allem aber muß man streben, daß in Ansehung der Oeffentlichkeit der Religion für unser Vaterland an die Einführung einer zweckmäßigen, der Würde der Sache angemessenen äusseren Gottesverehrung gedacht werde. Einfachheit und Erhabenheit, Vernünftigkeit und Geschmack müßten in genauer Beziehung auf das menschliche Gemüth und Denken als die vorzüglichsten Bedingungen dabei obwalten. Ehrfurcht gegen heilige Gebräuche, Feier der religiösen Feste, wie es ein unentweiheter Sinn gebietet, sollten in jedem deutschen Staate ohne Mystizismus und Kleinlichkeit aufrecht erhalten werden.

Da, wie bereits angeführt worden, der religiöse Sinn bei der deutschen Nation fast in allen Verhältnissen des höheren Nationallebens sich wirksam beweist; so würde es nicht unzweckmäßig seyn, wenn man suchte, die Religion mit den bedeutendern Ereignissen und Angelegenheiten desselben in genauere Verbindung zu bringen. Oeffentliche religiöse Feste sollten auser den jeder Kirchenpartei eigenen gefeiert werden, wenn irgend eine erhebende und für das Vaterland merkwürdige Begebenheit zu verewigen wäre. Tage wie der achtzehnte Oktober sollten von der ganzen Nation festlich begangen und mit religiösen Feierlichkeiten ausgezeichnet vor den übrigen erscheinen; Eröffnungen wichtiger Berathungen, z. B. der Landtage, müßten mit kirchlichen Gebräuchen, mit religiöser Verehrung ihren Anfang nehmen. Wenn dergleichen Anordnungen der Hoheit der eigentlichen Religion und

dem Geiste der Zeit gemäß eingerichtet werden; so dürfte wohl nicht zu leugnen seyn, daß dadurch der religiöse Sinn und mit ihm die Nationalität des deutschen Volks erhalten, genährt, ja selbst erhöhet werden könne.

b. Wissenschaftssinn.

Der Wissenschaftssinn bei der deutschen Nation spricht sich dadurch als eigenthümlich oder national aus, daß er nicht nur in Rücksicht der Allgemeinheit jedes Fach in dem Gebiete des Wissens umfaßt, sondern daß er besonders auch auf das Höchste in dieser Hinsicht gerichtet ist, welches sich in der Wahrheit, als solcher, und in dem unabhängigen, von keinem fremdartigen Interesse bedingten Werthe der Wissenschaften darlegt.

Soll also die wissenschaftliche Bildung unter den Deutschen zugleich als National-Bildung erscheinen; so wird erfordert, dieselbe der Uranlage gemäß einzurichten und zu fördern.

Wir begegnen bei dieser Betrachtung drei Bedingungen, welche als nothwendig desfalls anzuerkennen sind. Freiheit der Wissenschaften an sich, Unabhängigkeit derselben als solcher von Staatszwecken, Achtung derselben ihrerselbst wegen sind die Erfordernisse, nach welchen die Wissenschaften ganz besonders unter den Deutschen im Kreise der Jugend gelehrt, im Leben der Erwachsenen gefördert und geliebt werden müssen.

α. Freiheit der Wissenschaften an sich.

Unter Freiheit der Wissenschaften an sich verstehen wir die unbedingte Möglichkeit einer ungestörten und ungehinderten Entwickelung und Gestaltung der Gedanken und des geistigen Lebens. Keine der Umstände, welche durch die Macht der

Menschen herbeigeführt werden können, keine von allen Beschränkungen, welchen das Daseyn in der Gesellschaft zum Theil unterworfen werden muß, dürfen auf die freie Thätigkeit der Ideen willkürlich angewendet werden.

Was sind Wissenschaften überhaupt? was sind sie für die Deutschen insbesondere? — Aus der Erörterung dieser zwei Fragen wird sich die obige Forderung als gegründet und nothwendig darthun.

Wissenschaften sind die Ordnerinnen der im geistigen Streben sich fortwährend erzeugenden, heranreifenden Gedanken und Ideen zu einem engeren Zusammenhange und innigerem Ganzen. Was in der nie ruhenden Thätigkeit des Geistes einzeln geschaffen wird, bringen die Wissenschaften in eine strenge Folge, in eine gegenseitige Verbindung, in ein System. Die Bruchstücke fügen sich zu einem bestimmten Gebäude, die zerstreuten Züge zu einer kenntlichen Gestalt. Durch die Wissenschaften werden die für sich gleichsam nutzlosen und todten Gedanken lebendig, indem sie zu einem beseelten Ganzen als Glieder zusammentreten und von dem Gesammtleben, welches sich aus dem inneren Zusammenhange, wie aus einem Herzen, ergießt, die erweckende Kraft empfangen.

Die Wissenschaften gründen sich daher auf die geistigen Erzeugnisse, auf die einzelnen Gedanken und Ideen. Man könnte sie die Eingarbung der gereiften Früchte, oder auch die Kranzverflechtung der entknospeten Blüten und Blumen der geistigen Bestrebungen nennen.

Ideen, Gedanken also, welche zu Wahrheiten erstarkten, sind die Elemente der Wissenschaften. Ideen, Gedanken aber entstehen, wachsen und gedeihen ihrer Natur nach nur in der freiesten Thätigkeit der geistigen Vermögen, in der unbeschränkten Wechselwirkung der innern und äusseren Welt. Nur dann entsteht unter ihnen ein munteres Regen, ein gesundes Entwickeln, ein heiteres Aufstreben, nur dann

folgt Blüte und Frucht, Wahrheit. Wer möchte sich also vermessen, die Weise vorzuschreiben, nach welcher in jeglichem Geiste sich die Gedanken erzeugen und gestalten sollen? Wer sich erkühnen, die Wege abzuzeichnen, auf denen der Flug der Ideen sich entfalten und zu der höchsten Sonnennähe sich aufschwingen möchte? Wer zeigt dem Adler die Bahn in die Lüfte, wer das Ziel, über welches hinaus er nicht kann? Kein Bewohner der niederen Erde — denn er reicht nicht so hoch, kennt nicht der obersten Lüfte Regionen, nicht des muthigen Vogels eingeborene Kraft. Wer möchte also dem Aufschwunge des menschlichen Geistes Richtung und Ziel geben wollen? Wo ist ein sterbliches Auge, welches die Macht desselben ergründete, wo ein Arm, welcher die Höhen maß, zu denen er sich heben mag? Wer dürfte also zu dem Geiste sprechen: Nur nach dieser Seite, nach keiner andern; nur bis an diesen Punkt, nicht weiter! Wo ist Jemand, der sich rühmen könnte, er habe die Art erschauet, auf welche das innere Leben des Denkens mit dem äusseren der Erfahrung in Verbindung stehe; wie dadurch diese und nicht jene Gedanken erzeugt, diese und nicht jene Ansichten gestaltet, diese und nicht jene Wahrheiten abgeleitet werden? Gehen wir weiter fort, so dürfen wir noch mit größerem Rechte fragen, wo lebt der Sterbliche, welcher den Urbildern, den Idealen ihre Höhe bezeichnen könnte? welcher die Formen aufstellen möchte, in die solche Schöpfungen eines über alles Endliche sich erhebenden Geistes sich zwängen lassen? — Vermag also kein irdischer Geist des Geistes Leben zu ermessen, zu durchforschen, es seinem Umfange und seiner Höhe nach zu beurtheilen; so würde es Wahn, Thorheit, Tyrannei seyn, hier Grenzen ziehen, dort das Ziel stecken und die Wege dahin bestimmen zu wollen.

Ist das Gesagte jedem Widerspruch entnommen; so folgt daher ohne unser Erinnern, daß der Thätigkeit des Geistes vollkommene Freiheit müsse gegönnt werden, daß er sich

nicht auf das Begreifliche allein beschränken, sondern selbst das Unbegreifliche zu ergründen streben dürfe, daß jeder Mensch mithin das Recht habe, nicht nur alle Schranken fortzuräumen, welche sein Denken umengen wollen, sondern auch so viel möglich alle Bedingungen zu verwirklichen, unter denen die Ausbreitung und Erhebung seiner Geistessphäre geschehen kann.

Was hier von den Gedanken und Ideen im Einzelnen behauptet worden ist, gilt natürlich nun auch von den Wissenschaften, als der freien Gestaltung des Einzelnen zu einem lebendigen, bedeutsamen Ganzen. Sie müssen die Zusammenstellung vornehmen, wie es den Gesetzen gemäß erfodert wird, welche in ihnen selbst, in ihrem Wesen liegen. Diese Gesetze, wer kann sie willkürlich bestimmen, wer kann die Norm festsetzen, nach denen sie sich überall aussprechen, nach denen sie überall befolgt werden sollen? Wer kann das Richtmaß bestimmen, welches in jedem Fache, in jeder Hinsicht die Größe und Höhe des Ganzen, das Verhältniß der Theile, die Art ihrer Zusammenfügung angeben möchte?

Ist dieses wiederum nicht in die Macht äusserer Gewalt gelegt worden, so folgt, daß den Wissenschaften die vollständigste Freiheit an sich gelassen werden müsse sowohl in Hinsicht ihres Anbaues und ihrer Gestaltung, als auch ihres Umfanges und ihrer Verbreitung.

Noch lauter und deutlicher tritt diese Forderung hervor, betrachten wir die Wissenschaften in Bezug auf die Deutschen insbesondere. Denn hier findet sich das wissenschaftliche Streben nicht nur vorzugsweise, sondern auch nach seinem edelsten Wesen. Soll ihm also die angemessene Würde erhalten werden, soll der deutsche Geist seiner Eigenthümlichkeit nach in dieser Beziehung die passende Bildung gewinnen; so muß bei allen desfallsigen Anstalten und Bemühungen diese allseitige Freiheit der Wissenschaften Hauptgegenstand der Beachtung bleiben, mag nun die oberste Verwaltung als

Letterin dabei erscheinen, mögen Privatvereinigungen zu derzgleichen Zwecken sich bilden, mag Einer für sich in diesem Gebiete sich versuchen. *)

§. Unabhängigkeit der Wissenschaften als solcher von Staats;wecken.

Wissenschaften als solche, oder nach ihrem eigentlichen Wesen betrachtet, sind über die Zwecke des Staats erhaben. Sie haben einen Werth, welcher unmittelbar für sich besteht und der Menschheit selbst angehört, indeß die Zwecke des Staats nur mittelbar, d. h. in so fern sie zur Erreichung höherer Zwecke verhelfen, geschätzt und gewürdiget werden können. Es kann aber oder darf vielmehr das an sich Vortreffliche, der höchste Zweck, nie dem Geringeren, welches hier zumal nur als Mittel erscheint, in Dienst gegeben werden. Ein solches Verfahren würde gegen die höhere Ordnung der Dinge streiten, die Menschheit erniedrigen; was nirgends und niemals geschehen darf. Es erhellet daraus ohne weiteren Beweis, daß die Wissenschaften an sich den Staatszwecken nicht dienstbar seyn können, sondern unabhängig von denselben betrieben und geachtet werden müssen.

Kriegesdienst, Verwaltung bürgerlicher Aemter, Brauchbarkeit überhaupt dürfen daher weder bei der wissenschaftlichen Erziehung noch Bildung im Allgemeinen das Hauptziel seyn. Der erste und vorzüglichste Gesichtspunkt bleibt in dieser Beziehung immer die Erhöhung des Menschlichen und seines eigentlichen Werthes an sich. Der Geist der Jugend soll gemach und stetig sich entfalten und nach Möglichkeit zu selbstständiger Veredlung, welche allein die wahre ist, angelei-

---

*) Wir verweisen auf den 4ten Abschnitt, wo die Anstalten zur wissenschaftlichen Bildung auch von dieser Seite gewürdiget werden sollen.

tet werden. Das Ideale in dem Wissen sey die Grundnorm des Unterrichts, wornach sowohl die Methode, als auch die Gegenstände bestimmt und gewählt werden müssen. Dieses gilt aber nicht nur da, wo sogenannte Gelehrte gezogen und vorbereitet werden sollen, sondern bei jeder Geistesbildung eines jeden Menschen. Denn durchaus verwerflich ist es, die Erziehung zum Bürger als Grundsatz anzunehmen, statt der Erziehung zum Menschen. Ist der Mensch gebildet zum Menschen, so wird bei richtiger Verfahrungsart der Bürger seinen Theil nicht vermissen; dieses kann aber umgekehrt nicht gelten.

Was hier von der Erziehung gesagt ist, findet seine Anwendung auch bei der geistigen Weiterbildung der Erwachsenen. Wer in sich lediglich oder auch nur vorzugsweise den Bürger sieht, den Menschen aber vergißt, wer seine Talente, seine Vernunft oder vielmehr seinen Verstand nur in so weit und auf die Art übt und mit Kenntnissen bereichert, als eine bessere und günstigere Lage in der Staatsgesellschaft ihm solches anräth, der wird bald nichts mehr seyn, als ein nutzbares Lastthier, dem eine fette und bequeme Weide oder eine reichliche Haberfütterung des nutzenden Herrn einziger Lohn und Zweck des Daseyns ist. Er wird am Ziele des Lebens veröder stehen und sich selbst fragen müssen, wo finde ich den Menschen in mir, der mich über diese Verödung hinauf heben, der mich trösten könnte in dieser Stunde, wo ich von der bürgerlichen Existenz zu der göttlichen näher schreiten soll?

Es ist daher nicht nur überall, sondern ganz vorzüglich bei der deutschen Nation, wo die Wissenschaften wegen der Wahrheit dem Urdrange nach geliebt werden, nichts verderblicher, nichts zweckwidriger, als bei der wissenschaftlichen Bildung das Gesetz der Brauchbarkeit als Grundbedingung aufzustellen. Jede Beschleunigung der Geistesentwickelung, welche deswegen betrieben wird, jede bloß praktische Auffassung der Wissenschaften, die in denselben nur

das Anwendbare sieht, ist Versündigung gegen den Menschen, gegen die Wahrheit, ist schnöde, strafbare Herabwürdigung des Höchsten zu dem Niedrigsten. Es wird ein gemeines Handwerk, was ein göttliches Streben seyn sollte.

Wie sehr diese Behauptung begründet sey, beweiset der Erfolg. Die Strafe für eine solche Erniedrigung des Heiligen bleibt nicht aus. Das Bürgerleben wird immer ärmer an Menschen, wird stets enger gefesselt von dem Eigennutze, sinkt immer tiefer in den Schlamm der Gemeinheit, woraus keine Erlösung zu hoffen, weil keine erhebende Kraft vorhanden ist. So ein Staat wird entweder jedem andern, in dem die geistige Vortrefflichkeit herrscht, zur Beute, oder er vergeht in seiner eigenen Schande und schmählichen Niedrigkeit.

Dasselbe bewährt sich an einzelnen Menschen, die bei ihrer geistigen Bildung die Brauchbarkeit zur Regel machen. Kalt und gemein wandeln sie ihren Weg, sich nicht kümmernd, ob ihnen die schöneren Sterne des Lebens aufgehen, wenn nur die alltägliche Sonne ihre Brotaussaat zur Reife bringt. Keine Liebe, welche entzückt, keine Freundschaft, welche den Freund innig an ihren Busen zieht, keine Ideale, welche zu edler Begeisterung entflammen, walten und glänzen in dem Seyn solcher Gewohnheitsmenschen. Mit dem Blicke unbeweglicher Gleichgültigkeit sehen sie auf diese Erscheinungen hin, mit einem Gemüthe, worin ewiger Frost jedes sanftere und höhere Gefühl in eine unzerschmelzliche Eisrinde zwängt, gehen sie ungerührt, grobstolz an solchen Scenen vorüber, bis ihrer Tage Maschinenwerk stehen bleibt.

Wie verderblich ein solches Thun und Treiben in dem Gebiete der Wissenschaften für Deutschland besonders sey, muß sich theils aus dem geistigen Charakter der Deutschen selbst, dem so ein Verfahren geradezu widerstreitet, theils auch aus der Geschichte der Unglückszeit offenbar werden. Der gemeine Geist der französischen Art war auch in dieser

Hinsicht bei unserer Nation immer mehr in Aufnahme gekommen und hatte unvermerkt das Hohe, Freie und Edle aus der wissenschaftlichen Bildung verdrängt, dieselbe dagegen fast gänzlich den Staatszwecken und der Brauchbarkeit überhaupt unterworfen. Dadurch hatte eine Schlaffheit sich der Seelen bemeistert, welche Alles duldete, wenn es nur nicht dem Leben galt; dadurch war eine Kälte in die Gemüther gekommen, die jeder edleren Begeisterung den Eingang verengte; der Egoismus hatte fast durchgehends sich so sehr die Herrschaft verschafft, daß er für jede Aufopferung, der besseren Sache dargebracht, den Muth ertödtete. Auf der anderen Seite aber zeigt die Rettungsepoche aus diesem Stande der Niedrigkeit, wie sehr das deutsche Volk den Wissenschaften, wofern ihnen nach ihrem unabhängigen Werthe gehuldiget wird, den Ruhm seiner Nationalität verdankt. Denn was hat Deutschland aus seiner Schmach gehoben? Etwa die seelenlose Geschäftigkeit der praktischen Lebensmenschen, oder die Maschinenaffen, welche jedem Winke der Despotie dienten und nichts Angelegentlicheres kannten, als flugs sich zu drehen, wenn der Gebieter den Finger bewegte, die Feder eilig zu spitzen, wenn die Willkür etwa ein neues Unterdrückungsdekret diktiren wollte? Man sage jetzt, wo Freiheit des Wortes gelten muß, wer hat unser Volk sammt seinen Fürsten gerettet? — Waren es nicht die Wissenschaften, welche die Jugend begeisterten; war es nicht die hohe Kraft der Wahrheit, welche die Brust mit Heldenmuth entflammte; waren es nicht die Ideale des Geistes, welche ihn, Gefahren kühn zu verachten, lehrten, welche die größten Opfer leicht machten, wenn sie auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt wurden? Ja, jene Bildungsanstalten Deutschlands, welche im Sinne der Nationalität bei uns blühen und die heilige Flamme der Wissenschaften nie ganz verlöschen lassen, waren es, welche Rettung aus der Schande gewährten, welche der deutschen Nation den Kranz unsterblichen Ruhms erwirkten,

der immer grünen wird, wenn unser Volk den Stamm, welchem er entsprießt, unverletzt sich bewahren will. —

Es gehört also in Deutschland zu der National-Bildung, daß die Wissenschaften an sich und unabhängig von den Staatszwecken im Allgemeinen gelehrt, geliebt und angebauet werden. Das Volk, wie die Fürsten und die Lehrer im Volke haben keine heiligere Pflicht, als für diese Angelegenheit nach deren Würde und Wichtigkeit Sorge zu tragen. Nicht für den Thron, nicht für den Krieg, nicht für das Kabinet und die Schreib- und Rechnungskammer sollen die Wissenschaften abgeschätzt werden, sondern nach dem Maßstabe, welchen die Menschheit hergiebt; nicht in drückende Regeln sollen die Bestrebungen nach Kenntniß und Aufklärung gezwängt werden, sondern frei und ungehindert sollen sie sich regen und ausbreiten; nicht auf Ort und Zeit, nicht auf einseitige Prüfungen, nicht auf schülerhaftes Einbläuen soll man den weisheitsuchenden Jüngling beschränken, sondern nach seinem Genius, nach seinem Gefühle ihn sich bilden lassen, wie und wo er die besten Früchte zu erzielen hofft. Geschieht dieses, so wird der Staat nie um geschickte und würdige Diener verlegen seyn. Er greife in die Mitte seiner Männer, er wähle, und es werden Talente sich zeigen, welche zu der Tauglichkeit die Hoheit mitbringen. Das Reich wird stark seyn durch die Geschicklichkeit der Geschäftsführer und Beamten, ohne durch die Armuth der eigentlich geistigen Kraft in Gefahr des Siechthums, oder der Gemeinheit und Schlaffheit zu kommen. *)

Es versteht sich nach alle dem von selbst, daß nicht behauptet werden soll, die Wissenschaften müßten durchaus

---

*) Ein treffendes Wort enthält über diesen Gegenstand die kleine Schrift von Bredow. „Ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszweckes nothwendig? Breslau 1813.

auf Staatszwecke nicht bezogen werden. Allerdings kann und soll man darauf bei der Bildung Rücksicht nehmen; aber nur in so fern, als man die Wahrheit oder die Wissenschaften als Sache der Menschheit oben anstellt und jene Zwecke als Nebenzwecke im Allgemeinen betrachtet und unterordnet. Die Erfahrung beweist, daß Männer, welche eine wissenschaftliche Bildung, wie wir sie fordern, genossen, ohne jedoch die Brauchbarkeit ganz zu übersehen, die vortrefflichsten Staatsbeamten wurden, denen das Vaterland Rettung, Glück und Ruhm verdankt.

γ. Achtung der Wissenschaften ihrer selbst wegen.

Wenn von der Achtung der Wissenschaften um ihrerselbstwillen die Rede ist, so verstehen wir darunter eine uneigennützige Liebe zu ihnen, welche, von keinen anderen Interessen des Lebens begründet, einzig aus der höheren Würde der Wahrheit entspringt.

Daß den Wissenschaften eine selbstständige höhere Würde zukomme, ist schon früher bemerkt und kann von Keinem, der ihr Wesen gehörig betrachtet und als in der Wahrheit selbst bestehend anerkennt, widersprochen werden. Auch ist bereits mehrere Male angeführt und dargethan worden, daß unter den Deutschen diese uneigennützige Liebe bei dem Streben nach Kenntnissen vorzugsweise wirke und eben dieses hervorstechenden Grades wegen als eigenthümlich, charakteristisch oder national zu bezeichnen sey. In dieser Beziehung nannten wir denn auch unter den bedeutendern Zügen der deutschen Nationalität den Wissenschaftssinn.

Es läßt sich demzufolge das Resultat für die deutsche National-Bildung ziehen und als Regel dabei aufstellen, daß in der wissenschaftlichen Erziehung

und Bildung bei unserer Nation stets die selbstständige Würde der Wissenschaften als Hauptaugenmerk und als das eigentliche Ziel angesehen werden müsse.

Alles, was mithin der Jüngling auf Schulen lernt, was der Mann durch eigenes Denken und Forschen zu erstreben sucht, richte den Geist zu dem Höheren auf, stärke ihn für die Veredlung und Vollendung der Menschheit, erziehe ihn immer vollkommener zum Menschen. Die Wahrheit schwebe bei allen Bemühungen im Gebiete des Wissens in ihrer ewigen, unwandelbaren Hoheit nach ihrer göttlichen Abkunft als Leitstern vor; sie gebe den Untersuchungen das Interesse, sie ermuthige den Geist zu stets reger Thätigkeit, sie erfülle ihn mit Kraft, bewahre ihn vor niederer Selbstsucht, vor kleinlicher Eitelkeit wie vor übertriebener Ruhmbegierde und mache ihn geneigt, ohne verächtliche Leidenschaftlichkeit ihr selbst zu huldigen, wo sie sich ihm darbietet.

Hierzu bereitet eine stetige formale Bildung des Geistes den Weg, auf welchem hernach die materiale, welche die Kenntniß und Wahrheit selbst betrifft, desto glücklicher und sicherer fortschreitet. Eine echt klassische Bildung ist dazu das erste und würdigste Mittel, und was auch der sogenannte Philanthropinismus in der verflossenen Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland hiergegen oder gegen den Humanismus gestritten; so ist es doch erfreulich, daß der letzte endlich wiederum das Uebergewicht zu behaupten scheint. Es war für den Freund wahrer wissenschaftlicher Kultur etwas Niederschlagendes, zu bemerken, wie das Streben des Geistes von seiner eigentlichen Bahn abwärts immer tiefer zu dem Sinnlichen und Gemeinpraktischen herabgezogen wurde. Die Nothdurft des gewöhnlichen Lebens, das Maß eines irdisch-nützlichen Gewinns wurde mit jedem Jahrzehnt immer mehr das Ziel, zu dessen Erreichung man die Bildung nicht genug beschleunigen konnte. Flachheit, Seichtig-

keit, Frivolität des Denkens, Werthlosigkeit des echt menschlichen Handelns traten gemach an die Stelle der Gründlichkeit, der Tiefe, der Hoheit der Gesinnung und der Kraft des Thuns. Alles Lernen wurde handwerksmäßig betrieben, um nur recht bald in die Welt eilen und darin mit falschem Schimmer eine Weile figuriren zu können. Die wissenschaftliche Bildung schien gleichen Schritts mit dem Maschinenwesen in den Fabriken gehen zu wollen, und es konnte nicht fehlen, daß sie in ihren Resultaten mit diesem gleiche Erscheinungen darstellte. Ihre Leistungen, ihre Werke, ihre Zöglinge wurden Fabrikarbeit, welche, wie diese, eine Zeit lang recht feinartig anzuschauen ist, bei der ersten Prüfung aber und bei ernstlicher Betastung Schminke, Glanz und Werth verliert und im Augenblicke durchgriffen ist. In der That, es bot ein schmähliches und mitleidswürdiges Schauspiel dar, zu sehen, wie die Jünglinge und Männer unseres Vaterlandes, sich in der Oberflächlichkeit ihres Wissens gefallend, mit thörichter Aufgedunsenheit ihre Leerheit überall zu Tage legten, in den Heiligthümern der Wissenschaften wie profane Spötter sich geberdeten, in nichtigem Wortprunk ihre Geistesarmseligkeit zu verstecken suchten, kurz in Denken und Handeln das Gepräge ihres verlassenen intellektuellen Zustandes zur Schau trugen.

Die Pest der Institute, welche, aus dem Philanthropinismus entstehend, mit jedem Tage in der neueren Zeit sich weiter verbreitete, immer mehr sich in die Bildungswelt eindrängte und die echte Geisteskultur mordete, war die Hauptquelle dieser Kränklichkeit und Gemeinheit in Rücksicht der Wissenschaften. Die Institute boten alle Künste auf, dem strengeren Humanismus, welcher auf feste, gediegene Bildung geht und die Einsicht auf das wirklich Wahre hinlenkt, sein ewiges Recht abzustreiten, und es gelang ihnen wirklich, einige Zeit hindurch die Herrschaft über ihn zu gewinnen. Allein das Rechte siegt überall früher oder später.

So ging es auch in Deutschland. Man kehrte in den neuesten Zeiten gemach zu der edleren Ansicht der Wissenschaften zurück, fing wiederum an, der humanen Bildung den Vorzug einzuräumen, ohne jedoch die Vortheile, auf welche der Philanthropinismus beiläufig aufmerksam gemacht hatte, und die besonders in einer gewissen Allseitigkeit des Wissens bestehen, zu verkennen. So dürfen wir denn hoffen, daß in unserem deutschen Vaterlande dem Institutenwesen bald gänzlich ein Ende gemacht werden wird, daß die Wissenschaften wieder zu der ihnen für sich selbst gebührenden Achtung zurückkehren werden, daß die wissenschaftliche Bildung als echte National-Bildung sich gestalten wird. Wenn es hier und da noch der Gewinnsucht oder auch der verkehrten Ansicht gelingt, solche Anstalten der edleren Sache zum Trotz zu errichten; so dürften bessere und zeitgemäßere Einrichtungen der Gymnasien ihnen bald den Todesstoß auf immer geben. *)

c. Kunstsinn.

Ein dritter Zweig der Anlage für das Himmlische bei der deutschen Nation offenbart sich in dem Sinne für Kunst. Daß der Ausdruck hier wiederum auf etwas Vorzügliches, bei anderen Nationen nicht in dem Grade Vor-

---

*) Wir möchten Zeter rufen, wenn wir solche Anstalten erblicken, zumal da, wo eine andere Bildung möglich ist. Mit Verdruß bemerkten wir daher, daß vor einiger Zeit in der Universitätsstadt W....., wo auch ein Gymnasium blühet, ein modernes Institut der Art zum Vorscheine kommen konnte. Ueber das unabhängige Interesse der Wissenschaften und die Art der wissenschaftlichen Bildung verdient folgende Schrift nachgelesen zu werden: Ueber Jugendbildung und Unterricht. Von Dr. Christ. Wilh. Snell, Rektor des Gymnasiums zu Idstein.

handenes bezogen werden müsse, ist schon oben gehörigen Orts ausgeführt worden. Wenn wir also den Kunstsinn als einen Gegenstand deutscher Bildung hinstellen, so geschieht es wiederum aus dem Gesichtspunkte der National-Bildung.

In dieser Beziehung müssen wir das Charakteristische des Kunstsinns, in so fern solches bei den Deutschen sich äußert, auffassen, um darnach die Art der Bildung andeuten zu können. Auch hierüber ist in der ersten Abtheilung das Nöthige vorgebracht worden, und wir wollen hier nur kurz wiederholen, daß das eigentlich Nationale deutscher Kunst in dem unleugbaren Streben nach dem Innigen, Hohen, Erhabenen, zum Theil Schwärmerischen sich ausspricht.

Es läßt sich hieraus nun sogleich folgern, daß die National-Bildung im Fache der Kunst nur dann bei unserer Nation echt und heilbringend zu Stande kommen kann, wenn die Uranlage dafür durch entsprechende Scenen in der Natur wie im Reiche der Kunst selbst entwickelt und gekräftiget wird. Vorzüglich aber muß darauf gesehen werden, daß die deutsche Nation in diesem Betracht sich selbst begreife. Dadurch wird es gelingen, einerseits den Sinn auf das Hohe, Göttliche immer mehr hinzulenken, andererseits ihn vor dem Fremden, Falschen und Gemeinen zu bewahren.

Dieses zu bewerkstelligen, scheint uns aber nichts so zweckmäßig, als ein sorgfältiges Hinweisen auf dasjenige, was die Deutschen in der Kunst geleistet haben, ein Studium der deutschen Kunstgeschichte und der deutschen Kunst selbst. Auf diese Art, wenn man sie mit einer vergleichenden Ansicht der Kunstwerke und Kunsterscheinungen anderer Völker in Verbindung bringt, wird es bewirkt werden können, daß die Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen stets zunimmt und an Deutlichkeit gewinnt.

Die Denkmale der deutschen Baukunst, welche uns besonders aus der sogenannten gothischen Zeit noch übrig sind, bieten zuerst hier einen reichen und vortrefflichen Schatz dar. An ihnen zeige und begreife man das Erhabene, das Tiefe, das Schöne und Umfassende in dem Kunstsinne der Nation; man gehe dann von ihnen weiter vor in die neueren Kunstperioden und bemerke, wie und warum man von der ursprünglichen Kraft allmählich abwich, wie dagegen das Fremde, Leichte und Unnationale eindrang und den hohen Sinn stets mehr niederwärts zog. Auffer den Ansichten, welche daher für die eigentliche Kunstbildung gewonnen werden, ergeben sich dabei noch allerlei andere nützliche Belehrungen über das echt Deutsche, über die Ursachen der Sittenveränderung und anderer Erscheinungen in der deutschen Nationalität.

Wie die Denkmale der Baukunst, eben so können die der Dichtkunst eine herrliche Wirkung hervorbringen. Auch hier fange man von den frühesten Erzeugnissen an, suche in ihr Wesen einzudringen, gehe von ihnen weiter und weiter bis zu den Werken unserer Zeit herauf, stets beobachtend, wie das deutsche Gemüth sich darin ausdrückt, wie fern die Kultur darauf ihren Einfluß äußerte, auf welche Weise die Vortrefflichkeit zu- oder abnahm. Mehr als alles Reden über deutsche Art und Kunst muß so ein lebendiges Schauen und Erkennen nicht bloß den eigenthümlichen Geschmack bilden, sondern auch überhaupt das heilig-himmlische Wehen und Walten des deutschen Genius vor Geist und Seele führen.

Erhaben und kräftig lebt und verkündiget sich der hohe Kunstsinn der Deutschen in ihrer Musik. Sie spricht das Himmlische vernehmlich aus, welches in dem deutschen Gemüthe so tief und heilig wohnt; sie entreißt die Seele der Erde, der Vergänglichkeit und hebt sie aufwärts zum Göttlichen, zum Ewigen. Welche andere Nation dürfte sich einer gleichen Fülle, einer gleichen Erhabenheit in diesem Fache rühmen? —

Um also den Kunstsinn bei unserer Nation anzuregen, zu erhöhen und zu veredlen, kennen wir kaum ein Mittel, welches angenehmer, beseligender und fruchtbarer zugleich wirken könnte, als die deutsche Musik. Auf sie sollte also nicht bloß bei der Erziehung unserer Jugend, sondern auch bei der übrigen Volksbildung nicht geringe Rücksicht genommen werden. Besonders sollte man die deutsche Kirchenmusik unter uns nicht so unverzeihlich hintansetzen, als es in neueren Zeiten geschieht, wo es leider das Ansehen gewinnt, als werde sie nach einem Jahrzehnt ziemlich allgemein aus den Tempeln verbannt seyn. Zwei Ursachen scheinen dazu hinzuwirken. Einmal schätzt und würdiget man den Einfluß der Musik, den sie auf die Entwickelung und Kräftigung des deutschen Gemüths beweiset, nicht nach Gebühr; andererseits kommt die Finanzverwaltung mit ihrer Berechnung hinzu, und beweiset, daß eine Geldausgabe für solche Dinge unnütz und überflüssig sey. Der National-Reichthum werde dadurch nicht gehoben, die Schatzkammer aber unnöthiger Weise an ihrem Vorrathe geschmälert. Man muß nämlich bedenken, daß es eine arithmetische Statistik giebt, welche noch immer ungebührlich in der Verwaltung der Staaten vorherrschet. Nach ihr ist freilich nichts ein Reichthum des Volks, als das grobe Material, was man mit halben Augen schon sehen und mit vollen Händen greifen kann; das Geistige kommt nicht in Betracht, weil es den Maulwurfsblicken in seinen Wirkungen und nach seinem Werthe verborgen bleibt. Volk ist ja für sie nur eine vereinigte Masse von vegetirenden Körpern, denen schon genug geschieht, wenn sie essen, trinken, schlafen können, und die genug leisten, wenn sie andere Körper ihrer Gattung erzeugen und sterben zur gehörigen Zeit. Natürlich richtet sich nach dieser mathematischen Ansicht, welche auf die Körperwelt sich bezieht, die Staatsökonomie. Wie möchte man hier den Grundsatz der Verwaltung nach einem dynamischen Gesichtspunkte aufstellen, da dort die Mathematik

ihr zur Basis gelegt wurde? Tafel, Pracht im Aeusseren, Verschenkungen, glänzende Heeresmacht sind Gegenstände, deren Nothwendigkeit ja viel näher liegt, und die in dem sinnlichen Gebiete Jedem vor die Augen sich hinstellen. Wer hätte Lust, die moralischen Bedürfnisse zu berücksichtigen, wo die physischen schon mehr, als aufzubringen ist, fortzehren? — Man wende seine Aufmerksamkeit unparteiisch an; wir glauben, es wird ihr nicht entgehen, daß solche Maximen hier und dort noch gar merklich obwalten.

Gleiche Bewandniß hat es mit der deutschen Theatermusik. Ohne Zweifel kann sie, wie das Schauspiel selbst, das Nationale ungemein befördern. Ist es aber nicht eine Schande, daß an den bedeutendern Oertern die deutsche Oper, welche in ihrer ganzen Größe (wenn wir auf die musikalische Komposition sehen, denn der dichterische Unwerth der meisten deutschen Opern ist uns leider nur zu klar) jede fremde weit hinter sich zurückläßt, der fremden noch immer schmählich nachgestellt wird? Werden nicht ausländische Sänger geehrt, von Fürsten besoldet, oft mehr als fürstlich belohnt, indeß die einheimischen ohne Unterstützung darben? Wird nicht den musikalischen Erzeugnissen der Ausländer auf öffentliche Kosten ein Theater gehalten, indeß die herrlichen Werke unserer Meister ihre Aufführung von der Laune oder dem Mitleid meistens armseliger Privat-Unternehmungen erwarten müssen? Ist es erlaubt, daß man von oben herab die deutsche Vortrefflichkeit so unverzeihlich beleidiget? Sollen wir es geduldig ansehn, daß man das deutsche Volk seiner Sache so höhnisch entfremdet und an der Geringfügigkeit des Auslandes seine Hoheit erziehen und nähren will, eine Hoheit, welche der Ausländer nicht einmal begreifen kann? Fürwahr, es giebt für ein Gemüth, welches den Werth seiner Nation und ihrer Nationalität empfindet, kein kränkenderes Gefühl, als erfahren zu müssen, daß man ewig und immer Nationalsinn fodert und ihn selbst doch so verwegen

unterdrückt, aufhält, zurückdrängt? Aber freilich glauben solche Kurzsichtige, der Nationalsinn beweise sich nur darin, wenn ein Volk recht kannibalisch, wie weiland unsere Nachbarn, in Schlachten mordet, seine Kräfte und Hände nur vereinigt, um einen blutbefleckten Kranz um die Stirne zu winden! Allein selbst der Schlachtenruhm, selbst die muthige Wehr für Vaterland und Recht, woher sollen sie stammen, wenn man ihren Quell, die Nationalität, die Anerkennung dessen, wofür man aufstehen und Blut und Leben wagen soll, trübt und verstopft? Man irrt sich sehr gröblich, wenn man vermeint, der Thron sey für sich schon die Nationalität. Er ist nur da, um diese zu erhalten. Wo er nun dieses hohe Amt versäumt, da ist es verwegener Eigendünkel, sich als das erhabene Gut vorzustellen, dem zu Gefallen das Volk sich des Theuersten entäußern soll.

Wir kommen nach dieser gewiß verzeihlichen Abschweifung zu der Musik zurück und erinnern nur noch, daß sie, als ein Theil der deutschen National-Bildung betrachtet, ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit in unserer Nation seyn muß. Ihre Meisterwerke müssen laut gewürdiget, dem Volke zur Kunde gebracht und nach Verdienst gerühmt werden; die Künstler dürfen des gebührenden Ruhms, der angemessenen Belohnung nicht ermangeln. Die Regierungen haben die Pflicht, durch öffentliche Anstalten dem Kunstsinne der Nation in dieser Beziehung aufzuhelfen, Privatbemühungen der Art zu begünstigen und durch laute Achtung das Vortreffliche, was desfalls geleistet wird, anzuerkennen. Es gelten hier dieselben Vorschläge der Hauptsache nach, welche wir weiter oben in diesem Abschnitte (K. 4. b.) hinsichts des geistigen Lebens überhaupt und des Theaters insbesondere erwähnt haben. Vorzüglich aber erinnern wir wiederholt daran, daß man in Betreff der öffentlichen Ausstellungen und Beurtheilungen der Kunsterzeugnisse im Gebiete der Musik, so wie der Literatur ernstlicher, aufrichtiger, unparteiischer zu Werke

gehen muß, als es bisher geschah, wofern die Nation ihre Schätze kennen, das wirklich Vortreffliche achten lernen und nicht durch Täuschungen und unwahre Vorspiegelungen an sich selbst und dem Werthe ihrer Nationalität irre werden soll. Es ist so schwer nicht, überall tüchtige Männer für solche Anstalten als Mitarbeiter zu gewinnen, falls man nur der Sache mehr Interesse, mehr Würde zu geben versteht und die unwissenden, vorlauten Gelbschnäbel, welche leider in unseren Tagen meistens das große Wort führen, von solchen Geschäften abwehrt. Denn es ist einem Manne von Wissenschaft und Ansehn wohl nicht zu verübeln, wenn er sich für zu gut hält, zwischen Kinder und Narren sich zu mischen.

Der deutsche Kunstsinn im Allgemeinen also, als Gegenstand der National-Bildung, wird am zweckmäßigsten und glücklichsten durch die deutsche Kunst selbst veredelt. Wo dieses geschieht, dürfte sich daraus nicht nur für die Kunst unseres Volks an sich, sondern auch für die gesammte Nationalität desselben eine nicht unbedeutende Erhebung erwarten lassen. Denn die Begeisterung, welche der Kunst entspringt, schwebt wie ein himmlischer Genius über allem Menschlichen und zieht von dem Niederen zu dem Hohen und Höchsten hinauf-

Vierter Abschnitt.

Ueber einige besondere Anstalten für die deutsche National-Bildung.

Erstes Kapitel.

Ueber Schulen im Allgemeinen.

Das Wort „Schule" wird bald in einem engeren, bald in einem weiteren Sinne aufgefaßt. Im ersteren Falle bezieht man es bloß auf die Heranbildung der noch nicht gereiften Jugend, und in dieser Hinsicht ist der allgemeine Zweck noch besonders durch die Pädagogik bedingt; im anderen Falle dehnt man die Bedeutung auf alle diejenigen Anstalten aus, welche die geistige Entwickelung und Veredlung der Menschheit umfassen entweder überhaupt, oder in einzelnen Zweigen. *)

*) In diesem Sinne entspricht die Bedeutung mehr der ursprünglichen des Wortes selbst sowohl nach der Etymologie, als auch nach dem Inhalte und Begriffe. Die Abstammung ist griechisch, wo das Wort σχολὴ einen von öffentlichen Geschäften überhaupt

Wir nehmen hier den weiteren Begriff und verstehen unter Schulen Anstalten, welche theils zur Bildung der heranwachsenden, theils zur weiteren Vervollkommnung, Belehrung und Festigung der schon selbstständigen und mehr gereiften Jugend vorhanden sind oder seyn sollten.

Das Schulwesen betrifft also die fortgehende Veredlung der Menschheit nicht bloß nach einzelnen Rücksichten der Personen und der Gegenstände, sondern in Beziehung auf das Ganze sowohl des Geschlechts als auch der Zwecke desselben. Daher läßt sich mit Grunde die Folgerung ziehen, daß einerseits die Grundsätze der eigentlichen Erziehung (Pädagogik) mit denen des Unterrichts dabei in's Auge genommen werden müssen, andererseits aber, daß die Schulen zu den öffentlichen Angelegenheiten eines Volks oder einer Nation gehören.

Nach dieser nothwendigen Ansicht der Sache ergiebt sich nun weiter die eigentliche Zweckbestimmung, der Umfang, die Einrichtung und Verwaltung der Schulen. Freilich wird hier, wie bei den meisten menschlichen Angelegenheiten, sich immer nur das Ideale vorstellen lassen, welches für die Welt, wie sie nun einmal besteht, unerreichbar ist; inzwischen darf dieses uns nicht abhalten, darnach Gestalt und Ziel festzusetzen.

---

freien Zustand ausdrückt, dann aber auch die Muße bedeutet, welche man auf Ausbildung des Geistes und auf gelehrte Arbeiten verwendet. Bei den Römern hat es nicht nur diesen ursprünglichen Sinn, sondern wird auch von dem Orte gebraucht, wo Lehrer und Schüler zu gemeinschaftlicher Unterhaltung sich versammelten, so wie von den philosophischen Sekten. Man findet die Beweisstellen hiervon im Cicero, Quintilian, Plinius, auch im Suetonius. Schulen, wie sie nachher aufkamen, als öffentliche, unter Staatsaufsicht bestehende Erziehungs- und Bildungsanstalten kannte man in dem früheren Alterthume nicht. Sie entstanden erst unter den römischen Kaisern Vespasian, Trajan und Adrian.

Denn nur das geschieht am vollkommensten, was einem richtig geformten Ideale in der Wirklichkeit so viel als möglich angemessen ausgeführt wird.

Das Ziel, welches der Schule zur Erreichung vorgesteckt ist, besteht in einer höchstmöglich allseitigen Förderung und Veredlung der Menschheit, oder die Schule soll dahin wirken, daß der Mensch als Mensch immer sittlich-besser, geistig-aufgeklärter, physisch-glücklicher werde. Demgemäß darf, wie schon bemerkt ist, der eigentliche Unterricht nicht allein alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern die Erziehung muß während der Periode, wo der angehende Mensch noch nicht zur Mündigkeit gereift ist, sich dazu gesellen. Doch darf sie nicht vorherrschen wollen; denn ihre Beziehungen und Verhältnisse sind zu vielfach, zu sehr an das ganze Leben geknüpft, als daß die Schule, welche nur das Allgemeinere auffassen kann, die Sorge für das Einzelne nach Gebühr zu wahren vermöchte. Erziehung gehört daher eigentlich der Familie an, Unterricht der Schule. Denn dieser geht auf Wissenschaft, welche an sich nicht so zerspaltet ist und eine weniger vereinzelte Aufmerksamkeit erfodert.

Die pädagogischen Rücksichten finden in den Schulen hauptsächlich nur in so fern Beachtung, als sie durch eine natürliche Verbindung mit der geistigen Bildung im Zusammenhange stehen. Sobald daher diese den Grad der Vollendung erreicht hat, daß sie unabhängig von jenen erscheint, muß die Selbstständigkeit in ihre Rechte treten. Die Pädagogik stellt sodann ihre Thätigkeit ein, oder wirkt höchstens noch als Disziplin einige Zeit fort. Endlich aber muß bei gereifter Einsicht und mehr begründeter Festigkeit des Charakters der Geist durchaus die ihm gebührende Freiheit gewinnen und in derselben den Wissenschaften eigenmächtig huldigen.

Die Schulanstalten müssen als Bildungsmittel der Menschheit so eingerichtet werden, daß sie in diesem Sinne ihren Zwecken entsprechen können. Es muß demzufolge wenigstens in gewissem Betracht die Möglichkeit statt finden, die Anforderungen der Eigenthümlichkeit (Individualität) der Bildlinge, der bürgerlichen Gesellschaft, der Nation zugleich zu befriedigen. Denn die Menschheit kann und soll in verschiedenen Formen sich veredlen und nur in der Gesammtheit als eine und dieselbe Erscheinung sich darstellen.

Hiernach muß sich einerseits die innere, andererseits die äussere Einrichtung der Schulen ergeben. Unter jener denken wir uns zunächst diejenigen Maßregeln, welche dazu dienen, daß das Wesentliche der Bildung — Unterricht in Verbindung mit Pädagogik, oder auch Unterricht bei freier Selbstständigkeit — verwirklichet werden könne. Dadurch begründet sich die Nothwendigkeit einer gehörigen Stufenfolge, einer zweckmäßigen Klassenabtheilung, einer vernünftigen Disziplin. Unter der äusseren Einrichtung aber verstehen wir diejenige Anordnung, wodurch es möglich wird, daß die nothwendig zu berücksichtigenden Verhältnisse der Nation, des Staatsinteresses und der individuellen Lagen ihre Ansprüche durchsetzen können. Daher entsteht dann die Forderung einer gehörigen Sonderung der Lehrgegenstände, einer Abtheilung der Schulen für die Geschlechter und für die Hauptzweige des Wissens.

Die Schulanstalten gehen die Gesammtheit des Volks an und sind, wie früher angedeutet worden, ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit. Da der Staat aber, als Regierung betrachtet, die Angelegenheiten der Gesammtheit des Volks zu besorgen hat, so stehen auch die Schulen unter seiner Obhut und Aufsicht. Er hat also die Pflicht, nach dem Geiste der Nation alles dasjenige zu veranstalten

und in Ausübung zu setzen, wodurch die Zwecke der Schulen erreicht werden können.

Zu dem Ende muß der Staat vorzüglich dahin sehen, daß einerseits die Lehrer nicht nur in gehöriger Anzahl, sondern auch mit den erforderlichen Eigenschaften vorhanden sind; andererseits, daß eine passende Ordnung und Regierung in den Schulangelegenheiten und unter den Lehrern selbst statt habe. Die Verhältnisse der Letzteren unter einander und zu den Schülern, ihre angemessene Besoldung und der ihnen gebührende Rang, die Art der Schulprüfungen, die Ferien gehören dahin. Eine besondere Abtheilung im Ministerium für die Bildung, ein Oberschulkollegium, Schulrath, Direktorate und andere dergleichen Mittel müssen für diesen Zweck angeordnet werden. Die Einrichtung dabei muß aber eine solche seyn, daß sie Einzelnen nicht zu viel Willkür einräumt, die Freiheit der Unteren nicht zu sehr beschränkt, den in dem wissenschaftlichen Leben herrschenden Geist der höchstmöglichen Unabhängigkeit geziemend begünstiget; kurz Humanität in jeder Hinsicht müsse sich bei dieser Verwaltung ganz besonders mit der Wissenschaftlichkeit und Einsicht verbinden. Je weniger Fessel hier angewendet werden, ohne daß darunter das Wesentliche leidet, desto mehr Gedeihen ist zu erwarten. *)

---

*) Besonders empfehlungswerthe Schriften in dieser Hinsicht sind ausser vielen andern: „Ueber öffentliche Schulen“ von Niemeyer in Halle. Ein vortreffliches Werk. Und „Grundriß der Lehre von dem Schulwesen“ ꝛc. von Schwarz. In Bezug auf das Obige wollen wir beiläufig bemerken, daß Patronats-Rechte, wie nirgends, wo es um öffentliche Angelegenheiten sich handelt, am wenigsten in Schulsachen gelten sollten. Welchen Einseitigkeiten und kleinlichen Rücksichten jeder Art wird nicht gewöhnlich da Gehör gegeben? Wenn man vermeint, alte Rechte müßten durchaus beibehalten werden, so kommt es dabei sehr auf die Frage an, was für Rechte es

Bei den Schulanstalten muß ferner nach dem Vorhergehenden die Möglichkeit obwalten, daß die verschiedenen Verhältnisse, welche durch die Individualität der Bildlinge, durch die Interessen des Staats, durch den Geist der Zeit und die Eigenthümlichkeit der Nation hervorgebracht werden, wenigstens der Hauptsache nach eine passende Berücksichtigung erhalten. Die eigentliche Grundlage zu dieser Möglichkeit ruhet ohne Zweifel in einer angemessenen Sonderung und Eintheilung der Schulen selbst.

Das Fundament zu einer solchen Abtheilung findet sich in der wesentlichen Verschiedenheit der eben berührten Verhältnisse selbst doch so, daß der allgemeine höchste Zweck aller Bildung dabei vorherrschend sey. In dieser Beziehung scheint uns folgende Klassifikation, wobei jedoch nach der Bestimmung gegenwärtiger Schrift nur die Hauptrücksichten beachtet werden können, die angemessenste zu seyn.

A. Schulen zur allgemeinen Bildung.

a. Volksschulen. Wir verstehen hierunter diejenigen Lehranstalten, welche ohne Ansehung aller besonderen Verhältnisse lediglich das Menschliche in Verbindung mit dem Bürgerlichen und Nationalen bezielen.

b. Wissenschaftsschulen. Unter ihnen denken wir uns nicht sowohl Anstalten, auf welchen ganz eigentlich die Individuen für einen künftigen Stand, welcher

---

sind? War ihr Grund der Zeitgeist, oder waren es andere in den gerade damals vorhandenen Umständen befindliche Ursachen, so ist wohl nicht zu widersprechen, daß ein ganz entgegengesetzter Zeitgeist, ganz und gar veränderte Umstände ohne Verletzung der Gerechtigkeit solche Rechte aufheben oder umwandeln können. Diese Ansicht muß auch in Bezug auf manche Privilegien obwalten, deren Abänderung nothwendig ist.

Wissenschaften voraussetzt, gebildet werden sollen, als vielmehr Pflegeanstalten der Wissenschaften an sich, unabhängig von allen anderen Interessen gedacht, in so fern sie zu den Zwecken der Menschheit gehören. Daß sie in dieser Hinsicht als allgemein betrachtet werden können und sollen, geht daraus hervor, daß die echte Fortbildung, Veredlung und Aufklärung des gesammten Volks und Geschlechts nur aus der Wissenschaftlichkeit als solcher wahrhaft entspringen können.

Hier findet eine Unterabtheilung statt, nämlich

1. Gymnasien. Sie sollen das Wissenschaftliche vorbereiten besonders durch eine formale Bildung.

2. Universitäten. Sie haben eine doppelte Bestimmung, indem sie einerseits das Allgemeine der Wissenschaften berücksichtigen, andererseits aber auch auf die besonderen Verhältnisse eines etwaigen Standes im Staate sich beziehen. Wir geben bei der Eintheilung dem allgemeinen Zwecke das Vorgewicht, werden jedoch bei der weiteren Betrachtung das Besondere nicht aus dem Auge verlieren. *)

---

*) Lyceen, welche man gewöhnlich von Gymnasien und Universitäten sondert und sie gleichsam wie eine Mittelstufe zwischen beiden ansieht, finden wir als Glied der Theilung nicht hinlänglich begründet, indem nach den Grundsätzen der Logik kein Theilungsglied in einem andern enthalten seyn darf. Dieses scheint uns aber der Fall zu seyn, wenn man Lyceen hier, wo das Allgemeine oder die Wissenschaft an sich als Fundament der Eintheilung angenommen wird, besonders auszeichnen wollte. Sie sind theils schon in den Gymnasien, theils in den Universitäten eingeschlossen. Im Ganzen aber streiten sie wider die deutsche National-Bildung. Sie sollten also in

B. Schulen zur besonderen Bildung.

a. Kunstschulen. Sie gehören nur in so weit zur besonderen Bildung, als sie den Zweck haben, Individuen, welche für das Kunstfach Neigung und Talent fühlen, Gelegenheit zu geben, sich in einem oder mehreren Zweigen der Kunst so auszubilden, daß sie fähig werden, darin schaffend oder sonst glücklich und geschickt ausübend aufzutreten. In so fern aber Kunstbildung nur auf eine angemessene Entwickelung des Gefühls für Kunst oder für das Schöne und auf eine richtige Leitung und Verfeinerung des Geschmacks überhaupt bezogen wird, gehört sie zu dem Allgemeinen der Bildung und muß in dieser Hinsicht auf den obgenannten allgemeinen Schulanstalten mit den übrigen Gegenständen in eine natürliche und gemäße Verbindung gesetzt werden. Denn sie betrifft alsdann die Hauptzwecke der Menschheit wenigstens mittelbar.

b. Realschulen. Sie müssen zu den besonderen Unterrichtsanstalten gerechnet werden, indem sie ganz eigentlich dazu dienen sollen, den künftigen Gewerb- und Geschäftsmann vorzubereiten und in den erforderlichen praktischen Kenntnissen und Fertigkeiten zu üben. Aus ihnen muß besonders der Kaufmann, Landwirthschafter, zum Theil auch der Handwerker sich die nöthige Vorbildung für seinen Stand holen.

c. Militärschulen. Der Kriegesstand ist theils zu wichtig im Staate, theils auch macht er zu viele besondere Kenntnisse nothwendig, als daß die passende Vorbereitung dazu

---

Deutschland gar nicht geduldet werden, wo zumal für die höheren Wissenschaften in jeder Hinsicht auf den Universitäten, eigentlich deutschen Bildungsanstalten, hinlänglich Gelegenheit sich findet.

in den allgemeinen Schulen zu finden sey. Es ist demzufolge die Erforderniß besonderer, für den Militärstand eigens eingerichteter Bildungsanstalten hinlänglich begründet.

Es giebt allerdings noch mehrere andere Beziehungen, welche eigene Anstalten verlangen; allein für ihre Beachtung ist diese Schrift, welche bloß das Hauptsächliche und vorzüglich mit der Nationalität Verbundene abhandeln oder würdigen soll, nicht der angemessene Ort. Nur die Schulen für die Bildung des andern Geschlechts dürfen nicht ganz mit Stillschweigen vorbeigelassen werden, weil sie auf das Nationale einen merklichen Einfluß bewähren können. Ueber sie, wie über die weibliche Erziehung überhaupt soll daher nach dem schon Gesagten in der Kürze und anhangsweise das Nöthigste angefügt werden.

Zweites Kapitel.

A. Schulen zur allgemeinen Bildung.

a. Volksschulen.

Volksschulen haben den Zweck, die Menschheit mit beständiger Rücksicht auf das bürgerliche Leben überhaupt und das eines gegebenen Volks insbesondere (mit Rücksicht auf das Nationale) theils wirklich zu veredeln, theils deren einstige selbstständige Veredlung vorzubereiten.

Dieser Zweck enthält die Bedingungen sowohl für den Inhalt als auch für die Methode des Unterrichts und der Bildung in Volksschulen. Was den ersten Punkt betrifft, so ist der Hauptgrundsatz folgender:

Der Stoff des Unterrichts, die gewählten Gegenstände zur Bildung seyen von der Art, daß sie das gesammte menschliche Seyn nach der gegebenen Wirklichkeit umfassen und solches fortschreitend veredlen.

Dieser Grundsatz umschließt alle Erfordernisse zur Volksbildung und ist die Quelle der Vorschriften und Regeln, wornach die Volksschulen selbst in Hinsicht der Unterrichts-

gegenstände eingerichtet werden müssen. Der Unterricht beschäftige sich also

1. mit solchen Gegenständen, welche die Anlagen im Menschen zur Vortrefflichkeit d. h. zur höchstmöglichen Verwirklichung der Hauptzwecke der Menschheit, nämlich der Sittlichkeit, Wahrheit und Glückseligkeit nach dem Gesetze der Harmonie zu entwickeln, zu erhöhen und zu leiten im Stande sind;

2. mit solchen, welche in Beziehung auf das wirkliche Leben das dazu erforderliche Wissen, das Praktische, oder mit einem Worte die Brauchbarkeit neben dem Menschlichen am besten zu ertheilen geeignet erscheinen.

In der ersten Hinsicht treten Religion, Moral, Sprache (Muttersprache), Mathematik (nach ihren Grundlehren ohne praktische Anwendung) und Geschichte (der Geschöpfe überhaupt wie der Menschen insbesondere) als die vorzüglichsten Elemente hervor, aus denen der Stoff der Volksbildung in Volksschulen sich formen soll.

Religion nimmt wohl mit Recht die oberste Stelle ein. Denn wahr scheint uns, was Jean Paul sagt: „Der reinste Unterschied des Menschen vom Thiere ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit — denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigern Thierkreise — sondern Religion, welche weder Meinung noch bloße Stimmung ist, sondern das Herz des innern Menschen und daher jene erst grundierend." *) Sie ist der Felsenboden, auf

*) J. Paul Levana, 1. Bd. S. 111 (zweite Auflage). Wir bemerken beiläufig, daß es wohl kein Werk giebt, welches über die

welchem das Gebäude der Menschheit einzig sicher und fest empor steigen kann. Ohne Religion, wenn wir darunter den Glauben an ein höchstes mit Vernunft und Absicht wirkendes Urwesen denken, giebt es keinen Grund für Wahrheit und Wissen, keine Stütze für die Sittlichkeit, keine Gewähr für Glückseligkeit. Besonders muß sie aber bei der deutschen Volksbildung zum Hauptziele gemacht werden, weil das deutsche Gemüth und Streben durch sie den kräftigsten Aufschwung empfängt zu würdigem Denken und hohem Thun.

So viel möglich und schicklich, walte aber bei dem religiösen Unterrichte die Vernunftmäßigkeit vor. Furcht sey nicht die Quelle der Religiosität. Sie kann nichts Edles und Dauerndes erschaffen. Sklavisches Denken und Handeln gebiert sie, nicht freies Emporschweben zu dem Göttlichen. Was durch sie als Religion gegeben wird, ist nur ein Afterbild, welches bei dem helleren Lichte alle Bedeutung verliert und alsdann den armen Sterblichen, der sich an dessen Zügen erheben und erheitern wollte, ohne Trost, ohne Stärkung läßt. Die Gewähr für diese Behauptung bietet ausser der Vernunft auch die Erfahrung. Denn wo findet man die meiste Irreligiosität, den meisten Unglauben? — Gerade in solchen Ländern und bei solchen Personen, wo allerlei Begriffe ohne Rücksicht auf Vernunft durch Furcht und andere Mittel ähn-

---

Erziehung und Bildung des Menschen so viele herrliche Wahrheiten und unerwartete Aufschlüsse vorlegt, als das genannte. Möchten Eltern, Erzieher und Lehrer überhaupt solches doch mit Fleiß und Ernst nicht bloß lesen, sondern recht eigentlich studiren. Nur wäre zu wünschen, der würdige Verfasser hätte sich in einer Schrift der Art seiner bizarren Manier entäußert, welche einem großen Theile der Leser das Verständniß wo nicht ganz unmöglich, doch sicher sehr beschwerlich machen muß. Wir bewundern allerdings den ausserordentlichen Schatz von Gelehrsamkeit, welcher darin überall zu Tage gelegt wird, sagen aber mit Horaz: Sed nunc non erat his locus.

licher Art eingeimpft wurden. Denn kaum fällt ein Strahl der Aufklärung in dieses Dunkel, kaum fühlt man das Streben eigener Einsicht etwas bedeutsamer sich regen, so stehet plötzlich Alles im Scheine der Lächerlichkeit da. Jegliches nun für Betrug, für Pfaffentand haltend wirft man leichtfertig Gutes und Böses mit einander fort und stehet leer an allem Glauben da, weil kein echter Stamm vorhanden ist im Gemüthe wie im Geiste. Man beobachte dagegen Menschen oder Länder, wo eine vernünftige Religions-Bildung gehandhabt wird, und selten oder gar nicht wird man auf freche Irreligiosität oder gänzlichen Unglauben treffen.

Wir führen hier noch einmal eine Stelle aus dem obgerühmten Werke an, weil sie uns durchaus bezeichnend und richtig vorkommt. „Wer etwas Höheres im Wesen, nicht bloß im Grade sucht, als das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion. — — Macht im Kinde, heißt es weiter, den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Theile; so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte."

Daß die Vortrefflichkeit im Menschen ganz besonders durch Moral erzielt werde, bedarf der Erinnerung nicht. Auch sie sey deshalb ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit bei der Volksbildung auf Volksschulen. Sie kann mit dem religiösen Unterrichte in eine vortheilhafte Verbindung gestellt werden, indem sie aus der Religion allererst eigentliche Haltung nehmen muß. Daß auch in dieser Rücksicht die Selbstständigkeit, so viel es die Sphäre des Volks und der Jugend erlaubt, im Auge bewahrt werden müsse, ist eine Vorschrift, welche man ohne großen Nachtheil für das wahrhaft Menschliche nicht übersehen darf. Ist gleich ein sogenanntes Philosophiren in Volksschulen durchaus am unrechten Platze, mithin als schädlich zu verwerfen; so bleibt darum jene Art nicht minder tadelnswerth, welche durch Hölle und Teufel den Menschen

in den Schranken der Sittlichkeit halten will. Eine weise, klare Vorstellung des Guten und Bösen, der Gerechtigkeit und Vergeltung, vereint mit der Idee eines vollkommenen, höchsten Wesens, wird am sichersten zum Zwecke führen, und weder halbgelehrte Freidenker, noch dumme Tugendsklaven hervorbringen.

Wenn wir Sprache, Mathematik und Geschichte unter die Gegenstände setzen, welche in Volksschulen zu den Elementen des Unterrichts gerechnet werden müssen; so versteht sich, daß hier keine durchaus gelehrte Behandlung gemeynt seyn könne. Nur die Hauptsachen und Grundzüge sind von genannten Theilen des Wissens zu berücksichtigen und zwar besonders in so fern sie dazu dienen, das Selbstdenken durch Entwickelung, Schärfung und Veredlung der geistigen Vermögen zu befördern, das Gemüth aber durch kräftige Ideen und manche erhabene Vorstellungen zu erheben und zu ermuthigen.

In der zweiten Hinsicht, welche das wirkliche Leben, das Praktische, die Brauchbarkeit betrifft, muß der Unterricht solche Gegenstände auffassen, welche mehr in materialer Beziehung anwendbar, als in formaler bildend sind. Das bürgerliche Leben überhaupt auf der einen Seite, das nationale insbesondere auf der andern bestimmen hier die Wahl.

Wir stellen in Ansehung des Bürgerlichen oben an eine zweckmäßige Kenntniß der Pflichten des Menschen, in so fern er mit seines Gleichen in Gesellschaft lebt; eine gehörige Idee von den Vortheilen gesetzlicher Ordnung, von den Nachtheilen eines gesetzlosen Zustandes, um die Gemüther für die Liebe und Anhänglichkeit an das Bürgerthum im Allgemeinen zu gewinnen. Man könnte dieses die Elemente der Staatswissenschaft nennen, klänge das Wort nicht zu philosophisch; und doch muß auch hier wiederum alles eigentliche Philosophiren gänzlich verbannt bleiben. Eine

vernünftige Ansicht allein von den dahin einschlagenden Dingen soll verstanden werden — und diese ist einerseits leicht und ohne gelehrten Prunk zu ertheilen, andererseits aber auch von wichtigem Nutzen selbst für die Gemeinen im Volke.

Dann folgt die Schreib- und Rechenkunst. Beide sind für das praktische Leben, für die Brauchbarkeit zumal in unserer Zeit fast nothwendig geworden. Die Gelegenheit, sie zu erlernen, sollte in keiner Volksschule, sey es in der Stadt oder auf dem Lande, mehr fehlen. Ist die Rechen- (Ziffern-) Kunst gleich ein Zweig der Mathematik, und diese oben schon berührt worden; so muß sie dennoch besonders, getrennt von den allgemeinen Grundbegriffen der Wissenschaft behandelt und für die künftige Anwendung in der Wirklichkeit geübt werden.

Auch sollte das Gebiet der Technik nicht ganz unberührt in Volksschulen bleiben. Eine allgemeine Uebersicht der Gewerbe, Erfindungen, eine gewisse Kenntniß der Mittel, wie man bei den verschiedenen Zweigen der Industrie zum Ziele gelangt, ist theils sehr nützlich für das bürgerliche Leben, theils dürfte der Unterricht darin die Grenzen der Volksschulen wohl nicht überschreiten.

In Betreff des nationalen Lebens scheint uns nichts zweckmäßiger und förderlicher, als eine gehörige Befreundung mit der Verfassung des Vaterlandes und mit den vaterländischen Gesetzen. Das Volk soll den Regierungen anhängen, soll Treue den Fürsten, Gehorsam den Gesetzen beweisen; wodurch kann dieses Alles besser bewerkstelliget werden, als dadurch, daß es den Werth von demjenigen, welchem es sich ergeben soll, kennen lernt. So wie die Einsicht in das Vaterländische vermehrt wird, so wie das Zweckmäßige, Eigenthümliche in den Einrichtungen und Anordnungen klarer hervortritt, wird auch Patriotismus, Nationalstreben, Gemeinsinn allgemeiner und wirksamer werden. Wie kann man lieben, was man nicht kennt? Wie sich mit Eifer bemühen für das, dessen Werth man nicht einsieht? Aller-

dings kann es uns nicht entgehen, daß die Volksschulen und ganz besonders die deutschen in diesem Betracht noch sehr mangelhaft sind. Fast in allen Stücken sucht jetzt das Volk Selbsteinsicht, überall läßt man sich auch viel mehr als vordem angelegen seyn, diesem Streben zu genügen; nur in einem der wichtigsten, für die gesellschaftliche Existenz höchst bedeutenden Punkte herrscht noch meistens eine Nachläßigkeit, welche dem ersten Interesse des Volks selbst eben so sehr, als dem Geiste der Zeit entgegen ist. Haben die Nationen, hat insbesondere die deutsche Nation ihren Selbstwerth erkannt, wie mag man die Gefahr wagen, ihnen die Kunde vorzuenthalten, welche Aufklärung darüber ertheilen kann, auf welche Art durch Verfassung und Gesetze diesem eigenthümlichen Werthe die gebührende Achtung zu Theil wird? In einer Zeit, wo man anfängt, über wichtige Dinge allgemein im Volke zu räsonniren (man erlaube uns dieses fremde Wort wegen Mangels an einem passenden deutschen), soll man es als die höchste Angelegenheit ansehen, durch Ertheilung richtiger Kenntnisse das Verirren, das Uebertreiben, das Abschweifen zu verhüten. Geschieht das nicht, so wird Räsonniren bald Vernünfteln, Verstand artet in Unverstand aus — die Folgen aber davon sind zu allgemein bekannt, als daß hier darauf weiter hinzuweisen wäre.

Nicht minder vortheilhaft, wenn auch nicht so nothwendig erscheint der Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Wenn oben die Ansicht der allgemeinen Geschichte unsers Geschlechts und der Natur überhaupt als förderlich zum Gedeihen der Menschheit für den Volksunterricht vorgestellt wurde; so hebt sich hier die Kunde dessen, was sich mit der Nation und dem Vaterlande begab in der Vorzeit und Mitzeit als eine nützliche Vorbereitung für das wirkliche Leben und das Nationalseyn hervor. Die Vortrefflichkeit wie die Mängel der Menschen und der Völker sind in der Geschichte aufbewahrt und ausgesprochen. Soll jene begeistern und zur

Nachahmung reizen, sollen diese vermieden und gebessert werden, so muß Kenntniß über Beide vorhanden seyn. Kaum dürfte aber irgend ein Volk mehr Ursache haben, auf seine Geschichte stolz zu seyn, als das deutsche; kaum aber auch ein anderes mehr das Bedürfniß fühlen, in seiner Geschichte Beruhigung und Ermunterung zu suchen, als wiederum das deutsche, wo äusserer Prunk und scheinbarer Glanz nicht in dem Grade obwalten, daß sie die Augen blenden und die Gemüther zufrieden stellen möchten. Darum sollte die Geschichte unseres Volks wie unseres Landes und vaterländischen Bodens in unsern Volksschulen als ein nicht unwichtiger Gegenstand des Unterrichts angesehen werden. Daß freilich dabei weder genaue Ausführlichkeit, noch gelehrte Weise die Darstellung bedingen dürfen, ist für sich offenbar. Man greife die wichtigsten, eigenthümlichsten und auffallendsten Begebenheiten, Thaten und Personen auf, bringe sie in einen klaren Zusammenhang, zeige ohne Pedanterei die etwaigen Wirkungen und Folgen, hebe mit Wärme und Würde das Hohe und Vortreffliche hervor und stelle es in dem angemessenen Lichte als Erzeugnisse der Volksthümlichkeit oder als Muster der Nachahmung auf. Wahrlich, wer nur in etwa mit Aufmerksamkeit das Volk betrachtet, muß gestehen, daß in demselben für diesen Gegenstand es keineswegs an Interesse und Lernbegierde mangelt, und daß folglich nur Unkunde oder faule Bequemlichkeit sich in dieser Hinsicht auf Unempfänglichkeit des Volks berufen kann, um einer heiligen Pflicht überhoben zu seyn. *)

Daß in Beziehung auf diese Unterrichtsgegenstände sich der Grad durchaus weder fest noch allgemein bestimmen

---

*) Es wäre zu wünschen, daß auch die Hauptgrundsätze der Diätetik vorgetragen würden. Gesundheit des Leibes ist zum Theil Bedingung für die des Geistes, auf jeden Fall aber eine Erforderniß zur glücklichen Brauchbarkeit im Leben. In dieser Beziehung muß noch viel gesorgt werden, obgleich das Geschäft nicht schwer ist.

lasse, versteht sich von selbst. Umstände, welche theils aus der Oertlichkeit, theils aus der Eigenthümlichkeit der Subjekte und aus andern Rücksichten hervorgehen, werden desfalls entscheiden müssen. Eine Haupterforderniß bleibt es übrigens immer, daß die Regierungen, von der Wichtigkeit einer tüchtigen und angemessenen Volksbildung beseelt, einerseits die Lehrstellen in Volksschulen so einrichten, daß sich fähige Männer dafür bilden und finden, daß andererseits aber auch unter den Kompetenten nicht Gunst oder Parteilichkeit, sondern die Würdigkeit die Wahl entscheide.

Wenn wir uns von dem Inhalte zur Methode des Volksunterrichts wenden; so glauben wir, folgenden Satz als Norm aufstellen zu dürfen:

Der Unterricht werde so ertheilt, daß der Lehrling in einem fortschreitenden, doch stetigen und einfachen Gange von Einsicht zu Einsicht also weiter gedeihe, daß der einstige Selbstunterricht und das selbstständige Auftreten im Leben, als wodurch sich das Menschliche einzig offenbart, vorbereitet und gefördert werde.

Hieraus fließen kürzlich nachfolgende Regeln:

1. Man fange überall von den ersten Elementen der Kenntnisse an.

Alles Wissen ist nutzlos oder vielmehr gar kein Wissen, wenn es in einzelnen, unzusammenhängenden und halbverstandenen Begriffen und Ideen besteht. Wie Wahrheit an sich allein da erzeugt wird, wo die hellste Ueberzeugung vorhanden ist; so ist auch das Wissen, welches aus einzelnen Wahrheiten sich gestaltet, nur da anzutreffen, wo eine klare, deutliche Verbindung der Begriffe und Ideen zu einer Gesammteinsicht statt findet. Alles Wissen, als echtes Wissen, muß das Menschliche durchdringen, mit demselben ganz und gar

verschmelzen und die Menschheit wirklich erhöhen und veredlen. Nie wird das aber der Fall seyn, wo die Grundbegriffe, von denen Alles ausgeht, mangelhaft, undeutlich oder gar nicht vorhanden sind.

2. Man gehe von dem Einfachen zu dem Mehrfachen, von dem Leichtern zu dem Schwerern fort.

Auch dieses ist eine nicht zu vernachläßigende Regel, wofern die Kenntnisse zu einem wahrhaften Wissen erstarken sollen. Man vermeide es also, zu viel auf einmal anzufangen. Der Mensch wird überall nur folgemäßig selbst von der Natur weiter gebracht. Diese übereilt, übertreibt nichts. Sie geht von einer Stufe zur andern, von der Wurzel zum Stengel, von diesem zur Blüte, von der Blüte zur Frucht. So entsteht ein Ganzes, welches, in seinen Theilen innig vereinigt, auf einem gemeinsamen Stamme ruht. Alle Kenntnisse (tausend; und wiederum tausendmal ist es schon angemerkt worden) stehen in einem engen, sich gegenseitig bedingendem Zusammenhange. Die eine bereitet also die andere vor, dieses Fach bahnt den Weg einem andern und so fort. — Man wähle aus demselben Grunde auch anfangs nur solche Zweige des Wissens, die wegen der Leichtigkeit der Einsicht, welche sie gewähren, am sichersten und deutlichsten gefaßt werden können. Das Schwerere folge nach, wenn das Leichtere die Empfänglichkeit schon mehr erregt und die Erkenntnißkräfte geübt und gestärkt hat. Auf diese Weise entstehen gründliche, wirklich einsichtsvolle und verständige Köpfe. Uebereilte, frühzeitige (oder vielmehr frühgetriebene) und überfüllte Geister tragen nichts, entbehren der Klarheit, der Kraft, der Wirksamkeit und Ordnung. Sie gleichen der matten Blume auf dem Topfe, wenn sie im Beginne des Frühlings unter die frisch aufkeimenden Gewächse in der freien Natur gestellt wird. Wenn diese freudiges Leben zu hauchen anfangen,

hat sie schon Farbe und Saft verloren und neigt sich welkend zur Vergänglichkeit hin.

3. Man betreibe den Unterricht so, daß die Selbstbegründung des eigenen Seyns so viel als möglich vorbereitet, wenigstens nicht aufgehalten oder gar unterdrückt werde.

Das Gedeihen des wahrhaft Menschlichen ist der Hauptzweck alles Lernens. Dieses herbei zu führen, ist mithin die vorzüglichste und wichtigste Aufgabe jeglichen Unterrichts. Nach mehrfach wiederholter Bemerkung besteht das eigentlich Menschliche, wodurch es sich vom Thierischen scheidet, in dem selbstständigen Denken und Streben, in der eigenmächtigen Bestimmung zum Handeln. Dahin muß also der Unterricht gerichtet werden, daß er den Lehrling gemach und unvermerkt zum Selbsterfinden, zur Selbstthätigkeit hinleitet. Alles Eingezwungene, alles maschinenmäßig Beigebrachte und fabrikmäßig Gelehrte kann nicht nur keinen Nutzen gewähren, sondern muß sogar vom Uebel seyn. Der menschliche Geist wird dadurch zur Sklaverei, zur Unthätigkeit gewöhnt, jeder freie Aufflug gelähmt, alles edlere Leben in den Bann der Regeln und der Gemeinheit gelegt. Der Lehrling lerne daher, so viel es sich thun läßt, nach eigener Einsicht zu denken, und werde dahin geleitet, sich allmählich das zu erwerben, was das Wichtigste im Leben ist — eine eigene Ueberzeugung.

Drittes Kapitel.

b. Wissenschaftsschulen.

1. Gymnasien.

Mit dem Worte Gymnasien werden Unterrichts- und Bildungsanstalten bezeichnet, welche ohne Widerrede die wichtigsten im gesammten Gebiete der Menschenveredlung sind. Auf ihre zweckmäßige Einrichtung kommt daher in jeder Hinsicht ausserordentlich viel an, und es kann darüber nicht leicht zu oft geredet werden.

Es ist bei Betrachtung der Gymnasien wie überall nichts so nothwendig, als daß man den Gesichtspunkt gehörig bestimme, aus welchem diese Anstalten angesehen werden müssen. Dazu dient aber vor Allem eine deutliche Vergegenwärtigung des Zwecks derselben.

Gymnasien sind Bildungsanstalten, durch welche die noch nicht ganz gereifte Jugend für das wissenschaftliche Leben theils vorbereitet, theils wirklich eingeweihet werden soll in der Art, daß das eigentlich Menschliche als die Hauptrücksicht und Hauptbedingung dabei erscheine. Aus diesem Begriffe der Gymnasien muß sich ihr

weiterer Zweck, ihre Einrichtung und übrige Beschaffenheit ergeben. *)

Zuerst wird daraus klar, daß Gymnasien, wie auch im gewissen Sinne das Wort schon andeutet, vorzüglich Stärkungs- und Uebungsanstalten des Geistes seyn sollen. Formale Bildung ist also der Hauptzweck derselben, welchem die materiale immer untergeordnet bleiben muß. Das Höhere soll auf Gymnasien gefördert werden, damit es von dort aus durch Wenige unter die Vielen, durch die Weisen unter das Volk gelange. Freilich läßt sich das Formale von dem Materialen, die Uebung von den Uebungsmitteln in der Wirklichkeit nicht trennen; allein dennoch kann bei der Wahl der Gegenstände, wie bei der Art des Lehrens von Einem oder dem Andern die vorzüglichere Bedingung ausgehen.

Wir reden von der Wahl der Gegenstände zuerst, voraussetzend, daß in Volks- und Elementarschulen jene Vorbereitungen im voraus ertheilt wurden, welche den Lehrling für den Zweck und Unterricht des Gymnasiums reif machen. Denn dieses geht ja nur auf das Wissenschaft-

---

*) Die Idee, welche in den Zeiten der Blüte griechischer Bildung mit den Gymnasien verbunden wurde, entspricht nicht völlig der obigen, welche in den neueren Jahrhunderten dabei zum Grunde gelegt wurde. Denn den Griechen waren sie schon mehr, als bloße Unterrichts- und Bildungsschulen der früheren Jugend. Die höheren Wissenschaften wurden dort schon wirklich in ihrer ganzen Wesenheit und nicht eben vorbereitend gelehrt. So waren auch die Gymnasien dort nicht allein für die heranreifende Jugend, sondern selbst für Erwachsene bestimmt. Wir erinnern zur Bewahrheitung nur an die Akademie, wo Plato, an das Lyceum, wo Aristoteles, an das Kynosarges, wo Antisthenes lehrte. So trugen auch die Rhetoriker ihren Unterricht hier, wie es uns scheint, auf eine Weise vor, welche sich mehr für unsere Universitäten, als Gymnasien eignen würde.

liche in der höchsten Bedeutung hin, ohne besondere Rücksicht auf die Brauchbarkeit zu nehmen. Das Wissenschaftliche wird hier als wesentlicher Zweck der Menschheit überhaupt betrachtet, das Gymnasium als heilige Pflegeanstalt dieses menschlichen Heiligthums für das ganze Volk und Geschlecht.

Der Hauptinhalt des Gymnasial-Unterrichts bleibt daher immer das Studium der klassischen Sprachen des Alterthums, der griechischen und lateinischen. Wie die Seele das ganze Leben erhält und durchdringt; so muß auch hier jedes Streben durch jenes Studium bestimmt werden.

Es erheben sich aber nun sogleich zwei Fragen, von denen eine sich darauf bezieht, welche der beiden alten Sprachen zuerst soll berücksichtiget werden, die andere aber darauf, wie das Studium derselben zu betreiben ist. Das Nationale tritt hier zur Beurtheilung und bestimmt die Entscheidung. Wäre von den Gymnasien in Frankreich die Rede; so würden wir keinen Anstand nehmen, zu behaupten, daß die lateinische Sprache den Anfang machen müsse. Sie paßt zu der französischen Gebundenheit in Sitte, Geist und im Charakter der Landessprache und muß deshalb die natürliche Geistesentwickelung und Geistesbildung dort am zweckmäßigsten fördern. Anders verhält es sich aber, wenn die Gymnasien, wie in dieser Schrift, in Beziehung auf das deutsche Volk betrachtet werden. Hier ist Streben zu dem Hohen, Freiheit in Gedanken und Sprache, Reichthum und Tiefe des Gemüths der Charakter der Nation, der Inhalt des Nationalen. Zu dem Allen paßt aber die griechische Sprache und das gesammte Alterthum der Griechen verwandter und inniger. Die griechische Klassik mache also auf deutschen Gymnasien den Anfang, behaupte den Vorrang. Wir müssen es streng als einen Hauptfehler unserer meisten Gymnasien rügen, daß die griechische Sprache,

diese Verwandte unserer herrlichen Muttersprache, nicht nur nicht vorzüglich behandelt wurde und noch wird, sondern — kaum begreiflich — selbst sehr oft gar keine Beachtung erhält. Den Grund dieser wichtigen Verirrung sehen wir in zwei Punkten. Einmal in der unangemessenen Würdigung der Gymnasien selbst; indem man das Brauchbare zu sehr im Auge wahrte und darnach den Gegenstand begünstigte; dann in einer mangelhaften Kunde der Vortrefflichkeit der griechischen Sprache und Klassik. Man behauptete, die lateinische Sprache sey die eigentliche Gelehrtensprache geworden, sie könne in jedem Fache nützen, durch sie könne man sich in der ganzen Welt ausdrücken, zur Verständniß aller Wissenschaften unter allen Völkern gelangen. Wir leugnen nicht, daß hierin sehr viel Wahres liegt; müssen aber dennoch gestehen, daß darum kein Grund vorhanden ist, die lateinische Sprache auf unseren Gymnasien vor der griechischen zu begünstigen. Denn theils leidet dieses der längst dargelegte Zweck der Gymnasien nicht, theils läßt sich der erwähnte zufällige Nutzen auch ohne solche unzweckmäßige Begünstigung erreichen. Daß man aber die griechische Klassik nicht nach ihrem eigenthümlichen, hohen Werthe zu achten verstand, geht schon daraus hervor, daß selbst Gelehrte ihr nicht jene Aufmerksamkeit zutheilten, welche sie der lateinischen zollten. Dazu kam denn auch noch dieses, daß mit dem Wiederaufleben des wissenschaftlichen Strebens im Abendlande die Pflege desselben wie der Unterricht und die Anstalten dafür fast meistens in die Hände der Geistlichen und Mönche, späterhin besonders in die der Jesuiten gelangte. Allen diesen aber war es mehr darum zu thun, tüchtige oder passende Mitglieder für ihren individuellen Stand, fähige Mitarbeiter zu ihren eingeschränkten Zwecken, als echte, wahre Menschen zu bilden. Die lateinische Sprache, ihrer Natur und ihrem Wesen nach steif und an Formen mancher Art gebunden wie das alte Volk, welches sie redete, erschien für solche Rücksichten am zweckmäßigsten.

Sie befördert weniger als die griechische den freien Aufschwung der Gedanken und des Geistes, sie gewöhnt, gleich der Mathematik, mehr an Regeln, an Gehorsam, an gleichförmige Bewegung. Daher setzte man sie auch mit dieser letzteren Wissenschaft am liebsten in Verbindung bei dem Unterrichte auf den Gymnasien. Die Reformation brachte freilich auch hierin wichtige und vortheilhafte Veränderungen hervor; allein nichts desto weniger ist noch jetzt kaum der Grundsatz für die Gymnasial-Bildung anerkannt, geschweige dann zur Ausführung gelangt, daß auf deutschen Gymnasien die griechische Sprache nicht bloß den Anfang machen, sondern auch den Vorzug bewahren muß.

Es würde hier zu weit führen, wenn wir die Gültigkeit dieses Grundsatzes nach allen Seiten bewähren wollten, indem nur eine eigene Abhandlung, solches zu leisten, im Stande ist. Es genüge also, denselben zu reifer Prüfung allen denen vorzulegen, welchen das wichtige Geschäft zu Theil wurde, den Unterricht zu leiten und einzurichten. Wir gehen jetzt sogleich zu dem Wie des klassischen Sprachstudiums über.

Auch hier muß der Zweck der Gymnasien entscheiden. Das Höhere, nicht das Nützliche bestimmt also die Art und Weise der Behandlung dieses Bildungszweiges und macht folgenden Grundsatz als Hauptregel nothwendig:

Man lehre auf Gymnasien die alten klassischen Sprachen so, daß der Geist der Lehrlinge dadurch nicht nur geübt und gestärkt werde, sondern auch einen Aufschwung zum Edlen und Hohen in dem menschlichen Seyn gewinne.

Hieraus fließen wiederum einige besondere Vorschriften, unter denen uns die hauptsächlichsten diese zu seyn scheinen:

1. Man lehre die Sprachen durchaus grammatikalisch und aus den Klassikern selbst.

Diese Regel muß um so mehr beherziget werden, je wilkiger und häufiger man besonders in den jüngern Zeiten seit den Bemühungen der Philanthropen sich zu der Art hinneigte, durch praktische Uebung und kursorisches Lesen allein oder doch vorzüglich die alten Sprachen den Schülern beizubringen. Die Ursache davon war wiederum die verkehrte Ansicht, daß alles Heil aus einer baldigen Brauchbarkeit der Menschen hervorgehe. Natürlich mußten darunter die höheren Rücksichten leiden und der Geist selbst in die niederen Kreise des praktischen Lebens über Gebühr hinabgedrückt werden. Die Grundsätze aber, auf welchen die Sprachen ruhen und nach denen sie sich bildeten, die Einsicht in ihre Formen und ihren Bau können allein das geistige Leben von dieser Seite fördern und kräftigen. Die Worte, aus denen eine Sprache besteht, sind im Ganzen todtes Material und können kein Leben erregen und erheben; nur in den Behandlungen der Worte, in ihrer Zusammenstellung und Anordnung zu dem Ganzen der Sprache wohnt die Kraft, welche Leben enthält und Leben erzeugt. Zuerst also gebe die Grammatik die Grundsätze wenigstens in der Uebersicht; dann schreite man allerdings, sobald als thunlich, zu dem Lesen selbst, allein immer mit Rücksicht auf die Grammatik. Sie müsse überall gesucht werden, überall müssen ihre Regeln und Vorschriften in dem, was man liest, sich bewähren. Nur so geht man zur Gediegenheit und durch sie zur Kraft über, ohne welche in der Bildung und Veredlung weder Heil noch Bestand ist.

Aus diesem Letzten besonders ergiebt sich die Bestätigung der andern Forderung, nämlich, daß man nur nach den Klassikern selbst die Sprachen lehren müsse. Auch dagegen wird nicht selten gefehlt. Man wählt oft neuere Bücher, welche entweder in das Lateinische und Griechische übersetzt,

oder auch darin geschrieben sind, weil man solche in Absicht auf Gegenstand und Konstruktion leichter findet. Der Nachtheil aber, welcher daher entsteht, ist in doppeltem Betracht bedeutend und wirksam. Einmal hindert ein solches Verfahren das frühe Eindringen in die alterthümliche Art und den alterthümlichen Geist selbst. Denn Beide ruhen in den eigenthümlichen Gegenständen und deren Behandlung, welche nach Zeit und Volk sich formen und darstellen, Beide sind daran natürlich und nothwendig geknüpft. Neue Zeiten und Völker haben neue Weisen und Denkarten, und doch sind die Sprachen die eigentlichen Offenbarungen, Abbildungen und Veranschaulichungen derselben. Der Lehrling erkennt also in solchen neuen, in alten Sprachen geschriebenen Büchern nicht das Alterthum, sondern seine Zeit. Ferner zeigt sich ein anderer Nachtheil darin, daß wir nie gewiß seyn können, ob der Schriftsteller, welcher einer fremden Nation und einer Zeit angehört, wo jene Sprachen längst abgestorben sind, auch den Geist und die ganze Wesenheit derselben wirklich aufgefaßt und wiedergegeben habe. Grammatikalische Regeln müssen sich sicher begründen lassen — wie mögen aber die Belege dafür aus so unechten Quellen geschöpft werden? Mithin muß bei einem solchen Verfahren nur Schwanken oder selbst Unrichtigkeit in der Ansicht hervorgebracht werden. Das Uebel davon weiter enthüllen zu wollen, dürfte überflüssig scheinen, indem es Jedem klar sich aufdringen muß.

2. Man lehre die alten Sprachen so, daß der Schüler stetig und so viel möglich selbstständig darin fortschreite.

Bildung überhaupt und die wissenschaftliche insbesondere vollendet sich mit Gedeihen nur durch innere Gediegenheit. Wo diese fehlt, da ist Bildung Verbildung, da entsteht Charakterlosigkeit und Flattersinn, Oberflächlichkeit und Halbwissen, moralischer Wankelmuth und gelehrte Plau-

derei ohne Inhalt und Tiefe. Gediegenheit aber wird nur da gewonnen, wo fester Grund vorhanden ist, auf welchem sich lückenlos das übrige Gebäude nach seinen Theilen, wie sie einander vorbereiten und bedingen, erbauet wird. Dieses kann indeß hinsichtlich der Sprachen nur da der Fall seyn, wo man ohne Uebereilung, von den Grundbegriffen ausgehend, jede Regel deutlich einsehen und fest erlernen läßt, nicht eher weiter schreitet, bis das, was man vorträgt, gehörig gefaßt ist und richtig im Geiste sich dargestellt hat; wo man nicht zu viel auf einmal vornimmt, das aber, was vorgenommen wird, gleichsam bis in's Blut übergehen läßt. Zu billigen ist es daher keineswegs, wenn man durch eine Menge von Schriftstellern, welche auf einmal gelesen werden, entweder die Schüler vorzeitig bereichern, oder auch die Augen des Publikums nur blenden will. Zerstreuung, Geschwätzigkeit ohne Gehalt, eitler Dünkel wird dadurch gar leicht hervorgebracht, aber kein eigentliches Wissen, welches den Geist nährt und stärkt. Es ist deshalb nichts räthlicher, als wenigstens im Anfange nur einen Auktor zu wählen, ihn stetigen Schritts durchzugehen, mit ihm sich zu befreunden und ihn zu durchdringen. Ist dieses geschehen, so mag man mit jedem wichtigeren Schritte vorwärts mehrere wählen, sie vergleichen, ihre Art und Weise, ihre Schönheiten und Gründlichkeit neben einander darstellen u. s. f. Durch solches Verfahren dringt der Lehrling in das Innere der Sprachen und gewinnt so wie an Einsicht, so an Kraft und Schärfe.

Daß man aber auch, so viel thunlich, den Schüler selbstständig fortführen müsse, beweiset sich dadurch, daß das Studium der alten Sprachen auf Gymnasien ganz eigentlich das Menschliche in der höheren Bedeutung fördern soll; weshalb ihm auch vorzugsweise der Name Humanismus gegeben wird. Das Menschliche aber findet sich nur da wahrhaft, wo Selbstständigkeit die Quelle des Begehrens, Denkens und Handelns ist. Zudem liegt es auch schon in

der Natur der Sache selbst, daß der Lehrling nie in das Wesen der Sprachen dringen, nie deren eigenthümlichen Geist gehörig fassen wird, wenn er sich lediglich auf den Lehrer verläßt, nur das lernt, was dieser ihm mühsam einprägt. Selbstthätig muß er forschen, Manches muß ihm für eigene Aufklärung dunkel gelassen werden, das Angenehme, Lohnende muß er empfinden lernen, was sich ergiebt, wenn man durch Selbstfleiß Aufschlüsse erhält, Kenntniß gewinnt, Entdeckungen macht.

3. Man lehre den Schülern die alten Sprachen so, daß sie in den Geist derselben so wie in den der Schriftsteller gehörig eindringen.

Der Mensch, soll er seinen höheren Zwecken näher kommen, muß vor nichts so sehr bewahrt werden, als vor dem willen- und gedankenlosen Maschinenwesen. Durch eine seelenvolle Thätigkeit, durch ein kraftbewußtes Thun und Streben allein genügt er den Anforderungen der Menschheit. Tritt nun diese Nothwendigkeit des Selbstdenkens und Selbsthandelns überall, wo Vernunft wirken soll, unverkennbar genug hervor; so wird sie nirgends dringender als da, wo eine Art höherer Bildung gestaltet und als Bewahrerin des Echtmenschlichen in der Gesammtheit bei Einzelnen vorzugsweise hervorgebracht werden soll.

Hieraus stellt sich sogleich vor Augen, warum bei dem Studium der alten Sprachen auf Gymnasien der Geist, welcher in ihnen waltet und die Schriftsteller selbst so und nicht anders schreiben ließ, enthüllt und durchschauet werden muß. Das bloße Lernen der Wörter und Formen erschafft höchstens mechanische Sprecher, entbehrt aber aller Förderung der eigentlichen Bildung, aller Wirksamkeit für das Wissenschaftliche. Man lasse daher die Schüler stufenweise einsehen, wie die Einrichtung der Sprachen sowohl aus der Denkweise

des menschlichen Geistes überhaupt, als auch der des Volks insbesondere hervorging; man zeige ihnen das Vortreffliche, die Vorzüge auf der einen Seite, die etwaige Mangelhaftigkeit auf der andern, und führe sie auf diesem Wege allmählig bis zu einer philosophischen Ansicht selbst. Was aber die Schriftsteller angeht, so lasse man die Schüler, wenn sonst die übrige Reife derselben es erlaubt, fühlen und begreifen, welche Eigenthümlichkeit bei jedem vorwirkt, welche Schönheiten er in seiner Darstellungsart ausgedrückt hat, welche Kraft oder Schwäche im Style herrscht, wie fern er seinen Gegenstand umfaßte, ob er ihn genügend oder mangelhaft behandelte u. s. f.

Auf diese Weise werden nicht nur die geistigen Vermögen der Schüler immer mehr entwickelt und gezeitiget, sondern auch gestärkt und für ein künftiges Selbstarbeiten und Selbstforschen geübt und vorbereitet. Wie viel übrigens in dieser Beziehung noch zu bessern sey, braucht für den in dem Gebiete der Jugendbildung Kundigen keiner Hinweisung. Daß aber durch eine ernstliche Verwendung der Regierung hier Manches gefördert werden könne, ist nicht minder einleuchtend. Das Erste ist die Wahl tüchtiger Lehrer, welche so schwer nicht werden kann, sobald man hinlängliches Einkommen und gebührende Ehre mit dem Amte selbst verbindet.

Nach den klassischen Sprachen des Alterthums verdient die Mathematik die Hauptaufmerksamkeit für den Gymnasial-Unterricht. Sie fördert ihrer Natur nach nicht nur die formale Bildung im Allgemeinen ausserordentlich, sondern begründet auch ganz besonders das eigentlich Wissenschaftliche. Sie gebietet einen stetigen Gang, entwickelt streng Wahrheit aus Wahrheit und übt auf diese Weise den Geist, befördert das systematische Forschen, bewahrt vor Abschweifungen und leichtfertiger Ansicht, giebt Gediegenheit und

Gründlichkeit und stärkt ganz vorzüglich das gesammte Denkvermögen. Der Nachtheil, welcher aus der Vernachläßigung dieser Wissenschaft bei der Gymnasial-Bildung entsteht, hat sich deutlich genug in den jüngsten Zeiten veroffenbart. Wäre die Mathematik in Verbindung mit der alten Klassik ernster und strenger in den Unterricht aufgenommen worden, sicher würden wir dann nicht so viele Romanenzöglinge, oberflächliche Schöngeister, kraftlose Dichterlinge und seichte Stuzzer voll eingebildeten Wissens antreffen.

Neben diesen vorzüglicheren Gegenständen muß die Geschichte einer nicht geringen Beachtung gewürdiget werden. Die Vortheile ihres Studiums sind zu allgemein anerkannt, als daß noch eine Auseinandersetzung derselben nöthig seyn könnte. Nur mag eine schon oft gemachte Bemerkung hier wiederholt werden. Man behandle nämlich die Geschichte auf Gymnasien ja nicht zu philosophisch, sondern gebe nur reine Thatsachen. Einerseits ist das junge Gemüth für diese empfänglicher, andererseits aber wird dadurch für die reife Zeit eine unbefangenere Beurtheilung und unparteiischere Ansicht vorbereitet, wodurch die Geschichte eine so vortreffliche Lehrerin menschlicher Weisheit wird.

Auch Physik und Naturgeschichte dürfen nicht übergangen werden, obgleich tiefere Untersuchungen in beiden Rücksichten für das Gymnasium noch nicht passen. Eben so muß auch die Philosophie einer gewissen Aufmerksamkeit unterzogen werden; doch immer nur im Allgemeinen. Eigentliches Studium der Philosophie soll dem Gymnasial-Unterrichte immer fremd bleiben. Psychologie möchten wir noch am schicklichsten wenigstens für die höheren Klassen finden, in welchen überhaupt alle Lehrgegenstände so vorgetragen werden sollten, daß Philosophie unvermerkt gleichsam als Bindewissenschaft überall eingewebt würde.

Daß die Aesthetik einen Platz unter den Unterrichtsgegenständen einnehmen müsse, ist wohl ausser allem Zweifel. Dennoch soll man bei ihr mehr auf das Gefühl hinwirken und aus dem Gefühle entwickeln, als auf abstrakte Untersuchungen und tief erforschte Prinzipien sein Augenmerk richten. Dieses Letztere gehört wieder für die höheren Bildungsanstalten, wo eine gehörige Reife der Vernunft und Beurtheilung vorausgesetzt wird.

Was die neueren Sprachen angeht, so gehören sie nicht zum Gymnasial-Unterrichte im strengeren Sinne, die Muttersprache ausgenommen, welche freilich mit aller Sorgfalt und aller möglichen Genauigkeit behandelt werden muß. Die übrigen neueren Sprachen dürfen darum nicht vernachläßiget werden; nur sollen sie dem eigentlichen Gymnasial-Unterrichte keinen Abbruch thun. Es wird daher immer anzuempfehlen seyn, daß ein besonderer Lehrer für die neueren Sprachen, hauptsächlich für die englische und französische, angestellt werde; nur bleibe das Studium derselben, wie gesagt, den Hauptsachen stets untergeordnet.

Was die Einrichtung der Gymnasien betrifft; so muß dabei nach einer doppelten Rücksicht verfahren werden. Gymnasien sind nicht bloß Unterrichts-, sondern zugleich auch Erziehungsanstalten. In beiderlei Betracht muß daher, so viel es vereinbarlich ist, Genüge geleistet werden. Wir entscheiden deswegen nicht für eine durchgeführte Eintheilung nach den Lehrgegenständen, sondern sind der Meynung, daß eine strenge Klassenabtheilung obwalten müsse, und zwar so, daß in den untern Klassen ein Lehrer die vorzüglicheren Gegenstände zusammen vortrage und die Erziehung dabei besonders im Auge behalte. Erst wenn die Schüler weiter vorangeschritten sind, werde der Unterricht mehr nach den Gegenständen getrennt, einzelnen Lehrern werden einzelne Zweige übertragen, für Jedes

bestimmte Stunden festgesetzt, statt daß im Anfange der eine Lehrer die Zeit für dieses und jenes nach Willkür wählen kann. Doch versteht sich von selbst, daß die Unterrichtszeit für das Ganze fest bestimmt seyn müsse, so, daß kein Lehrer eigenmächtig früher oder später beginnen könne. Ein allgemeiner Plan unter eine gehörige Direktion gestellt, muß Ordnung und Gleichförmigkeit in die gesammte Anstalt bringen und streng darin erhalten. Ein Gymnasium ist eine Bildungsanstalt zum Theil für die sich entwickelnde, zum Theil für die reifende Jugend. Nirgends aber tritt die Forderung gehöriger Zucht und Ordnung so sehr in ihre Rechte, als eben für diesen Zeitpunkt des Lebens. Darum sey auch den einzelnen Lehrern keine Verfügung gestattet, welche der bestehenden Einrichtung und Disziplin des Ganzen widerstreitet. Darin soll nur die auffehende Behörde, welche am besten in einem Kollegium oder Schulrathe, zusammengesetzt aus dem Direktor des Gymnasiums, aus den vorzüglicheren Lehrern und einigen andern auswärtigen, für das Fach hinlänglich gebildeten Männern, sich gestaltet, entscheiden können. Diese Behörde müsse jedoch gehalten seyn, gegen das Lehrerpersonal immer mit äußerster Humanität und so zu verfahren, daß kein Lehrer, wenn er sonst nicht durchaus unziemend handelt und mithin sich selbst bloßstellt, in den Augen der Schüler sein Ansehn verliere, welches mindestens beim Lehramte eben so nothwendig ist, als eine gründliche Kenntniß in den Wissenschaften und den Gegenständen des Unterrichts.

Wir fügen dieser Abhandlung, welche aber nur eine allgemeine Ansicht liefern soll, als Schlußbemerkung hinzu, daß für das Gedeihen deutscher Jugendbildung unser gesammtes Vaterland, unsere Fürsten und Eltern die vorzüglichste Hoffnung auf die Gymnasial-Anstalten zu

setzen haben. Sie müssen der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit für Alle seyn, deren Pflicht es ist, der Menschheit und der Nation in der heranwachsenden Jugend ein kräftiges, edles und wahrhaft menschliches Geschlecht zu erziehen und zu bilden.

Viertes Kapitel.

Universitäten.

Sollen die Universitäten, das Wort nach seiner vollständigen und angemessenen Bedeutung genommen, gehörig gewürdiget werden, so muß man die Betrachtung derselben aus mehr als einem Gesichtspunkte anstellen. Ohne diese Bedingung muß nothwendig Einseitigkeit in der Beurtheilung hervorstechen und bei etwaigen Einwirkungen ihre nachtheilige Kraft beweisen. Daß diese Behauptung wohlbegründet sey und allerdings, beachtet zu werden, verdiene, zeigen gewisse Einrichtungen, Statute und dergleichen Verordnungen, welche in den letzten Zeiten hier und da den Universitäten aufgedrungen wurden und deren eigentliches Wesen im Innersten verletzten.

Universitäten unterscheiden sich von den Gymnasien ganz und gar dadurch, daß sie die Erziehung nicht in ihr Wesen aufnehmen, sondern Reife sowohl der geistigen Vermögen als auch in gewisser Hinsicht der Jahre voraussetzen. Ist dieser Voraussetzung Genüge geleistet; so fallen die Einwendungen, welche man gegen den durchaus freien Zustand der Universitäts-Bildung häufig macht, von selbst weg.

Höchstmögliche Selbstständigkeit ist demzufolge die Grundbedingung aller Universitäts-Bildung als solcher. Auf sie beziehet sich die Art und Weise, wie die Lehrgegen-

stände und Wissenschaften hier vorgetragen, wie die Anordnungen im Uebrigen vorgenommen werden müssen.

In wissenschaftlicher Beziehung ist der Zweck ein doppelter. Einmal sollen die Universitäten die Wissenschaftlichkeit im Allgemeinen fördern — eigentliche Gelehrte bilden; dann aber sollen sie auch dazu dienen, für die verschiedenen Verhältnisse und Stände im bürgerlichen Leben die erforderliche Tüchtigkeit und Kenntniß zu ertheilen.

Wissenschaften als solche gedeihen nur in Freiheit und Unabhängigkeit. Es dürfen also auf Universitäten dem wissenschaftlichen Streben keine willkürlichen Gesetze vorgeschrieben werden, wodurch der gedeihliche Eifer und Aufschwung gehemmt wird. Jeder folge seiner Bahn, wie es ihm gefällt, und wie er glaubt am richtigsten zum Ziele gelangen zu können. Keine kleinlichen Vorschriften in Rücksicht der zu hörenden Kollegia, keine willkürlichen Beschränkungen durch Examina und dergleichen Anordnungen dürfen statt finden. Denn wer eine Universität besucht, von dem muß man voraussetzen, daß er Liebe zu den Wissenschaften mitbringt, und diese wird ihn schon von selbst antreiben und lenken. Wo sie aber mangelt, da wird kein Gesetz sie erzeugen und soll sie nicht erzeugen wollen. Denn in diesem Falle müßte angenommen werden, daß Universitäten auch für diejenigen vorhanden seyen, welche andere Zwecke mitbringen, als die sind, die in den Wissenschaften selbst ihren Grund haben; wodurch natürlich ein Widerspruch in dem Wesen der Universitäten entstehen würde. Der Einwurf, welchen man daher nimmt, daß der Staat für brauchbare Diener sorgen müsse und mithin das Recht habe, Vorschriften (welche jedes Kollegium bestimmen und den Fleiß regeln) nach seinem Ermessen für das akademische Studium aufzustellen, wird bei einer näheren Beleuchtung gar bald seine Kraft verlieren.

Es ist offenbar, daß Brauchbarkeit für Staatsämter mehr in sich faßt, als eine bloße Anhäufung von Kenntnissen in die-

sem oder jenem Fache. Kenntnisse, welche einzig im Gedächtnisse ruhen und sklavisch erworben wurden, entbehren des leichten, beweglichen Lebens, wodurch sie allein Werth gewinnen und Nutzen erzeugen. Unleugbar ist es auch, daß Brauchbarkeit nicht bloß aus Kenntnissen hervorgeht, sondern zugleich eine gewisse Gewandtheit und Fertigkeit fodert. Wie wenig aber Beide sich bei denen vorzufinden pflegen, welche auf eine steife, gezwungene Manier zu einer gewissen Masse von sogenannten Kenntnissen gelangten, zeigt die Erfahrung genugsam. Meint man aber, daß Examina, Zwangskollegia das einzige Mittel seyen, wodurch die Regierung von der Tüchtigkeit der Subjekte sich überzeugen könne, so irrt man nicht minder, als in der vorhin genannten Ansicht. Denn nirgends treibt Täuschung wohl ein freieres und doch verborgeneres Spiel, als in eben diesen Stücken. Gunst oder Haß, Geld oder andere Verbindungen, kurz Menschlichkeiten aller Art weben und walten dabei. Wir dürfen uns auch hier auf die Erfahrung leider nur zu dreist berufen. Ist dagegen eine freiere Konkurrenz bei Besetzung der Aemter gestattet, wird bei der Wahl eines Subjekts von der angemessenen Behörde eine gehörige, allseitige Prüfung vorgenommen, wird Ruf und dasjenige, was eine Person ungezwungen leistete, mit in die Wagschale gelegt; so kann es nicht fehlen, daß man viel brauchbarere Männer im Dienste des Staats überkommen wird, als der sorgfältigste Zwang in Rücksicht des Fleißes und der Gegenstände liefern kann. Wir verweisen zur Bewahrheitung unserer Behauptung nur auf jene Länder hin, wo das Studium auf den Universitäten mehr frei gegeben ist, und fragen, ob es an brauchbaren Staatsdienern aller Art dort fehle? Braunschweig, Hannover, Sachsen haben die gewandtesten und tüchtigsten Männer in jedem Fache aufzuweisen — und wo sind die Universitätsstudien weniger geregelt und gebunden, als eben dort?

So verwerflich der Studienzwang ist, eben so verwerflich ist auch der sogenannte Universitätszwang, oder das Gesetz, wornach die Inländer durchaus ihren ganzen Kursus auf Landesuniversitäten zu machen genöthiget sind? Kann es eine größere Abgeschmacktheit geben, als solch eine Forderung? Heißt das nicht, Wissenschaften, wie Landesfabrikate behandeln? Wie mag man doch vergessen, daß wahre Wissenschaft nur in dem Grade mehr gedeihet, in welchem ihr ein größeres Uebungs- und Erwerbungsfeld offen steht? Daß die Resultate derselben desto mannichfaltiger und reifer sind, je zahlreicher die Gelegenheiten sich darbieten sowohl zum Lernen, als auch zum allseitigen Prüfen des Erlernten? Mag das Landeseigenthümliche allerdings nur im Lande genau zu erkennen seyn; so soll man es doch mit der Finanzspekulation (kaum ist ein anderer Grund eines so ungebührlichen Zwanges zu vermuthen) nie so weit kommen lassen, daß man das in unwürdige Fesseln legen will, was seinem Wesen nach zur höchsten Freiheit bestimmt ist. Eine armselige Einseitigkeit, ein mattes, kränkliches Absterben der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Lebens muß natürlich aus solch einem Verfahren sich am Ende ergeben. Universitäten sind das Eigenthum der ganzen Nation, in gewisser Beziehung des ganzen menschlichen Geschlechts. Jede Sonderung, welche politisch Staat von Staat trennt, ist hier eine Versündigung gegen das allgemeine Menschenrecht, eine Versündigung, welche um so gröber und unverzeihlicher ist, je heiliger das Recht lautet, gegen welches sie begangen wird. *)

---

*) Wir können nicht unterlassen, hier auf den gegenwärtigen Zustand der baierischen Universitäten aufmerksam zu machen, obgleich es schwer seyn wird, bei der nothwendigen Rüge den Schein des Uebelredens bei Jedermann zu vermeiden. Wir hatten Gelegenheit, uns durch eigene Ansicht sowohl, als auch durch die bekannt gemachten Statuten für die baierischen Landesuniversitäten (namentlich für Landshut und Würzburg) von der Sache genauer zu

Die Universitäten, wie sie in Deutschland blühen und bestehen, sind ganz eigentlich nur ein Resultat deutscher Nationaliät, und so innig mit dem Wesen und der Eigenthümlichkeit des Nationalen unseres Vaterlandes verbunden, daß man sagen darf „nur in Deutschland sind Univer-

---

unterrichten, und glauben daher, unsere Meynung hier um so freier aussprechen zu können; zumal da wir auf einer berühmten norddeutschen Universität (Göttingen) früher studirten und mehrere andere nachher besuchten, mithin eine Vergleichung anzustellen befugt sind. Wer mit Unbefangenheit liest, was in der Schrift „Auszug aus den Gesetzen für die Studirenden an der königlich-baierischen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut;“ und in der andern „Allgemeine Akademische Statuten für die Universität Würzburg“ in Betreff des Universitätswesens enthalten ist, der muß es nothwendig bedauern, daß der eigentliche Geist dieser herrlichen Anstalten des deutschen Vaterlands so sehr verkannt und nach der Manier französischer Steifheit geregelt wird. Es ist aber auch nur zu augenfällig, wie schädlich solche Beschränkungen des wissenschaftlichen Lebens hier geschadet haben. Was war Landshut, was Würzburg vor zwölf Jahren, was sind beide gegenwärtig? Welch ein wissenschaftliches Streben herrschte auf diesen Universitäten damals, welches herrscht darauf jetzt? Vielleicht zeigten sich bei der größeren Freiheit einige auffallende Ausschweifungen und Mißbräuche — ob diese Ausnahmen von der Regel jetzt nicht beinahe zur Regel geworden sind, wollen wir unentschieden lassen, dürfen aber versichern, daß der Ton, den wir gefunden, uns nicht sehr gefallen konnte. — Eine offene Rüge verdient noch der übertriebene Universitätszwang, welcher in Baiern herrscht, wo jeder Inländer erst seinen vollen Kursus auf der Landesuniversität gemacht haben muß, ehe er, wofern er im Lande angestellt seyn will, eine fremde Universität besuchen darf. — Wir haben Obiges bloß deswegen angeführt, weil es uns dem deutschen wie dem wissenschaftlichen Geiste entgegen zu streben scheint, und wünschen daher recht innig, daß es Niemand für etwas Anders nehmen möchte, als für eine gutgemeinte Erinnerung, die zu machen, Jedem frei stehen muß, sobald er dabei die erforderliche Bescheidenheit nicht verletzt.

sitäten, können Universitäten seyn." Sie, wie sie ihrem eigenthümlichen Geiste nach bestehen sollten, auf fremden Boden verpflanzen zu wollen, kann eben so wenig gelingen, als es gelingen kann, die Verfassung fremder Länder in dem unsrigen einzuführen. Wenn es uns einerseits nicht verwunderlich scheinen kann, warum weder in Frankreich noch in England die Universitäten in ihrer wahren Gestalt gedeihen; so dürfen wir andererseits auch nicht streben, diese vortrefflichen Anstalten nach jenen auswärtigen Instituten zu modeln, oder gar ihren echten Geist zu zerstören. Wahrlich, es thut dem Freunde des Vaterländischen weh, wenn er sieht, wie engherzige Moralisten, pedantische Erzieher, religiöse Eiferer, und politische Zionswächter auf diese herrlichen Anstalten deutscher Hoheit und Vortrefflichkeit mit besorglicher Furcht hinsehen, mit ängstlicher Stubengesinnung sie betrachten und ihrem freien, kraftigen Walten mit polizeilicher Strenge entgegen treten. Besonders läßt man sich in unseren überfeinen und überzarten Zeiten es angelegen seyn, diese Zufluchtsörter der Offenheit und Freiheit, diese Tempel unbefangener Biederkeit und hochherzigen Freimuths zu verwahren, zu beengen, zu umzäunen als Behälter eines gefährlichen Gifts, welches Tod und Verderben droht. Kann es aber wohl einen auffallendern Beweis einer gewissen Schwäche geben, als eben dieses sorgfältige Hüten dessen, was unter keine Hut gestellt seyn will? Wann fürchtet man Gespenster und warum? Doch wohl wenn's Nacht ist, und weil's im Kopfe Schwäche giebt. — Es ist wahr, manches Unheil entsteht aus der Ungebundenheit; allein hat man das tausendfache Heil in Anschlag gebracht, was gleichfalls daraus entsteht und was ohne sie nie entstehen würde? Hat man auch berechnet, daß Deutschland in den gefahrvollsten Zeiten diesen Anstalten nicht nur seine politische Dauer, sondern auch die Sinnesreinheit, die Unverdorbenheit seines Volks, kurz die Vortrefflichkeit, welche unter den Deutschen in so vielfacher Hinsicht anzutreffen

ist, großen Theils verdankt? Erinnert man sich auch, daß sie ihre Wurzeln in dem innersten Wesen des deutschen Charakters bergen, aus ihm Nahrung empfangen und ihm gegenseitig wieder Haltung und Festigkeit ertheilen? — Die Geschichte unserer Nation mag über Beides den Zweifler belehren, den Frevler gegen diese Heiligthümer aber zur Bekehrung leiten. Und wenn hier und da Jünglinge in dem losgelassenen Lebensstrudel, welcher auf den Universitäten die aufstrebende Kraft umbraust, sie übt und prüft, untergehn; so muß die Schuld davon meistens auf die Verunglückten oder deren Eltern und Erzieher zurück geführt werden. Universitäten sind nicht für Kinder da, sondern für herangereifte Jünglinge, nicht für ungebildete Menschen, sondern für solche, die an Gymnasien einen gediegenen und nahrhaften Unterricht erhielten. Läßt man aber Kinder auf die Universitäten gehn, ist man zufrieden, wenn Romane und süße Gedichte dem Weichlinge die Vorbereitung ertheilen; so darf man nicht klagen, wenn die neue Welt, in welcher die Stürme aus allen Gegenden blasen, den Zärtling umwerfen, das Kind mit sich fortreißen. Aber leider wirkt auch hier jetzt das Nebeninteresse mehr als der Hauptzweck. Nicht sowohl Menschen mit echter Wissenschaft und unverfälschter moralischer Kraft sucht man aus den Söhnen zu bilden, als vielmehr frühreife Amtsträger und baldige Gehaltsbezieher. Der Sohn soll je eher je lieber sein Glück machen, muß also je eher je lieber zu einer gewissen Brauchbarkeit gelangen; mithin läßt man ihn auf die Akademie ziehen, sobald man ihn dort nur aufnehmen will. Da dieses Wollen aber stets bereit zu seyn pflegt; so wandeln Kinder jetzt nicht selten dahin, wohin vordem angehende Männer wandelten.

„Indeß, sagt man, der Geist der Zeit ist jetzt ein ganz anderer, die Sitten sind verändert, die Lebensart feiner u. s. w.“ Armer Geist der Zeit, wie oft wirst du beladen mit der Schuld, die dich gar nichts

angeht! Es ist doch bequem, daß man in dir für alles verkehrte Streben unserer Tage einen Grund findet; wie würde man sich sonst vor sich selbst rechtfertigen können über so mancherlei falsches Beginnen? — Ihr lieben Leute, die ihr so sprechet, so überlaßt denn die Sorge für den Geist der Universitäten dem Geiste der Zeit! Beide werden sich schon ohne euere Vermittelung in Güte vertragen. Euer Einmischen wird sie aber nur noch mehr entzweien, wird ein verzerrtes Wesen schaffen, welches nirgends hinpaßt und überall fremd ist. Vergönnt ihr dagegen dem Geiste der Zeit ein ruhiges, ungestörtes Einwirken, so wird er unvermerkt Ton und Sitte an unsern Universitäten gerade so weit umstimmen, als es wünschenswerth und gedeihlich ist. Thut ihr das nicht, wollt ihr auch hier das Bischen Freiheit einschnüren in die Maschine der Konvenienz, das kühne Leben umschmieden mit dem Eisen des politischen Zwanges, so werdet ihr mit bitterer Reue gar bald die unseligen Folgen eueres unklugen Bemühens wahrnehmen. Im Verborgenen wird man sich entschädigen; die Sitte wird in Schlupfwinkeln verpestet werden, da sie nicht öffentlich am freudigen Sonnenlichte emportreiben kann; der Charakter wird dumpf und kraftlos, weil er nicht mehr im Kampfe und Drange eines aufgeregten Strebens sich stählen darf; die Wissenschaft selbst endlich wird ihren Reiz verlieren und nur als eine aufgedrungene Nahrung dem Geiste kümmerliches Leben ertheilen.

Darum lasse man unsere Universitäten, die schönsten Denkmäler einer herrlichen Nationalität, die Pflegerinnen der Wissenschaften, die Quellen der Gelehrsamkeit für eine halbe Welt, in ihrem freien, ungezwungenen Daseyn fortbestehn. Fern von ihnen weise man jede Störung ihres allseitigen Strebens, ihres ungeregelten Wirkens. Keinem Stande, keinem Verhältnisse erlaube man ungebührende Gewalt über sie. Der Student sey Herr, damit er lerne, einst ein biederer Unterthan zu werden; der Student lebe sein

deutsches Leben, damit er gewahre und empfinde, was er dem Vaterlande zu leisten hat! — Löblich und räthlich ist es daher, Universitäten nur in kleinen Städten zu gründen, wo die Unabhängigkeit und die Herrschaft der Studirenden nicht auf Kosten anderer Stände ihre Wirksamkeit äußern kann. Besonders sehe man darauf, daß keine Verbindung zwischen Militär und ihnen statt haben könne. Viel Unheil wird dann vermieden, was sonst kaum vermeidlich ist.

Ein Punkt muß noch berührt werden, welcher aber eigentlich bloß das wissenschaftliche Leben betrifft. Wie gesagt, sind die deutschen Universitäten die wahren Pfleganstalten der Gelehrsamkeit und der deutschen Literatur. Gelehrsamkeit und Literatur sind aber ein Gemeingut des ganzen Volks ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religionen und Verfassungen, und eben deswegen bestehen die deutschen Universitäten als das festeste Band des vaterländischen Gemeinsinns und Gesammtwirkens. Was die Politik theilt, eint so die Kraft der Ideen, wenn sie an gemeinsamen Anstalten erzeugt und genährt wird. Darum sollte in Hinsicht der Lehrer an den Universitäten die freieste Konkurrenz statt finden. Das ganze deutsche Vaterland müsse seine Gelehrten ohne Unterschied der Provinzen und Reiche, ohne Rücksicht auf Religionen und andere Verhältnisse an jede Universität liefern können. Mag man bei Besetzung der Lehrstellen an Gymnasien auch hin und wieder auf die Religionsverschiedenheit sehen dürfen; so soll doch bei Universitäten nie gefragt werden, bist du Protestant oder Katholik, bist du Preuße oder Baier, Sachse oder Schwabe, sondern nur, bist du ein gelehrter, von deinen Mitbürgern geachteter, in deinem deutschen Vaterlande geschätzter Mann? Denn unsere Universitäten sollen die Wissenschaften fördern ihrer selbst wegen — und da giebt es nur eine heilige Flamme, welche von allen Altären der Welt her sich zu einer herrlichen Strahlenkrone

vereinigt. Jeder Gelehrte ist ein geweiheter Priester in dem Tempel der göttlichen Wahrheit; und kann es im Glauben auch keine alleinseligmachende Kirche geben, so soll sie doch im Wissen bestehn.

Werden unsere Universitäten auf diese Art in ihrem gebührenden Zustande und ihrem eigenthümlichen Wesen erhalten; kennen die Regierungen die Pflicht an, für das Wachsthum und Gedeihen derselben mit landesväterlicher Mildthätigkeit durch ehrenvolle Belohnungen und reichliche Besoldungen der Lehrer, durch Begründung nützlicher Anstalten und andere Mittel zu sorgen; so werden Deutschlands Universitäten als feste Grundpfeiler deutscher Einheit und Kraft da stehen, werden als die rühmlichsten Denkmäler väterländischer Vortrefflichkeit und Herrlichkeit strahlen in Mitte des eigenen Volks, wie in der Umgebung fremder Nationen. — *)

---

*) Wir übergehen hier so Manches, was über die deutschen Universitäten geschrieben worden ist, weil nicht Autoritäten, sondern genaue Erwägung und Ansicht der Sache entscheiden muß; können aber dennoch nicht unterlassen, auf einen Brief Arndt's aufmerksam zu machen, worin er nach seiner kräftigen Manier recht einleuchtend zeigt, welche Vorzüge die deutschen Universitäten in ihrer wahren, oben dargestellten Gestalt haben. S. Briefe an Freunde von E. M. Arndt. Altona 1810. S. 176 ff.

Anhang.

Ueber die weibliche Erziehung

in

Deutschland.

Ueber die weibliche Erziehung
in
Deutschland.

Sobald von Bildung die Rede kommt; so ist es nothwendig und natürlich, daß man die Bestimmung kennt, wozu jene durch ihr Einwirken leiten soll. Wo diese Kenntniß mangelt oder nicht unwandelbar im Auge bewahrt wird, da gleicht jeder Versuch der Bildung der Unternehmung eines Abentheurers, welcher in die Welt hinaus reist, ohne ein bestimmtes Ziel sich vorgesteckt zu haben. Dort wie hier wagt man es auf gut Glück, dem Zufalle das Gedeihen oder Mißlingen überlassend.

Wollen wir also andeuten, wie das deutsche Weib gebildet werden muß; so ist zuvor die Frage zu beantworten, was ist die Bestimmung des deutschen Weibes?

Das Weib hat in Beziehung auf die Menschheit dieselben Hauptzwecke zu verwirklichen, wie der Mann, und in so fern kann also eben so wenig von einer weiblichen als männlichen, sondern nur von einer menschlichen Bildung gesprochen werden. Jedes Geschlecht aber hat ausser jener allgemeinen, gleichsam ewigen Menschenbestimmung noch eine

besondere, irdische, welche jener als Mittel dient und daher nicht minder beachtet werden muß.

Gattin, Mutter, Hauswirthin sind die drei Namen, welche die irdische Bestimmung des Weibes ausdrükken. Die Natur selbst hat bei der Schaffung desselben diese dreifache Rücksicht vernehmlich ausgeprägt und sie gleichsam als Kranz der Weiblichkeit in Geist und Körper verflochten. Wenn nun gleich Sitte und Brauch in diesem oder jenem Lande die Hauswirthschaft von dem weiblichen Geschlechte auf das männliche überträgt; *) so ist doch fast überall und ganz besonders in Deutschland Gattin- Mutter- Hauswirthschaft die Bestimmung des Weibes von jeher gewesen.

Schon früh verräth sich bei dem Mädchen diese Bestimmung. Von der Natur mit einem zarteren Gefühle begabt, als der Mann, sucht es zeitig, an was es sich näher anschließen möge. Schon in diesem Hange offenbart sich die Knospe der Liebe, welche zur schönsten Blume durchbricht, sobald ein Mann ihm in der geförderten Reife als Gegenstand erscheint, den es seiner innigsten Ergebenheit würdig findet. Mit dieser entwickelten Liebe geht dem Mädchen zuerst ein bedeutenderes Leben auf. Alles, was vorhin ihm werth und theuer war, tritt zurück, wie der Stern des Morgens vor der strahlenden Sonne. Nur für den geliebten Mann will es leben, nur für ihn empfinden, ihm Alles, Alles opfern. Er reicht ihm seine Hand zum ewigen Bunde, es gelobt ihm Treue und findet nun in dem Namen Gattin den lang ersehnten Beruf seines Lebens.

Die Mutterschaft ist der vorherrschende Zweck in dem weiblichen Wesen. Er wurde von der Natur am deut-

---

*) So sagt P. Mela von den Egyptern: Forum ac negotia foeminae, viri pensa ac domos curant. L. I. c. 10. Auch giebt es in Amerika Völkerschaften, wo dies umgekehrte Verhältniß statt findet.

lichsten ausgeprägt in der Bildung des Körpers sowohl, als in den Neigungen der Seele. Diese richten sich von der ersten Zeit sogleich auf Etwas, das ihnen als Symbol künftiger Mutterschaft dient. So nährt das Mädchen in den ersten Jahren spielend diesen Trieb, den es, mehr erwachsen, so gern auf fremde Kinder hinlenkt, bis es endlich selbst zur Mutter wird. Mit diesem Zeitpunkte tritt für dasselbe gleichsam der Wendepunkt seines Lebens ein, es schließt sich ihm die ganze Bedeutung seines Daseyns auf, und vollständig sieht es nun in dem ehlichen Wirken und Weben sich in seine wahre Bestimmung versetzt. Die Träume der Vergangenheit sind zur Wirklichkeit geworden; die Wünsche der Sehnsucht schweigen, indem sie in der Gegenwart das Ziel ihres dunklen Strebens finden; das Hoffen, Ahnden, das wehmüthige Empfinden und Fühlen neigt sich zum ruhigen, stillen Seyn — das Mädchen ist Gattin, ist Mutter und durch Beides Hausfrau geworden, das Weib steht im Wirkungskreise seiner Bestimmung.

Da die Ehe unleugbar der Grund wahrhafter Menschenbildung in diesem Erdenseyn ist; da besonders in unserm Vaterlande durch den Familiensinn und das Familienleben so viel Glückliches, Gedeihliches gefördert worden; da endlich das Weib durch seine unverbildete, und unverdrehte Weiblichkeit die eigentliche Erhalterin des häuslichen Segens und Glückes ist: so ergiebt sich von selbst, daß bei aller weiblichen Bildung die Weiblichkeit als solche nach der mehrgenannten dreifachen Rücksicht als Ziel des Bildens vorschweben muß.

Die Hauptbedingung, unter welcher die weibliche Erziehung sich allein echt und wahr vollenden kann, ist das Leben im elterlichen Hause oder — wo dieses durch Umstände nicht möglich ist — in einer Familie. Hier ist der Kreis aufgeschlossen, in welchem die ganze einstige Wirksamkeit für das Mädchen sich täglich darstellt. Der Vesta

Priesterin soll es einst erscheinen — wo könnte die Vorbereitung zu diesem heiligen Amte wohl besser ertheilt werden, als am geweiheten Altare der Göttin selbst? Elternliebe, Mutterpflege, Geschwisterzärtlichkeit, Hauswesen, Erziehung, Alles, was die Weiblichkeit bilden kann, findet sich in einer wohlgeordneten Familie vereinigt. Das Mädchen wird im Schoße der Seinigen zutraulich und unbefangen, am Herzen der Mutter erkennt es die Kraft der Mutterliebe, in den Geschäften des Hauses lernt es Häuslichkeit und bescheidene Zurückgezogenheit. Alles Entfremden dagegen aus der Familie, entfremdet das Mädchen sich selbst. Die Liebe, dieses nothwendige Element des ganzen weiblichen Seyns, gewinnt keine Tiefe und Zärte; denn wie soll sie sich an dem Fremden erheben, wie es umfassen? Liebe ist Feuer und wird nur durch Feuer genährt; Kälte schwächt ihre Kraft, oder, weil Wärme da, wo sie mit Kälte in Verbindung tritt, zur Herstellung des Gleichgewichts von ihrem Stoffe verliert, so wird auch die Liebe gemach sich zur Kälte umgestalten, wie der Sommer zum Winter. Was bleibt aber dem Mädchen ohne Liebe? — Nichts als ein trübes Hinbrüten oder mattes Verwelken in der dumpfen Atmosphäre der Gleichgültigkeit. Allerlei Wünsche, nicht heimisch durch die Natur in der weiblichen Brust, siedeln sich jetzt in ihr an, zerstreuen das Herzleben, erzeugen Leidenschaft und wilde Begierden, entführen die Unschuld und Sittsamkeit — die beiden schönsten Perlen in dem Schmucke der Weiblichkeit — und es entsteht eine Weltwandlerin ohne Ziel und Bestimmung, wo eine Hausbewahrerin erscheinen sollte.

Hier ergiebt sich sogleich die Erklärung eines wenig erfreulichen Phänomen's, was an dem gegenwärtigen Himmel des weiblichen Geschlechts sich leider so häufig ereignet. Wir bedürfen Weiber, welche liebende Mütter, treue Gattinnen, fleißige Hausfrauen sind, damit das Vaterland edle Sitte, kräftige Söhne und wohlgebildete, patriotisch gesinnte Bürger

wieder gewinne. Statt deren sehen wir in Scharen verbildete Mädchen ohne Bescheidenheit und Sittsamkeit, nachläßige, unverständige Mütter ohne herzliche Zärtlichkeit und Sorgfalt gegen ihre Kinder, zuchtlose Gattinnen ohne treue Liebe und innige Ergebenheit für den Gatten, verschwenderische Hausfrauen ohne kluge Verwaltung und Regierung der Familie. Woher nun diese Verkehrtheit? — Woher anders, als eben aus jener Entfremdung unserer Mädchen aus der Familie und dem elterlichen Hause, oder — wofern sie dort bleiben — aus der Entfremdung derselben von den ihnen zusagenden Beschäftigungen? Die Mütter sind entweder zu gemächlich, ihre Töchter zu wahren und zu erziehen, oder sie wähnen, der Kreis der Hausgeschäfte sey für dieselben zu gemein, zu einfach. Da muß denn das zarte Mädchen frühzeitig fort aus der Mitte der Ihrigen, muß mit dem ersten Lallen auf Dinge Geist und Herz wenden, welche höchstens Flitter, Firniß zum Frommen eines leicht vergänglichen Glanzes leihen, die Weiblichkeit aber mit jedem Tage matter und welker machen. Die unbefangene Einfachheit, die reine Offenheit — Grundzüge eines liebenswürdigen weiblichen Charakters — weichen schon im Beginnen des Lebens und räumen der Flatterhaftigkeit, Eitelkeit und ekelhaften Ziererei den Platz ein.

Wie kann aber dem Uebel gesteuert werden, wie kehren wir zur echten Mädchenerziehung und Weiberbildung zurück? — Es giebt hier ein Negatives, was zu vermeiden, und ein Positives, was zu befolgen ist. Das Erste ist das leidige Pensions- und Institutenwesen, das Zweite das schon genannte Familienleben. Reden wir von dem Negativen zuvor; weil die Wahrheit sehr oft durch die Abgeschmacktheit des Gegentheils, wie in der Mathematik bewiesen, auf jeden Fall aber mehr beleuchtet und eindringender gemacht wird.

Sind Institute für Knaben schon verwerflich und zweckwidrig; so sind sie es für Mädchen noch um Vieles mehr. Der Knabe gehört als künftiger Mann der Welt zu, ihm schadet daher das Leben im fremden Kreise nicht sowohl deswegen, weil er dadurch dem Schoße der Familie entnommen wird, als vielmehr darum, daß er im kühnen, heitern, reichen und unbefangenen Fortschreiten aufgehalten wird. Das Mädchen dagegen ist als künftiges Weib für das Haus bestimmt, und jeder Versuch, es diesem heiligen Tempel zu entführen, ist Frevel und verdient die Rache der Schutzgöttin der Ehe. Man sage doch, was wird in den Pensionsanstalten gefördert? Wer fördert? In welcher Umgebung wird gefördert? — Nützliches, Gedeihliches wird wenig in diesen Verbannungsörtern gegeben; des Schädlichen, Verkehrten aber die Fülle. Man treibt nach dem Ausdrucke Jean Paul's die Dreifingerarbeit, d. h. man strickt, stickt — ein Glück, wenn auch noch geflickt wird. Denn dies Letztere dürfte bei dem künftigen Berufe des Mädchens um ein Bedeutendes nothwendiger seyn, als das Zweite, ja selbst als das Erste. Denn wenn es mehr Kunst erfodert, das Vorhandene vor dem Untergange so lange als möglich zu bewahren, als Neues zu geben; wenn überhaupt in wirthschaftlicher Hinsicht das Erhalten größere ökonomische Einsicht voraussetzt, als das Erwerben; so ist die Sache wohl für sich klar. Denn in einer Zahl von Kindern, zumal wenn der Ehesegen vorzüglich in Buben sich kund macht, wird alle Augenblicke das Flickhandwerk in Anspruch genommen werden müssen; und man pflegt von den Müttern nicht viel zu halten, welche in diesem Geschäfte saumselig befunden werden. — Zu dieser Dreifingerarbeit, welche ganz dazu geeignet ist, den Geist durch Träumereien aller Art, den Leib durch die Sitzgewohnheit zu verkümmern und zu siechen, kommen allenfalls noch einige geistige Desertspeisen, welche die schmählichen Verdauungswerkzeuge des Seelenlebens völ-

lig zerrütten, indeß sie mit dem leiblichen Nachtische dieß gemein haben, daß sie in die Augen fallen und den Zuschauer oder Tafelsitzer blenden. Man hört von Prosa und Poesie dieß und das, was man nicht versteht; man lernt Deklamiren, um das gesunde Gefühl und die holde Unbefangenheit ja recht bald zu verdrängen; man wird in das Gebiet der Geographie und Topographie geführt, um einst sagen zu können, wo Paris liegt, und was man dort Schönes schafft und treibt. Dazu kommt Zeichnen, um auch ein Mittel zu haben, einst in einer langweiligen Ehe die schwerfüßige Zeit zu vertreiben; und endlich wird noch die Musik aus Gnad' und Barmherzigkeit, aber für Extrabezahlung, gelehrt, doch nicht, um schöne Empfindungen zu wecken, um sanfte Zärte des Charakters zu bilden und zu erhalten, oder das Gefühl auf den Schwingen einfach lieblicher Töne einer höheren Welt zu nähern; nein, sondern um die Eitelkeit zu befriedigen, um durch eine melodische Stimme zu entzücken, durch Fertigkeit Verwunderung zu erregen, schöne Finger zu zeigen, Liebhaber oder Stutzer zu kirren, und was sonst noch zu dieser Rubrik gerechnet werden kann. Häusliche Arbeiten, Anweisungen zu mütterlichen Geschäften, endlich gar das Kindererziehen sind fremdartige Dinge, welche sich wohl für gemeine Bürgerstöchter, aber nicht für Zöglinginnen gelehrter Institute ziemen. Allein sagt mir, ihr Töchter des deutschen Vaterlandes, wie wollt ihr einst die deutsche Kraft erhalten, wie die biedere Einfalt des deutschen Sinnes bewahren und vererben auf euere Nachkommen, wie endlich den Mann beglücken durch liebenswürdige Zärtlichkeit, innige Ergebenheit, unverfälschte Treue? Wehe dem wohlerzogenen Jünglinge, der euch zum ewigen Liebesbunde erkiest! Wehe euch selbst, wenn die Schranken der Ehe euch bannen und euere Freuden euch im engen Kreise des Hauses anweisen. — Den Gatten werdet ihr täuschen, euch selbst

werdet ihr zur Last werden, der Ehehimmel wird für euch eine Ehehölle seyn. —

Wer fördert? — Selten eine Mutter gut gerathener Kinder, meistens Matronen mit vermessener Weisheit, oft alte Jungfern von zweideutiger Keuschheit, oder sonst weibliche Abentheuerjägerinnen voll eingebildeten Wissens und steifer Ziererei — auf jeden Fall aber eine Fremde. Und nun weine, gutes deutsches Mädchen, wenn die Deinen dich fortsenden aus ihrer traulichen Mitte in diese dürre Wüste! weine, wenn die Mutter dich verweiset von ihrem Mutterherzen, ihrem liebewarmen Busen an eine kalte Brust, in der jedes schönere Gefühl längst austrocknete, in der kein Puls für dich sich regt? Armes Mädchen, ein gütiger Engel schwebe über dir, schütze deine reine Unbefangenheit und führe dich unverdorben zurück in das Heiligthum der Familie, der du angehörst! Dieses kann und muß jeder Biedermann wünschen, wenn er dich fortziehen sieht aus der süßen Heime, dir aber zu helfen nicht im Stande ist. — Ihr Mütter aber, die ihr aus Eitelkeit, Gemächlichkeit oder Unverstand euere Töchter so grausam und unbedacht von euch verbannt, kommt euch denn kein Gedanke an euere Bestimmung? hört oder versteht ihr denn nichts von dem Rufe der Natur? bewegt sich in euch keine Fiber mütterlicher Zärtlichkeit? — Aber, wozu solches Gerede? Ihr betragt euch ja wie besorgte Mütter; ihr wollt eueren Töchtern ja eine recht glänzende Erziehung geben lassen, damit sie einst und zwar, so bald als möglich, ihr Glück machen. Welcher ordentliche Mann wird aber seine Augen auf ein Mädchen richten, was still im Hause verborgen lebt, was am Feuerheerde steht, was wäscht und nähet und wirket ohne Schein und Ansehn? — Wir kennen diese Sprache schon, wir wissen recht wohl, daß die verkehrten Mütter sich damit entschuldigen oder rechtfertigen. Allein, rundweg sey es gesagt, es ist das ein leeres

Geschwätz, eine dumme Ausrede, ein gemeiner Kunstgriff einer noch gemeinern Spekulation. Was für Männer wünscht ihr denn eueren Töchtern? — Vielleicht eitle Gecken, verbildete Witzlinge, süße Träumer ohne Gehalt und Seele? — Nun ja, dann laßt euere Töchter immerhin Flitter lernen, damit sie es brav verstehen, die Halbmänner am Narrenseile oder gar an der Nase herumzuführen! Wollt ihr aber tüchtige Männer für sie erzielen, welche ehrenvoll und männlich unter dem Volke auftreten; so seyd versichert, daß ihr den Zweck nicht besser erreichen könnt, als wenn ihr euere Töchter ehr- und tugendsam, wie es bei unsern Voreltern hieß, erziehet daheim am Herde; wenn ihr sie in eurer Umgebung zur Arbeit gewöhnet, welche das Haus will, wenn ihr sie an euerer Mutterliebe erwarmen und freudigbescheiden aufwachsen lasset, wie die Blumen des Thals; wenn ihr die holde Züchtigkeit, die bezaubernde Unbefangenheit gepaart mit blühender Gesundheit ihnen bewahrt. Wird nicht das verborgene Veilchen emsiger gesucht, als die offen prahlende Rose? Glaubt es nur, der bessere Mann sieht sich am ersten nach eueren stillen Töchtern um, gar bald unterscheidend, wo die echte Weiblichkeit wohnt. Diese allein ist wahrhaft reizend, bleibt reizend, wenn die Schminke der Aeusserlichkeit längst von der Zeit verwischt ist.

Damit soll aber nicht gesagt seyn, als solltet ihr euere Töchter nun mit sonst weiter gar nichts, als mit dem Hauswesen bekannt machen. Es giebt Geschicklichkeiten, welche die Weiblichkeit zieren und erhöhen, wie das einfassende Gold dem Edelsteine höheren Glanz ertheilt. Nur soll der Edelstein nicht vom Golde überdeckt werden. Eine der vorzüglichsten Nebengeschicklichkeiten ist unstreitig die Musik. Sie bildet Herz und Gefühl und regt manche zarte Empfindung an. Doch soll sie nie Geschäft werden, nie Mittel, eine unziemende Eitelkeit zur Schau zu stellen. Sie werde als eine mitempfindende Freundin zu eueren

Töchtern geführt, um ihre Freude zu erhöhen, oder ihre Trauer durch gleichgestimmte Töne zu lindern. Nie aber sollen der Regel nach Mädchen die Musik als Künstlerinnen treiben. Da wird die Nebensache zur Hauptsache, die Freundin zur Verführerin, das Gute zum Uebel.

Mehr als die Musik müssen wir aber den Unterricht in der Muttersprache empfehlen. Es ist eine Schande, wenn man sieht und hört, wie die hochgebildeten deutschen Weiber und Mädchen von Allem zu schwätzen, über Alles ihr Näschen zu rümpfen wissen und in der Schreib- und Sprechkunde so ganz unverzeihlich fremd sind. Französisch freilich muß manches Fräulein lernen, um ja die schnatternde Gänsenatur recht, wie sich's gebührt, an den Tag zu geben, aber deutsch, deutsch — wie kann man nur denken, daß ein hochgebornes Mamsellchen so eine Sprache beachten soll, die jedes deutsche Bauermädchen mit ihm gemein hat! — Indeß dennoch rathen wir euch, ihr klügern und patriotischern Eltern, lasset eueren Töchtern einen gründlichen Unterricht in der herrlichen Muttersprache ertheilen; ihr werdet den Vortheil, der daher in mehrfacher Rücksicht entspringt, gar bald mit Freude gewahren. Häuslicher, rechtlicher Sinn, Festigkeit in Denken und Handeln, eine gewisse Geradheit und Einfalt in den Sitten, selbst Züchtigkeit der Phantasie, welche durch die glatte und zweideutige Frankenrede so leicht weggeplaudert wird, werden in das ganze Wesen euerer Töchter dadurch einkehren. Dabei laßt sie solche deutsche Bücher lesen, welche eben nicht immer Religion, Gott und Bibel zur Schau führen, sondern in denen gediegene Wahrheiten, sey es im Gewande der Dichtkunst oder in gewöhnlicher Rede, mit Ernst, mit Würde ohne leichtfertige Wendungen vorgetragen werden. Gebt der Tochter Bücher in die Hände, worin die Tugenden der Altvordern, die Muster unsers Volks, die Beispiele erhabener und wackerer Weiber geschildert stehn. Ihr werdet

erfahren, daß auf diese Weise euch ein Mädchen heranwächst, was eine deutsche Frau seyn, einen deutschen Mann beglücken, deutsche Söhne dem theueren Vaterlande gebähren wird.

Sticken und andere dergleichen überfeine weibliche Geschicklichkeiten seyen höchstens Nebensache; das Weißnähen aber, allenfalls auch das Kleidermachen bleibe in vollen Ehren.

Unvermerkt sind wir von der Behandlung des Negativen, des Zuvermeidenden, zu dem Positiven, dem Zubefolgenden, gekommen und haben dieses gleichsam beiläufig schon so weitläuftig berührt, daß jetzt, wo wir eigentlich zu allererst davon reden möchten, uns desfalls nichts mehr zu sagen übrig ist. Wir begnügen uns also damit, die Ermahnung, die Mädchen durchaus bis zu ihrer Verheirathung in der Familie zu behalten, noch einmal zu wiederholen und dringend einzuschärfen. Daß aber hier die Mutter immer die vorzügliche Erzieherin der Töchter bleiben müsse, ist gleichsam schon angedeutet worden. Ihre Hauptsorge richte sich dahin, von erster Zeit an die Mädchen so zu beschäftigen, daß sie einerseits unvermerkt an solchen Dingen Geschmack und Lust finden, die ihrer Natur sowohl am gemäßesten sind, als auch mit ihrem einstigen Berufe in einer engeren Verbindung stehen; daß sie andererseits aber zugleich durch Bewegung, durch Abwechselung bei den Geschäften ihre Gesundheit begründen und von der hinbrütenden Gedankenlosigkeit abgehalten werden. Denn an nichts gewöhnt sich das Mädchen leichter und lieber, als an den Stuhl und an ein in sich selbst sich verlierendes Phantasienleben. Beides ist gleich schädlich an sich, dann ganz besonders in Beziehung auf die weibliche Bestimmung. Kränklichkeit, Nervenschwäche, frühes Hinwelken, Unlust zur Thätigkeit, Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit in Allem, was zur Weiblichkeit

gehört, sind die unseligen Folgen solch einer Lebensart, welche aber vorzüglich durch eben jene Arbeiten des Stickens, Zeichnens und Nähens (wenn es zu viel getrieben wird) sich erzeugt. Dagegen lasse die Mutter in der früheren Zeit die Tochter nach ihren kindischen Einfällen spielen, laufen und sich regen, lasse sie hernach aber immer mehr und mehr an solchen häuslichen Geschäften Theil nehmen, welche mehr körperliche Anstrengung und Bewegung erfordern.

Was den geistigen Unterricht angeht, so möge das Mädchen ihn bis zum achten oder neunten Jahre mit Knaben gemeinschaftlich nehmen. Es wird dadurch theils eine gewisse Unbefangenheit in dem weiblichen Charakter begründet, welche, in sicheren Schranken sich haltend, ihm so unendlich viel Reiz giebt, theils aber wird dadurch einer blöden Schüchternheit gewehrt, welche in mehr als einer Rücksicht nicht wohl gefallen kann. Mit dem Fortschritte der Jahre und körperlichen Entwickelung aber werde es dem Kreise der Knaben gemach entfremdet und mehr der weiblichen Gesellschaft übergeben. Denn der Knaben Freiheit und wildes Thun und Treiben ist der saufteren Natur, der Bescheidenheit und Züchtigkeit des Mädchens nicht gemäß.

Uebrigens suche die Mutter oder Erzieherin die Weiblichkeit und deren Tugenden nicht durch umständliches Predigen, Verweisen, Tadeln und viel Wortgepränge hervorzubringen oder zu erhalten. Gegen nichts wird die Jugend leichter gleichgültig und verhärtet, als gegen langweilige moralische Kapitel. Alle Sittlichkeit, alle Tugend, die ganze Weiblichkeit soll ja nicht im Kopfe existiren und mit dem Verstande bloß begriffen werden, sondern im Leben als ein liebenswürdiges, lebendiges Bild auftreten. Im Leben also und im lebendigen Wirken werde gezeigt und geübt, was frommt und ziemt. Dann wird als Natur erscheinen und sich tief im Charakter ausprägen, was wir als wohlgefälliges Bild der Weiblichkeit zu sehn wünschen.

Verfährt man auf diese Art, so wird eine mißbilligende Miene, ein strafendes Wort mehr wirken, wenn gefehlt wird, als in entgegengesetztem Falle stundenlange Abhandlungen über das Schickliche, über Zucht und weibliche Sittsamkeit.

Zwei Dinge giebt es, welche bei Erziehung des Mädchens vorzüglich und streng beachtet werden müssen, Reinlichkeits- und Arbeitsliebe. Nichts ist widerwärtiger anzuschauen, als ein Weib in Schmutz. Die beiden Begriffe Weib und Reinlichkeit sind gleichsam von der Natur und ursprünglich mit einander so eng zusammengestellt und verbunden, daß man jenes ohne diese nicht einmal denken, vielweniger sehen mag. Die Bestimmung des Mädchens, wie die natürliche Einrichtung ihres Körpers machen ihm aber auch Reinlichkeit an sich schon zum Gesetze, nicht beachtet, daß Schönheit ohne Sauberkeit nothwendig ihren Reiz verlieren muß. Daher gewöhne man die Mädchen schon sehr früh daran, sich viel zu waschen und zwar mit kaltem Wasser. Geschieht dieses, so werden in der Folge nicht nur alle unnatürlichen Mittel zur Erhöhung des Teint, zur Verfeinerung der Haut unnöthig seyn; sondern Farbe, Frische und Blüte werden auch viel länger sich erhalten, die Runzeln viel später den Herbst des Lebens und den Abschied der Schönheit verkündigen. Dazu ertheilt eine solche fortgesetzte Reinlichkeit, welche ganz besonders in der Ehe, wo nach dem Nüchternwerden der Ekel ohnedies so leicht bei der Hand ist, nicht hintangesetzt werden sollte, auch dem Alter einer Frau immer noch etwas Angenehmes. Wie sehr aber das weibliche Geschlecht darauf bedacht seyn sollte, diesen Vortheil, es koste, was es wolle, sich zu erwerben, werden die Weiber am besten einsehen. —

Zur Reinlichkeitsliebe gehört auch die Nettigkeit in Kleidung und Anzug. Mädchen sollen in etwas eitel seyn; denn sie müssen reizen, einnehmen, Liebe gewinnen:

doch soll die Eitelkeit nicht in Koketterie, die Reizliebe nicht in Eroberungssucht ausarten. In der Ueberse-hung und Nichtbeachtung dieses wichtigen Unterschieds scheint der Grund zu liegen, warum die Mädchen, welche vor der Ehe nichts Angelegentlicheres kannten, als Putz, Schmuck und Toilette, kaum ein Jahr nach dem Hochzeitstage gar oft so nachläßig, gleichgültig und schmutzig in Kleidung und im Aeußern überhaupt werden. Und dennoch sollten wiederum in der Ehe die Weiber vorzüglich auf Sauberkeit und Ord-nung auch in diesem Punkte halten. Denn es ist und bleibt doch immer die wichtigste Angelegenheit einer Frau, dem Manne auch nach Verlauf der Flitterwochen noch zu gefallen. Dieses zu bewerkstelligen, sollte ihr kein erlaubtes Mittel zu schwer seyn. — Die Kleidung eines Mädchens sey also nicht sowohl kostbar und glänzend — Glanz befördert nur die Lust zu glänzen, Kostbarkeit den Trieb zu verschwenden — als einfach, nett und besonders beständig rein. Dadurch wird einerseits die Schönheit des Körpers nicht bedeckt, andererseits aber durch den angeneh-men Kontrast noch mehr erhöhet. Diejenige Mutter, welche schmollt, wenn ihr Töchterchen, die Perlenschnur umzuhän-gen, vergißt, und schweigt, wenn Flecken im Hauskleide sichtbar werden, handelt sehr unverständig. Niemand zählt oder mißt die Strahlenmenge der Sonne, wohl aber ihre dunklen Stellen.

Was die Arbeitsliebe betrifft, so ist sie nicht min-der beachtenswerth in der weiblichen Erziehung, als der eben abgehandelte Punkt. Hier gilt, was J. Paul in seiner mehr angezogenen Levana sagt, daß nicht sowohl Arbeit, als Arbeitsamkeit dasjenige sey, worauf man bei der Beschäftigung der Mädchen zu sehen habe.*) Nichts ist für

---

*) Wir empfehlen dringend allen Müttern und Erzieherinnen, was der genannte Verfasser in dem angeführten Werke über die weib-

ste verderblicher, als das sogenannte Hände in den Schoß legen, oder die geschäftslose Zerstreuung. Bewährt sich das oft gehörte und gebrauchte Sprichwort „Müssiggang ist alles Uebels Anfang" irgendwo, so gewiß hier. Unstätes Herumschweifen der Gedanken, ausgelassenes Spiel der Phantasie, Geschmack an Romanen, Unlust zu allen ernstern Dingen des Lebens und endlich noch andere Verirrungen, welche die Züchtigkeit hier zu nennen verbietet, die aber dem aufmerksamen Beobachter von dergleichen weiblichen Wesen nicht entgehen können, sind die Kinder eines solchen erschlaffenden Treibens.

Neben dem Allen nähret, ihr Mütter, emsig und zart die heilige Flamme der Liebe in eueren Töchtern. Begegnet ihnen überall, selbst beim Strafen, mit Liebe: zeigt ihnen Vertrauen und wacht darüber, daß in der ganzen Familie das Gesetz der Liebe unter Eltern, Geschwistern und selbst dem Gesinde walte. Auf diese Weise wird es euch gelingen, in dem innern Heiligthume euerer Töchter das geweihte Feuer zu wecken, an dessen Lichte und sanfter Wärme einst ein wackrer Mann Glück und Seligkeit sich schöpfe, und künftige Nachkommen emporwachsen zu herrlichem Gedeihen, zu fröhlichem Leben, zum Wohle des Vaterlandes und zu eigenem Heile. *)

Und ihr, Töchter Deutschlands, erkennt eueren wahren Beruf, euere schöne Bestimmung! Auf euch ruhet

---

liche Erziehung sagt. Wir können uns nicht erinnern, auf so wenig Seiten so viel Treffendes und Tiefgegriffenes über den Punkt je gelesen zu haben, als da. S. J. Paul's Levana Bd. 2, S. 323 ff.

*) Wie Mütter die wichtige Angelegenheit einer aufkeimenden Liebe ihrer Töchter behandeln sollen, haben wir in dem historischen Romane „Germanikus" zu zeigen gesucht (Theil I. S. 130 ff.) worauf wir hier bloß zur Vermeidung von Wiederholungen verweisen.

des Volkes Hoffnung, des braven Mannes theuerstes Glück, eines kommenden Geschlechts heilsame Zukunft. Bedenket immer, daß einfache Natur, bescheidene Anspruchlosigkeit, stille Züchtigkeit euer schönstes Eigenthum, euer reizendster Schmuck sind. Seyd stolz auf das Loos, was euch beschieden wurde, durch Liebe fremde Seligkeit zu schaffen; aber seyd heilige Priesterinnen an unentweihtem Altare der Liebe! Unbefangene, sanfte Weiblichkeit sey das Ziel, wornach ihr trachtet; die ruhige Wohnung sey euer liebster Wirkungskreis, nicht das Gewühl der Welt, stets überlegend, was unser Dichter singt:

„Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie."

Anhang.

1. Schreiben an den Verfasser des Werkes über National-Bildung —

2. Dessen Antwort.

1.

Frankfurt am 7. September 1817.

Die Handschrift Ihres Werkes über National-Bildung habe ich mit großem Vergnügen gelesen und der beste Beweis, wie sehr die Darstellung und noch mehr die Sache meinen Beifall hat, ist der, daß mein Freund W. es auf meinen Rath recht bald dem Publikum gedruckt mittheilen wird.

Gegen Einzelnes hätte ich mancherley einzuwenden, manche zu allgemeine Behauptung wünschte ich mehr beschränkt, besonders in Ihrem letzten Kapitel, über weibliche Erziehung, wo weiblichen Erziehungsanstalten ein für allemal der Stab gebrochen wird. Ihre Grundsätze und Ansichten sind fast ganz die Meinigen, und doch bin ich aus Ueberzeugung und Neigung seit 10 Jahren Stifter und Leiter einer weiblichen Erziehungsanstalt. — Ich fühle mich gedrungen,

mich gegen Sie, weil ich Sie persönlich schätze, und gegen Ihre Leser, weil Männer und Frauen welche dieses Buch lesen, gewiß Sinn für das Gute und Rechte haben, zu erklären und eine Sache, welche Sie ganz verwerfen, von einer Seite darzustellen, wo sie nicht verwerflich ist. —

Wenn Sie nicht Zeit und Geduld haben, beikommendes Büchelchen von mir *) ganz zu lesen, so bitte ich Sie wenigstens dem §. 3. Seite 4—8. einige Aufmerksamkeit zu widmen, wo ich die häusliche Erziehung für die beste und passendste erkläre, und den Werth einer Erziehungsanstalt nach dem Grade abmesse, in welchem sie sich dem Ideal der guten häuslichen Erziehung nähert. —

Die Erziehung in einer Familie, worin Häuslichkeit, Liebe, Einigkeit und Sinn für das Gute und Schöne herrscht, ist die beste von allen, und hätte unser gutes Vaterland lauter solche Familien, so wäre eine Erziehungsanstalt das überflüssigste Ding von der Welt; aber wie viele Familien finden wir nicht, wo leider das Gegentheil statt findet. Wahrlich in Häusern, wo Geld, Prunk, Genußsucht, Zerstreuungen, Galane, an der Tagesordnung sind, kann keine Erziehung gedeihen, da ist es Wohlthat die Kinder in eine Erziehungsfamilie zu retten; und die Waisen, denen die mütterliche Liebe, das erste Element der Erziehung, fehlt? Wenigstens für diese zwei Klassen muß es Erziehungsanstalten geben, die aber ganz das erfüllen müssen, was Sie fordern. —

Ihre Vorstellung von Erziehungsanstalten ist so ziemlich den ehemaligen Pensionals angepaßt, wie sie Franzosen und Französinnen in Deutschland stifteten, und wie jetzt noch welche bei uns bestehn; aber sie machen nicht mehr die Mehrzahl aus; diese verdamme ich mit Ihnen, mit dem ganzen

---

*) Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht besonders des weiblichen Geschlechts. Von Dr. J. B. Engelmann. Frankfurt bei Andreä. 1811.

Unwillen des Hasses und der Verachtung; sie, und alle ähnliche Anstalten in Deutschland und Frankreich sind eine Pest der echten Bildung, und man sollte gegen sie eine ordentliche Quarantäne anlegen. — Wir haben jetzt wackere und edle deutsche Frauen und Jungfrauen, die aus innerm Berufe sich der verlassenen Kinder (ihre Zahl ist sehr groß) annehmen; sie sind bekannt genug, und sie mit jenem gemeinen Troß in eine Klasse werfen, ist eine Ungerechtigkeit! —

Gerade der Unwille gegen dieß heillose Treiben bewog auch mich, als mir die Wahl zwischen mehr als einem Lebensberuf offen stand, eine Anstalt zu gründen, durch welche ich nach Kräften das Bild eines frohen, frommen und thätigen Familienlebens darstellte.

Gern lege ich Ihnen und Ihren Lesern Rechenschaft ab von meinem und der Meinigen Thun und Streben. Meine 20 Zöglinge sind zur Hälfte Waisen; 5 derselben sind Vater- und Mutterlos; — wir bilden mit ihnen und unsern eigenen Kindern einen Familienkreis; die Waisen nehmen an allen Geschäften des häuslichen Lebens nicht einen oberflächlichen oder tändelnden, sondern den ernstlichsten Antheil; weniger diejenigen Zöglinge, welche bald in das Vaterhaus zurückkehren und dort zum häuslichen Leben und Wirken volle Veranlassung haben; — aber unser ganzes Wirken und Trachten geht dahin, diese Achtung und diese Beispiele der stillen, anspruchlosen Thätigkeit, des frohen häuslichen Lebens, der Eltern- und Kinderliebe, des Ernstes und der Liebe, womit man allein Menschen erzieht, darzustellen.

Ich kann zuversichtlich sagen, alles was Sie fordern, daß es für das deutsche Mädchen geschehe, oder vermieden werde, geschieht und wird vermieden in unserer Erziehungsfamilie, und gewiß in einem Grade, wie es nur in wenig Häusern geschieht; ich darf Sie auffordern, zu kommen und zu sehen! — Sie leben eingezogen in einer wahren Familie, wie Sie es fordern; es wird zwar gestickt,

aber eben so viel geflickt, auch Hemden und Kleider gemacht; sie wissen zwar wo Paris liegt, aber noch besser, wo unser Garten ist, in welchem die meisten mit mir recht ernstlich arbeiten, und dabei weder die Anstrengung, noch die schmutzigen Finger, noch die Brennessel scheuen; Musik, besonders Gesang, verschönert uns täglich das Haus, und einzig um das Gemüth zu bilden und dem Frohsinn seine Sprache zu geben, kultiviren wir sie; die Reinlichkeits- und Arbeitsliebe (S. 277.) und das kalte Wasser, Nettigkeit, Einfachheit gehören auch bei uns in That und Lehre zu den Hauptpunkten. Doch, ich bitte Sie, kommen und sehen Sie, und überzeugen Sie sich, daß man es eifrig gut mit der Menschheit meynen, daß man recht gut wissen kann, was unsere deutschen Frauen seyn sollen, und eben deswegen eine Erziehungs-Anstalt errichten und ihr mit Freude und Lust vorstehen kann.

Ihr ꝛc.

J. B. Engelmann.

2.

Es kann für mich nur erfreulich seyn, wenn Männer von Erfahrung und Kenntniß, wie Sie, eine Schrift genauer würdigen, welche die Frucht meiner innigsten Liebe für's theuere Vaterland ist und eine Angelegenheit näher beleuchten soll, die für jeden besseren Deutschen die erste seyn muß. Daß das Meiste darin Ihren Beifall gewinnen konnte, ist mir schmeichelhaft und ermunternd; daß Manches dagegen Ihrer Ansicht nicht genügt, beweist mir Ihr Streben für die Wahrheit und verdient meine Achtung. Weil indeß die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht die Hauptsache, sondern, wie ich aus Ihrem geschätzten Briefe ersehe, nur das Zufällige betrifft; so darf ich mich in der Erwiederung um so kürzer fassen.

In der obgenannten Schrift, als in einem Grundrisse deutscher National-Bildung, konnte und durfte nur das Zweckmäßige wie das Verwerfliche im Allgemeinen dargestellt werden und zwar nach der Eigenthümlichkeit der deutschen Nation selbst. Diese aber fodert der Regel und ihrer Natur nach ein für allemal und durchaus für den her-

anwachsenden Knaben und Jüngling öffentliche geistige Bildung, für das Mädchen aber Erziehung und Pflege im Schooße der Familie und zwar der eigenen, worein die Geburt sie versetzte. So will es der deutsche Sinn und das deutsche Gemüth. Daß aber einerseits öffentliche Anstalten hier und da mangelhaft oder auch wohl (jetzt doch ein seltner Fall) gar nicht vorhanden sind, ist Zufall oder hat vielmehr seinen Grund in Nebenursachen, kann aber darum die Regel nicht aufheben, und macht Privatunternehmungen, dergleichen Institute für Knaben sind, höchstens nur als Ausnahmen nothwendig. Daß ferner andererseits, wie Sie richtig bemerken, in Rücksicht der Mädchenerziehung der Umstand eintreten kann, daß es Waisen giebt und ganz besonders, daß unser deutsches Familienleben vielfältig gesunken ist, kann auch in dieser Beziehung nur die Ausnahmen rechtfertigen, nicht aber die allgemeine Regel widerlegen. Denn in der mehrgedachten Schrift versuchten wir es, aus der deutschen Nationalität die deutsche National-Bildung herzuleiten. Demgemäß mußten wir genau dasjenige als Bildungsgrundsatz aufstellen, was durch jene uns begründet schien, und konnten nicht sowohl das behandeln, was wirklich ist, als vielmehr das, was seyn sollte. Leider ist es nur zu wahr, daß das Familienleben in unserm geliebten Vaterlande an seiner echten Gestalt, seiner eigentlichen Würde und Einfachheit viel verloren hat, daß es häufig nicht mehr ein Heiligthum des Biedersinns und der Zucht und Liebe ist, sondern den entweiheten Tempeln gleicht, aus denen das Göttliche vor dem Profanen entwich, in denen Altäre und Bilder zertrümmert und entstellt umher liegen und keiner frommen Andacht Ermunterung geben. Allein dieser Fall hat einerseits doch nicht Allgemeinheit, andererseits entsteht er zu allererst gar oft aus dem Unwesen der Institute selbst, worin Leerheit und Nichtigkeit nur zu häufig herrschen und die Mädchen zu eitlen Gattinnen und schlechten

Müttern vorbereiten. Ganz anders mag indeß als Ausnahme die Sache da erscheinen, wo, wie Sie mir schreiben, und wie ich aus Ihrer mir mitgetheilten lesenswerthen Schrift „Erfahrungen ꝛc." sehe, das echte Familienleben das Ideal der weiblichen Erziehung im Institute ist, zu dessen Erreichung man ernstlich und aufrichtig strebt. Aber wie selten finden wir dieses aufrichtige Streben? wie oft ist es nur bloßer Schein, womit der Eigennutz sich umgiebt, um seinen Vortheil desto sicherer zu erzielen? Nur Unbefangenheit, Aufmerksamkeit und Beachtung der Kleinigkeiten läßt in solchen Fällen den Werth und Unwerth, das Echte und Unechte gewahren. Was Ihre Erziehungsanstalt insbesondere betrifft, so muß ich freilich gestehen, daß ich mich persönlich überzeugt habe, wie sehr Sie sammt Ihrer würdigen Gattin sich beeifern, das wahre Familiensein — in Mitte Ihrer Zöglinge zu erschaffen. Möge es Ihnen damit stets vollständiger gelingen, und Sie sich vor jenem Vorwurfe immer glücklich sichern, der allerdings den meisten Erziehungsanstalten gemacht werden kann.

Meine Erklärung in Betreff aller Institute bleibt indeß dem Allgemeinen nach immer diese: Institute, Pensionen, Privaterziehungsanstalten überhaupt widerstreben der deutschen Nationalbildung und können nur als Ausnahmen da statthaft seyn, wo die Behauptung der Regel zufälliger Umstände wegen nicht wohl möglich ist; und der Werth derselben kann nur darnach sich heben oder senken, wie sie in Beziehung auf Knaben und Jünglinge der öffentlichen Bildung, in Betracht der Mädchen aber der Familienerziehung sich näheren oder sich davon entfernen.

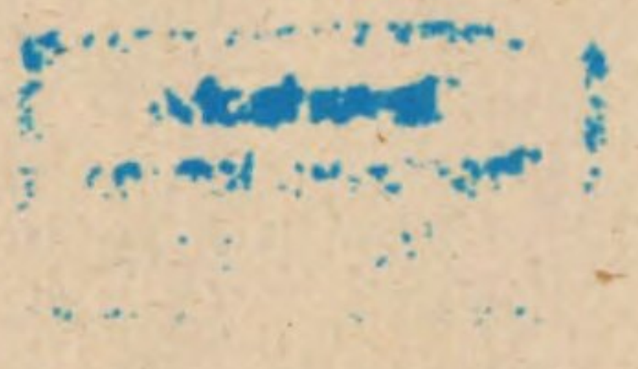
Mögen Sie, Herr Doktor, und das Publikum dieser Erklärung beistimmen! Solches ist mein Wunsch um so mehr, je fester meine Ueberzeugung in dieser Hinsicht besteht.

Auf der Reise,
den 13. September 1817.

Joseph Hillebrand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.



Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hillebrand, Joseph,

Ueber Deutschlands National-Bildung ...

Frankfurt a. Main 1818
Germ.g. 197
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016094-9